Zur Frage nach der unterrichtlichen Behandlung der Gleichnisse Jesu.

Inaugural-Dissertation,

der

philosophischen Fakultät der Universität Jena

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Georg Witzmann,
Oberlehrer in Coburg.

Jena 1903.

Zur Frage nach der unterrichtlichen Behandlung der Gleichnisse Jesu.

Inaugural-Dissertation,

der

philosophischen Fakultät der Universität Jena

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Georg Witzmann,

Oberlehrer in Coburg.

Jena 1903.

Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor Dr. Rein.

Jena, den 21. Februar 1903.

Professor Dr. Vollers,
d. Zt. Dekan.

Erster, grundlegender Teil.

Zweck, Wesen und Überlieferung der Gleichnisse.

I. Zweck der Gleichnisse.

1. Die Berichte. Mc. 4, 10—13 enthält die ausführlichste und wichtigste Äußerung Jesu über den Zweck seiner Gleichnisse: „Und als er allein war, fragte ihn seine Umgebung samt den Zwölfen um die Gleichnisse.[1]) Und er sprach zu ihnen: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes[2]) zu teil geworden,[3]) jenen aber, die draußen sind,[4]) kommt alles[5]) in Parabeln zu, damit[6]) sie sehend sehen und doch nichts erblicken und hörend hören und doch nichts verstehen, auf daß sie nicht umkehren und ihnen Vergebung werde. Und er spricht zu ihnen: Ihr versteht dies Gleichnis nicht, wie wollt ihr alle Gleichnisse verstehen?“[7]) Nach diesen Worten sind die Verse 33—34 zu erklären: „Und mit vielen solchen Gleichnissen redete er ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten;[8]) ohne Gleichnis aber redete er nicht zu ihnen, seinen eigenen[9]) Jüngern aber gab er, wenn sie allein waren,[10]) für alles die Auflösung.“

Beide Stellen sprechen klar und deutlich den Gedanken aus, daß Jesus sich durch seine Parabeln dem Volke gegenüber in Geheimnis hüllt; es soll ihn nicht verstehen; in dieser Absicht spricht er in Parabeln und nur in Parabeln zu ihm; die Jünger aber erhalten eine besondere Deutung.

---

[1]) Sie verstehen die Gleichnisse also nicht ohne nähere Erklärung; vgl. V. 13; zugleich sind sie verwundert über die neue Lehrweise ihres Meisters; der Plural ist nach V. 2: ἐδίδασκεν αὐτοὺς ἐν παραβολαῖς πολλά zu erklären.

[2]) i. e. daß Christus der Messias ist; vgl. über die Verhüllung des Messiasgeheimnisses durch die Parabeln Wrede, Das Messiasbewußtsein S. 53 ff.

[3]) Nicht an die Deutung der Parabeln ist zu denken, sondern sie sind im Besitze des Mysteriums, weil sie in Jesus den Messias erkannt haben.

[4]) Nach Wrede lokal zu erklären; indessen nach dem feierlichen Tone des Zusammenhangs wohl eher im übertragenen Sinne zu verstehen (= den Ungläubigen); so auch nach dem Zusammenhange; vgl. V. 33—34.

[5]) Alles; vgl. V. 34; es ist wichtig, die Ausschließlichkeit der parabolischen Rede Jesu dem Volke gegenüber zu betonen; alles, was er zum Volke spricht, bleibt diesem rätselhaft.

[6]) Jesus — so ist die Meinung der Evangelisten — bewirkt natürlich nicht erst diese Verstockung, sondern findet sie bereits in ihrer ganzen unüberwindlichen Stärke vor, und so vollendet er sie als eine Aufgabe, die er erfüllen muß, so schmerzlich sie ihm sein mag.

[7]) Von diesen zwei Fragen ist die erste der zweiten in hypothetischem Sinne untergeordnet; die Worte sind vorwurfsvoll und betrübt gesprochen.

[8]) D. h. ohne etwas für ihre eigene Person davon zu haben, vgl. die Fortsetzung.

[9]) ἰδίοις.

[10]) κατ' ἰδίαν.

Mt. und Lk. bieten nun zwar eine Milderung gegenüber Mk., aber ihre Änderungen sind doch nur unbedeutend, ihre Meinung bleibt wesentlich dieselbe. Zwar schreibt Mt. ὅτι statt ἵνα, die Verstockung erscheint also danach als die Ursache der Parabelrede, nicht als ihr Zweck und Ziel, aber Jesus sagt doch auch bei ihm ausdrücklich, daß der Menge versagt ist, die Geheimnisse Gottes zu verstehen, und redet darum zu ihnen in Gleichnissen, weil[1]) dem, der nicht hat, auch genommen werden soll, was er hat. Lc. scheut wohl vor der Härte des: „Auf daß sie nicht umkehren und sich bekehren" zurück, läßt die Worte demgemäß aus, aber das ἵνα und damit der Verstockungszweck bleibt auch bei ihm in deutlichster Weise bestehen.

2. Sinn der Berichte. Alle Versuche, an den Quellen Kritik zu üben, hinter dem vorliegenden Texte einen ursprünglichen, echten festzustellen, dürfen wir von vornherein übergehen, da es uns zunächst nur darauf ankommt, die Meinung der Evangelisten und nicht die Jesu zu erfahren. Zudem bleiben derartige Versuche (vgl. Joh. Weiß) naturgemäß stets nur sehr vage Hypothesen.

Welchen Zweck haben also die Gleichnisse nach den Evangelien? Als veraltet dürfen wir die Ansicht ablehnen, Jesus habe hier mit feiner Ironie gesprochen, um seine Zuhörer dadurch nur umsomehr und wirksamer zum Gottesreiche zu rufen; er redet ja in ruhigem Gespräche, überdies hinter dem Rücken der gemeinten Zuhörer: Was hätte dann die Ironie für einen Grund?, und vor allem: Wie ließe sie sich moralisch rechtfertigen?

Unmöglich ist es ferner, die Worte nur auf Mk. 4 c. parall. zu beziehen; eine solche Beschränkung ist im Texte mit keinem Worte angedeutet, also völlig willkürlich; außerdem ist V. 11 mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß Jesus alle Parabeln ohne Ausnahme meint.

Am geläufigsten ist daher die Erklärung, daß Jesus einen Doppelzweck mit seinen Gleichnissen verfolge: zu verhüllen und zu enthüllen: Den Jüngern werden durch sie die Geheimnisse des Gottesreiches erschlossen, dem stumpfsinnigen Volke verschlossen. Aber es ist doch logisch nicht denkbar, daß das, was auf der einen Seite zur Erhellung dient, auf der anderen zur Verdunkelung dienen sollte; ferner sagt doch auch Mc. so klar wie möglich, daß die Jünger die Gleichnisse ohne Auflösung nicht verstanden.

Wenn man aber, wie die hervorragendsten neueren kritisch gerichteten Theologen den Doppelzweck festhalten will, indem man den wesentlichen Inhalt der Gleichnisse, die Predigt vom Gottesreiche, betont, die dem Volke in seiner tiefsten Bedeutung verborgen bleibt, auch wenn es wohl den nächstliegenden Sinn der Parabeln versteht, so kommt doch das ἵνα V. 10 nicht zu seinem Rechte, weil bei dieser Erklärung die Gleichnisse die Verstockung nur deutlich erkennbar machen, nicht selbst erzeugen, vor allem aber: wie passen zu dieser Erklärung die Worte: „Deswegen rede ich in Parabeln zu ihnen, und ohne Parabeln rede ich nichts zu ihnen"; hier wird doch gerade die Form für das Nichtverstehen der Menge verantwortlich gemacht. Interessant ist, was Wrede dazu erklärt: „Es ist offenbar: Dem Schriftsteller (Mc.) schwebt hier nicht ein bestimmter Gedankeninhalt als das Geheime vor, um dessen willen Jesus dann das bedeckende parabolische Gewand über seine Rede breiten würde, sondern er schließt ganz einfach

---

[1]) Wenn Steinmeyer V. 13 übersetzt: Darum (sc. wegen V. 11) sage ich ihnen in den Gleichnissen, daß sie u. s. w., also aus dem Begründungssatze einen Aussagesatz macht, so ist diese Ausflucht unmöglich, weil wir einen bestimmten Hinweis auf die vorhergegangene Parabel vermissen.

von der bloßen Form aus: Weil Jesus parabolisch — rätselhaft — spricht, so hat er Geheimes mitgeteilt und mitteilen wollen."[1]) B. Weiß[2]) läßt die Verstockungstendenz in aller Schroffheit bestehen, aber nach seiner Meinung wollen die Gleichnisse zum Fragen reizen. Wer aber nicht einmal dazu sich reizen läßt, an dem vollzieht sich mit Recht das Verstockungsgericht. Aber wäre es nicht unbillig, auf das Fragen einen solchen Wert zu legen, da Fragen aus unedlen Motiven gestellt, aus edlen unterlassen werden können? Dazu kommt, daß der Text diese fundamentale Bedeutung der Frage gar nicht hervorhebt: es ist nirgends angedeutet, daß Jesus den Jüngern die Gleichnisse als Lohn für ihre Frage auflöst.

Hiermit fällt auch Wendts Meinung, der außerdem durch Quellenkritik auf Grundlage von J. Weiß zu helfen sucht, wenn er erklärt: „Diejenigen, welche Christus als „die draußen Stehenden" bezeichnete, waren nicht solche, die er selbst draußen stehen ließ, trotzdem sie seine rechten Jünger zu werden suchten, sondern solche, die sich dadurch schuldvoll selbst zu draußen Stehenden gemacht hatten, daß sie sich nicht in aufrichtigem Heils- und Gerechtigkeitsverlangen seinem Jüngerkreise anschlossen. Mit Bezug auf diese schuldvoll Unempfänglichen konnte er es als ein von Gott verhängtes Strafgericht beurteilen, wenn sie bei ihrem äußerlichen Hören auf seine Predigt doch den wahren Sinn derselben nicht verstanden, weil diese jetzt nicht weiter ihnen, sondern nur dem empfänglichen Jüngerkreise gewidmet wurde."[3])

Auch O. Holtzmann möchte in seinem „Leben Jesu" Mc. von dem Vorwurfe befreien, daß er Jesus die absichtliche Verstockung des Volkes zutraue; der durch *ἵνα* eingeleitete Satz sei vielmehr als das Schriftwort aufzufassen, auf Grund dessen sich Jesus in eine unvermeidliche Notwendigkeit gefunden habe. Aber es ist eben die Frage, ob Christus diese Notwendigkeit als eine gottgewollte A b s i c h t infolge der Unempfänglichkeit des Volkes ansieht; leugnet man dies, so kommt der Text nicht zu seinem Rechte; wenn aber Holtzmann fortfährt: „So wie er seinen nächsten Jüngern das Verständnis seiner Predigt öffnet, kann er es unmöglich der ganzen Menge seiner Zuhörer öffnen; ebendeshalb hat er eine Schar von Freunden aus der großen Menge erlesen, um ihnen wenigstens mehr zu sein, als er den vielen sein kann,"[4]) so schwächt er den im Texte klar ausgesprochenen absoluten Gegensatz zwischen den Jüngern und dem Volke ohne berechtigten Grund zu einem bloßen Gradunterschied ab.

Somit bleibt als Meinung der Evangelisten das Doppelte bestehen:

1. die Gleichnisse Jesu sind Verhüllungsreden, zum Zwecke der Verhüllung von ihm zum Volke gesprochen;

2. demgemäß bedürfen sie einer besonderen Auflösung (Deutung), ohne welche sie auch den Jüngern unverständlich — rätselhaft — bleiben.

Aus der Tatsache, daß nur wenige Gleichnisse in den Evangelien eine derartige Deutung haben, und daß an einigen Stellen von der verdeutlichenden, verständlichmachenden Wirkung der Parabeln gesprochen wird, ergibt sich nur, daß die Evangelisten ihre Theorie nicht rein und konsequent durchgeführt haben, die Theorie als solche bleibt bestehen. Klaren Aufschluß über das Wesen der Parabeln im Sinne der Evangelien aber erhalten wir, wenn wir die überlieferten

---

[1]) Das Messiasbewußtsein ꝛc. S. 60.

[2]) Leben Jesu II S. 29.

[3]) Lehre Jesu 2. Aufl. S. 299; vgl. S. 106.

[4]) S. 200.

Deutungen betrachten. So treten die Jünger in Mt. 13 zu Jesus und sprechen: „Deute uns das Gleichnis vom Unkraut des Ackers.“ Jesus antwortet: „Der den guten Samen sät, ist des Menschen Sohn; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Söhne des Reichs; das Unkraut sind die Söhne des Bösen. Der Feind, der es gesät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind Engel. Wie nun das Unkraut gesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es am Ende der Welt sein. Des Menschen Sohn wird seine Engel ausschicken, und sie werden aus seinem Reiche zusammenlesen alle Ärgernisse, und die den Frevel tun, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähneknirschen. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Wir sehen: jeder wichtige Zug des Gleichnisses bedeutet etwas, ist nicht eigentlich, sondern uneigentlich, nicht wörtlich, sondern bildlich zu verstehen; jedes einzelne Glied ist also eine Metapher, das ganze Gleichnis dementsprechend eine zusammenhängende Reihe von Metaphern, d. h. eine Allegorie. Für die Auslegung gilt also nach den Evangelien die Theorie, daß die Gleichnisse, die für die Menge den Charakter des Rätselhaften haben, für die Jünger Allegorieen sind, die ihnen der Meister deutet.

3. Kritik. Es ist kein Wunder, wenn die Theorie von der Verstockungstendenz der Parabeln lebhaften Widerspruch erweckt hat. Denn eine solche Absicht Jesu erscheint grausam, zwecklos und sonderbar: zwecklos erscheint es, eine Verstockung herbeizuführen, die tatsächlich schon besteht, sonderbar, dies gerade durch die Parabelrede erreichen zu wollen, grausam, unverständliche Reden mit der Absicht der Verstockung zu sprechen. Unmöglich aber können wir dem Herrn eine solche Absicht zutrauen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, um sie zu erquicken, der gesandt war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und der von der Freude im Himmel redet über einen Sünder, der Buße tut, vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Dann aber bleibt nur das Zugeständnis übrig, daß die Zweckbestimmung der Parabeln in den Evangelien nicht die Jesu sein kann, mit anderen Worten: daß die Überlieferung, wie sie uns vorliegt, unhistorisch ist.

II. Wesen der Gleichnisse.

1. Die Gleichnisse sind nicht Allegorieen. Zweck und Wesen derselben hängen untrennbar miteinander zusammen. Ist der Zweck der Gleichnisse nicht der zu verhüllen, so können sie ihrem Wesen nach auch nicht Allegorieen sein, die, an sich dunkel, erst einer Deutung ihrer einzelnen Glieder bedürfen, um verstanden zu werden. Eine Allegorie ist ein Kunstprodukt, eine Treibhauspflanze, ein Garten mit künstlichen Blumen; sie ist eine gelehrte Spielerei, bei der es weniger auf Kraft und Farbe der Anschauung ankommt, als auf saubere Technik und Kleinarbeit; die Allegorieen sind Kinder der Schreibstube, nicht der Natur, Homunkuli, denen man ihre künstliche Entstehung auch bei der raffiniertesten Kunst anmerkt. Cicero schrieb Allegorieen, und die Gelehrten aller Zeiten haben sich daran erfreut, ihren Geist in diesen Bildreden spielen zu lassen, und es ist kein Zufall, daß die bekannteste, auch in den Schulen behandelte Allegorie von dem Gelehrtendichter Rückert herstammt.

Und diese Kunstform sollte Jesus bevorzugt haben, derselbe Jesus, der redete als einer, der Gewalt hatte, und nicht wie die Schriftgelehrten, der Jesus, dessen Evangelium den lebendigen Geist an die Stelle des toten Buch-

stabens setzte, der Jesus, dessen Wort entsprang nicht aus dem Schatz einer mühsam errungenen Gelehrsamkeit, sondern aus dem lebendigen, aus der Tiefe quellenden Brunnen eines gottesvollen Herzens, dessen ganze Erscheinung das Bild schlichtester Klarheit, Einfalt, Natürlichkeit darstellt, und dessen Wesen bestimmt ist durch den Gegensatz gegen die Schriftgelehrsamkeit seiner Tage, der er mit seinem gewaltigen: „Ich aber sage Euch" entgegentrat? Nein, von vornherein ist es nicht wahrscheinlich, daß Jesus sollte in Allegorieen im Sinne der Evangelien geredet haben.

Aber unsere Bedenken werden größer. Wir verstehen die Gleichnisse im ganzen und großen auch ohne Auflösung. Sie brauchen nicht gedeutet zu werden. Wenn dies aber für uns nicht nötig ist, wieviel weniger dann für Jesu Jünger, die tagtäglich mit ihm verkehrten, und die von seinem Geiste doch weit inniger und tiefer berührt waren als wir nachgeborenen Geschlechter. Mag man noch so sehr über Einzelheiten streiten: was Jesus mit den Erzählungen vom Pharisäer und Zöllner, vom barmherzigen Samariter, vom verlorenen Sohn, vom Schalksknecht, von der bittenden Witwe, von den zwei ungleichen Brüdern und so vielen anderen hat sagen wollen, ist im Grunde keinem von uns unklar. Die Evangelien haben keine Auflösung; keiner von uns hat das jemals als einen Mangel empfunden. Ja, man möchte sich zutrauen, auch z. B. die Sämannsparabel ohne die Erklärung der Evangelien zu verstehen. Zum Wesen der Allegorieen im Sinne der Evangelien aber gehört es, daß sie der Deutung bedürfen, auf Deutung angelegt sind.

Man hat nun zwar gesagt, Jesus habe Mt. 13 c. parall. ein für allemal das Prinzip der Deutung festgestellt; danach hätten sich alle Deutungen zu richten. Indessen beruht diese Behauptung auf einem sehr durchsichtigen Trugschlusse. Es gibt kein allgemeines Prinzip für Deutung einer Allegorie; der Schlüssel, der eine Tür öffnet, öffnet darum noch nicht alle anderen Türen; wenn die schwarzen und weißen Mäuse in einer Allegorie Nacht und Tag bedeuten, so schließt das nicht aus, daß sie in einer anderen etwas davon durchaus Verschiedenes vorstellen. Nur über das „Daß" der Deutung ist also in Mt. 13 etwas ausgesagt, nicht über das „Wie".

Wie unrecht die Meinung hat, auf diesem Wege zu einem Verständnisse der Gleichnisreden Jesu zu gelangen, zeigt ein Blick auf die Geschichte ihrer Auslegung. Wenn überhaupt, so hat sich hier die allegorische Deutung der Parabeln ihr Todesurteil gesprochen. Die Möglichkeit der allegorischen Deutung scheitert an der Unendlichkeit der möglichen Deutungen. Gelehrter Scharfsinn, dogmatische Beschränktheit, schematischer Buchstabenglaube, phantastische Neigungen haben es zustande gebracht, daß man kaum eine Torheit findet, welche hier nicht begangen worden wäre. Was hier Gott bezeichnen soll, wird dort als der Teufel angesehen; derselbe Sauerteig gilt den einen als Sinnbild des Gottesreichs, den andern als Charakteristikum der gottesreichsfeindlichen Pharisäer; der Dieb in Mt. 24 wird auf den Teufel, den Tod, endlich Christus gedeutet; der Felsen, auf welchem der Baumeister sein Haus errichtet, ist bald Christus, bald der Glaube, bald die rechte Lehre; die Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben kann, erscheint bald als das irdische, bald als das himmlische Jerusalem, bald deutet man es auf Rom oder den Katholizismus, bald auf das Christentum überhaupt; der unfruchtbare Feigenbaum wird zwar von den meisten auf das Volk Israel gedeutet, von einigen aber auf den einzelnen Juden, oder: die sündige Seele, oder: Jerusalem, oder: die Menschheit, oder:

das neue Gottesvolk, oder: den einzelnen Christenmenschen: kurz die Zahl der Deutungen ist Legion.

Das wird noch schlimmer, wenn man nicht damit zufrieden ist, wie die Evangelien und die liberalen Theologen neuerer Zeit, die „Hauptsachen" zu deuten, sondern die Deutung auf alle einzelnen Züge zu erstrecken sucht. Man frägt nicht bloß: Wer sind die klugen und die törichten Jungfrauen, wer ist der Bräutigam und wer die Braut?, sondern man frägt auch, was Jesus mit dem Öl, den Lampen, den Gefäßen, was er mit dem Schmücken der Lampen und mit den Verkäufern meine; die Allegoristen deuten nicht bloß den verlorenen Sohn, den älteren Bruder, den Vater, sondern auch die Schweine und Treber, das Festkleid, den Ring, die Schuhe; im Gleichnisse von der Bergstadt wissen die Allegoristen nicht bloß, wer mit dieser Stadt gemeint ist, sondern: der hohe Berg, auf dem sie ruht, ist Christus, ihre Berge sind die Gläubigen, ihre Türme die Propheten, ihre Tore die Apostel, ihre Mauern die Priester und Lehrer; im Gleichnisse vom unfruchtbaren Feigenbaum weiß man auch, wer der Besitzer ist, nämlich: Gott oder Christus, wer der Weinberg, nämlich: die göttliche Heilsanstalt, die Menschheit, Israel, die Kirche, schließlich sogar Christus selbst; die blühendsten Zweige trieb die Allegorese in demselben Gleichnisse bei den drei Jahren, die teils auf die drei Lehrjahre Christi, teils auf die drei Lebensalter jedes Menschen, teils auf die Perioden der israelitischen Heilsgeschichte bezogen worden sind — von anderen Deutungen zu schweigen. Als Maßstab für die Erklärung kann man auch nicht den gesunden Takt hinstellen; wohl kann er vor Geschmacklosigkeiten grober Art schützen; aber ein wissenschaftliches Prinzip ist er nicht; und wohin man trotz gesundem Takte kommen kann, dafür ist die Geschichte der Parabelauslegung ein nicht bloß sprechendes, sondern himmelschreiendes Beispiel. Gegen die allegorische Auslegung der Parabeln Jesu spricht endlich noch ein sehr wichtiger und für den, der noch nicht überzeugt ist, entscheidender Punkt: die Einleitungsformeln, mit denen sie auftreten, oder die Formeln, mit denen von der Bildhälfte zur Sachhälfte übergeleitet wird. Die gebräuchlichste einleitende Formel lautet: Das Himmelreich ist gleich, was nach dem Zusammenhange stets soviel bedeutet, wie: Im Himmelreich geht es so zu wie in der folgenden Erzählung. Mit dem klaren Hinweis, daß vom Himmelreiche die Rede ist, wird der Allegorie aber gerade das Salz genommen! Die Allegorie im Sinne der Evangelien reizt ja gerade durch das rätselvolle Dunkel, welches sie um sich her verbreitet! Noch deutlicher sprechen die überleitenden Formeln: So auch und: Wie vielmehr. Wie sind diese Formeln als Einleitung zu einer Allegorie zu verstehen, in der doch jedes einzelne Bild etwas Bestimmtes ist, bedeutet, vorstellt, nur auf eine höhere Stufe übertragen? Man erwartete demgegenüber Formeln wie: In dieser Erzählung bedeutet nun jeder einzelne Begriff folgendes, oder: So höret nun die Deutung! Überhaupt, der Wortlaut der Allegorieen befriedigt nicht, er weist über sich hinaus. Man muß es jeder Erzählung anmerken, ob sie allegorisch zu verstehen ist oder nicht. Die Gleichnisse aber machen auf den unbefangenen Hörer in ihrer allergrößten Mehrzahl den Eindruck, daß sie in ihrer Bildhälfte eigentlich, wörtlich, nicht uneigentlich, bildlich zu verstehen sind.

2. Umfang der Gleichnisse. Wenn die Gleichnisse aber keine Allegorieen sind, was sind sie denn?

Von einem allgemeinen ästhetischen Gattungsbegriffe auszugehen ist nicht angängig; denn es hieße Jesus nach einer fertigen Schablone beurteilen, ihn

unter eine ihm völlig fremde Form beugen.[1]) Deshalb ist es nur möglich, das Wesen der Parabeln aus ihnen selbst zu gewinnen. Wir müssen demgemäß zunächst den Umfang der Gleichnisse Jesu festzustellen suchen.

Hierbei empfiehlt es sich, von den entsprechenden Perikopen im Johannesevangelium vollständig abzusehen. Nicht als ob es keine Parabeln im Sinne der Synoptiker enthielte; denn die Stücke vom guten Hirten, vom Weinstock und den Reben und manche anderen sind trotz der Bezeichnung *παροιμίαι* nicht wesentlich verschieden von den synoptischen *παραβολαί*.

Sie sind Allegorieen so gut wie etwa die synoptische „Parabel" von den bösen Weingärtnern. Indessen fehlen einmal gerade die charakteristischsten Gleichnisse der Synoptiker, in denen eine sittliche Wahrheit an einem typischen Einzelfalle ausführlich erläutert wird, und dann ist der johanneische Lehrbegriff so wesentlich anders, die Form, die Ausdruckweise so eigenartig und so durchaus verschieden von den Synoptikern, daß wir aus diesem Grunde hier von vorneherein von einer Hereinziehung der johanneischen Parallelen absehen und uns auf die synoptischen Stücke beschränken.

Da sind es denn im ganzen — unter Ausschluß der Parallelstellen — zwanzig Stücke, welche die Synoptiker Parabeln nennen: 1. Säemann, 2. Senfkorn, 3. Böse Weingärtner, 4. Feigenbaum als Vorbote, 5. Wahre und falsche Verunreinigung, 6. Beelzebulgleichnisse (sämtlich bei Mc.); dazu 7. Unkraut unter dem Weizen, 8. Sauerteig, 9. widerwillige Gäste (neu bei Mt.); endlich 10. Arzt, hilf dir selber, 11. Neuer Lappen auf altem Kleid, 12. törichter Reicher, 13. Dieb, 14. unfruchtbarer Feigenbaum, 15. Rangordnung beim Gastmahl, 16. verlorenes Schaf, 17. gottloser Richter, 18. Pharisäer und Zöllner, 19. Anvertraute Gelder, 20. Blinde Blindenführer (neu bei Lc.).

Diese Zusammenstellung ergibt einmal, was B. Weiß zuerst und mit Recht besonders betont hat, wie falsch es ist, wenn man den Umfang der Parabeln auf die längeren in erzählender Form auftretenden Perikopen beschränkt, die kürzeren, in Satzform erscheinenden dagegen, wie z. B. Nr. 4, 10, 11, 13, 20, mit dem billigen Namen: „Parabeln im weiteren Sinne" bezeichnet und dann bei der Besprechung ausscheidet. Damit tut man dem Sprachgebrauche der Evangelien, der doch im wesentlichen auf Jesus zurückgehen wird, offen Unrecht. Ferner aber sieht man leicht, daß auch nach der Auffassung der Synoptiker mit jenen zwanzig Stücken der Umfang der Parabeln nicht erschöpft ist. Zunächst heben sie selbst hervor (vgl. z. B. Mt. 13, 3), daß Jesus *viel* in Parabeln gesprochen habe. Die Redeform war ihm also geläufig.[2]) So liegt es schon an und für sich nahe, nach Erweiterung des Umfanges der Parabeln zu suchen. Diese Erweiterung aber wird notwendig zunächst dadurch, daß der Name „Parabel" bei den Synoptikern häufig nur ganz zufällig fehlt. So steht er nicht beim (21) Gleichnisse von der selbstwachsenden Saat, obgleich die Umgebung keinen Zweifel darüber läßt, daß das Stück zu den Gleichnissen gehört. Ebenso deutlich ist dies bei den Gleichnissen von der (22) Perle, dem (23) Schatz, (24) Fischnetz und (25) dem Hausherrn, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt in Mt. 13, wo das ganze Kapitel als eine Zusammenstellung von Parabeln auftritt (vgl. V. 3 und 53).

---

[1]) Wenn man häufig (z. B. auch O. Holtzmann) diesen Vorwurf gegen Jülicher erhebt, so beruht dies einfach auf einem Mißverständnisse.

[2]) Auch diese Notiz der Synoptiker werden wir wohl trotz des naheliegenden Gedankens, daß sie Jesus um des Geheimnisses willen, in das er sein Messiasbewußtsein hüllt, so reden lassen, ohne sonderliche Bedenken hinnehmen dürfen.

Noch wichtiger sind die Analogieen. Wenn die Perikope vom neuen Lappen auf altem Kleid von Lc. ein Gleichnis genannt wird, so muß doch auch naturgemäß die danebenstehende Parallelerzählung vom alten Wein in neuen Schläuchen als solches gedacht sein; wenn die Erzählung vom verlorenen Schaf als Gleichnis auftritt, dann haben wir doch nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, die unmittelbar darauffolgenden Geschichten vom verlorenen Groschen und verlorenem Sohn auch so zu bezeichnen. Auf diese Weise ergibt sich die Notwendigkeit, noch eine ganze Reihe von anderen Erzählungen unter die Gleichnisse zu rechnen, so daß wir für die Synoptiker im ganzen etwa 50 Gleichnisse[1]) gewinnen, die doch wohl genügen können, um aus ihnen Klarheit über das Wesen der Gleichnisse Jesu zu erhalten. Die Grenzen freilich sind unsicher. Z. B. könnte man schwanken, ob die vier Erzählungen vom barmherzigen Samariter, Pharisäer und Zöllner, reichen Mann und armen Lazarus, reichen Narren nicht aus dem Rahmen der Gleichnisse überhaupt heraustreten, da sie ja nicht auf einer eigentlichen Vergleichung beruhen, sondern nur einen typischen Einzelfall erzählen. „Eine vergleichende Tätigkeit hat nicht der Erzähler geübt, als er solch eine παραβολή konzipierte, der Hörer soll sie üben, indem er sein bisheriges Verhalten, seine Grundsätze an dem Verhalten und der Gesinnung der in dieser anspruchslosen Geschichte ihm entgegentretenden Personen mißt, und von ihrem Vorbild entweder tief angezogen oder abgeschreckt sich vornimmt, in Zukunft sein Leben so einzurichten, daß er diesen Menschen ganz ähnlich sieht oder gar nichts mehr mit ihnen gemein hat.“[2]) Wichtiger ist, daß bei einer ganzen Anzahl von kürzeren Perikopen der Zweifel naheliegt, ob diese Worte nicht vielmehr bloße Vergleiche oder andersartige Bildreden (z. B. Metaphern) sind. So ist der Satz von der wahren Verunreinigung (Mc. 7, 14—23, Mt. 15, 10—20) in der Tat trotz der Bezeichnung παραβολή gar kein Gleichnis, sondern ein Spruch der Volksweisheit in metaphorischer Form; ganz genau so urteilt B. Weiß über den Spruch von der Enthüllung des Verborgenen (Mc. 4, 22 c. par.) — allerdings nicht mit gleich gutem Rechte. Auch der Satz Mt. 13, 52 ist nach seiner Form mehr eine bloße Vergleichung als ein wirkliches Gleichnis; ebenso sind die Worte von den Kindern und Hunden in der Erzählung von der Phönizierin keine Parabel, sondern ein paar lose aneinandergereihte metaphorische Wendungen; auch der Gang zum Richter (Mt. 5, 25 c. par.) ist ein moralischer Spruch mit allegorischer Färbung; endlich die Sprüche von der Rangordnung beim Gastmahl (Lc. 14, 7—14) sind eine einfache Synekdoche. Indessen was tut's, wenn die Grenzen sich nicht scharf ziehen lassen? Scheuen wir uns etwa, den Begriff einer Novelle zu definieren, weil der Übergang zur bloßen Skizze auf der einen und zum Roman auf der andern Seite sich nicht genau abgrenzen läßt? Ja, wenn wir statt der zweifellos zu den Gleichnissen zu rechnenden Stücke nur die Hälfte, ja nur ein Drittel besäßen, müßte es uns doch möglich sein, daraus das Wesen der Gleichnisse Jesu zu erkennen.

3. Begriff und Arten der Gleichnisse. Wenn wir nun zu dieser wichtigen Frage übergehen, so ergibt sich, daß die Gleichnisse nicht einerlei Art sind. Vielmehr lassen sich drei Gruppen unterscheiden, die wir im Anschlusse

---

[1]) Eine vollständige Aufzählung erscheint unnötig, da ich einfach auf den Anhang verweisen kann. Aus der Reihenfolge der Gleichnisse ergibt sich auch bei den zweifelhaften Stücken die Begründung, warum sie als Gleichnisse auftreten. Im übrigen vgl. Jülicher I² S. 25ff.

[2]) Vgl. Jülicher I² S. 113.

an Jülicher Gleichnisse (im engeren Sinne), Parabeln und Beispielerzählungen nennen. Freilich wird sich herausstellen, daß alle drei Gruppen auf einem und demselben Prinzip beruhen.

Zu der ersten Gruppe gehören z. B. folgende, meist kurze Perikopen: Arzt und Kranke, Bräutigam, Licht auf dem Leuchter, Feigenbaum als Vorbote u. v. a. Alle diese Gleichnisse beruhen auf einem Vergleiche; aber ist der Vergleich die Nebeneinandersetzung zweier Begriffe, so ist das Gleichnis die Nebeneinanderstellung zweier Sätze. Was auf dem einen Gebiete natürlich, einleuchtend erscheint, allgemein zugestanden ist, das wird auf dem höheren Gebiete, dem des sittlich-religiösen Lebens als ebenso gewiß oder mindestens doch als höchst wahrscheinlich hingestellt. Also sind die Gleichnisse Analogieschlüsse; in der Vergleichung liegt ihre ganze Beweiskraft; die Erfassung des tertium comparationis zwischen Bild und Sache ist darum der tiefste Beleg für ihr Verständnis. Nun wirken Analogieschlüsse niemals unbedingt zwingend; sie sind keine mathematischen Beweise; dafür haben sie den Vorzug der Leichtigkeit und Anschaulichkeit. Dazu kommt, daß sie anregen, frappieren, überraschen, daß sie also angenehm zu hören sind. Der Philosoph, der für Menschen schreibt, die im logischen Denken geübt sind, kann die Gleichnisse entbehren — und doch, man weiß, wie gern er sie gebraucht —; wer sie aber am allerwenigsten entbehren kann, ist der Volksredner. Unser Volkslied, der Schwank, unsere volkstümlichen Erzählungen, Reden und Predigten — worin liegt die Macht über die Geister, welche sie ausüben? Nicht zum wenigsten in der Wucht und Fülle ihrer Gleichnisse. Ist es nicht mehr als ein bloßer Zufall, daß der erste unter den Ältesten aller Volksredner, der Prophet Amos, mit einem Gleichnisse vor sein Volk tritt: „Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten; Jahve donnert, wer sollte nicht prophezeien?"! Eine Verwechselung mit Allegorieen ist bei diesen Gleichnissen vollständig ausgeschlossen; sie wollen beweisen, erklären, jene verstocken, verhüllen; sie verlangen eine Anwendung, jene eine Deutung.

Nicht wesentlich verschieden von dieser ersten Gruppe ist eine zweite. Sie umfaßt Perikopen wie die vom verlorenen Sohn, Schaf und Groschen, vom Schalksknecht, bittenden Freunde, zwei ungleichen Söhnen, ungerechten Haushalter u. v. a. Der Sachhälfte entspricht hier auf der Bildseite nicht ein Satz, wie in den vorigen Stücken, sondern eine ausgeführte, frei erfundene Geschichte. Hier ist die Verwechselung mit einer Allegorie eher möglich; denn auch die Allegorieen sind Erzählungen; aber sie sind künstliche Erzählungen, und den künstlichen Erzählungen merkt man, wenn man nur einigermaßen geübt ist, die Künstlichkeit so schnell ab, wie man künstliche Gliedmaßen von natürlichen unterscheidet oder künstliche Blumen von solchen, die im Garten wachsen. So ganz paßt die gemeinte Sache doch nicht zu der Erzählung, vieles klingt gezwungen, es fehlt die kräftige Farbe, der frische Duft. Man hat immer das Gefühl des Geheimnisvollen, Rätselhaften, — ein Gefühl, das dem Menschen sehr angenehm sein kann, denn wer löst nicht gern Rätsel, an denen er seinen Scharfsinn erproben, mit denen er seinen Geist spielen lassen kann? — aber es haftet diesen Erzählungen der Hauch des Gemachten und darum nicht ganz Gesunden an, sie schreiten einher wie auf Stelzen! Und wenn man nun von solchen Allegorieen kommt und liest Parabeln, wie die lukanischen allesamt, aber auch die überwiegende Mehrzahl aus den anderen beiden Synoptikern — ist's da nicht, als träte man in eine andere Welt, aus der Nacht in den Tag, aus dem schwülen Treibhause in den Garten, aus dem anatomischen Kabinett in die Schöpferwerkstatt der Natur! Wie lauten doch diese Parabeln so einfach und natürlich,

wie liebevoll versenkt sich ihr Urheber in die kleinen und kleinsten Züge, wie schließen diese sich so ungezwungen und wirkungsvoll zusammen und klingen zusammen zu einer Harmonie — und das soll alles in seinen Einzelheiten erzählt sein um einer höheren Bedeutung willen? Nein, wenn wir jene erste Gruppe der Gleichnisse richtig erfaßt haben, werden wir auch in der Erklärung dieser zweiten nicht fehlgehen: Was der eine Satz dort leistete, das leistet hier die ganze Geschichte. Welcher Irrtum, nach der Bedeutung der einzelnen Begriffe zu fragen, wenn doch alles auf einen Grundgedanken hinausläuft, der Veranschaulichung dieses einen Grundgedankens dient! Der Pfeil im Fluge, welches andere Interesse erweckt er in uns als das, ob er sein Ziel trifft oder verfehlt? Haben wir auch nur Zeit, auf die Einzelheiten seines Baues zu achten? Was will die Parabel Nathans anders erreichen als das Zugeständnis Davids: Ich bin der Mann? Was will die Parabel vom Schalksknecht mehr als uns zu dem Urteil zwingen: Nein! So wenig wir es dem Könige verdenken können, wenn er dem gefühllosen, unbarmherzigen Knechte gegenüber schließlich nicht mehr Gnade vor Recht walten läßt, so wenig können wir Gnade von Gott erwarten, wenn wir selbst im Leben keine Vergebung üben. Jetzt verstehen wir auch den Zweck der scheinbaren Breite der Ausführung: weil dadurch das Bild um so klarer, deutlicher, farbenprächtiger wird, tritt auch um so deutlicher, unabweisbarer der Grundgedanke daraus mit sieghafter, unwiderleglicher Kraft hervor. Noch viel mehr verbietet sich die allegorische Auslegung bei der letzten Gruppe von Jesu Gleichnisreden. Es sind jene schon erwähnten Erzählungen vom barmherzigen Samariter, Pharisäer und Zöllner, reichen Narren, reichen Manne und armen Lazarus. Hier ist keine Übertragung auf ein höheres Gebiet notwendig, sondern eine Wahrheit des sittlich-religiösen Lebens wird an einem erdichteten, besonders eklatanten Falle klar gemacht. Jülicher nennt diese Art Beispielerzählungen und beweist so schon durch den Namen, wie sehr sie sich von dem unterscheiden, was wir unter „Gleichnissen“ uns vorzustellen gewohnt sind.

4. Ergänzungen und Einschränkungen. Die hier gegebenen Ausführungen beruhen im ganzen und großen auf den Forschungen von Jülicher, die ihrerseits wieder insbesondere auf B. Weiß zurückgehen. Sie sind im wesentlichen von fast sämtlichen neueren kritisch gerichteten Theologen übernommen worden. So vertritt die vorgetragene Theorie H. Holtzmann in seinem Kommentar zu den Synoptikern, in der Hauptsache auch Wrede in seinem Buche über das Messiasbewußtsein, Wendt in der zweiten Auflage seiner „Lehre Jesu“, auch J. Weiß in seiner „Predigt Jesu vom Reiche Gottes“, endlich O. Holtzmann in seinem „Leben Jesu“.[1])

Doch bedarf unsere Darstellung meiner Meinung nach noch einiger Ergänzungen und Einschränkungen. Insbesondere gilt es auch, Irrtümer und Mißverständnisse abzuweisen und vor falschen oder übertriebenen Folgerungen zu warnen.

---

[1]) Er erklärt: „Es ist also im allgemeinen eine sehr wertvolle Erkenntnis, daß jedes Gleichnis nur einen bestimmten Gedanken lehrt, und daß keineswegs jeder Zug der Erzählung etwas bedeuten muß.“ Freilich enthält hier schon der zweite Satz eine dem ersten nicht vollständig entsprechende Behauptung. Und wenn der Verfasser fortfährt: „Aber aus dieser Erkenntnis darf man kein auf alle Fälle gültiges Gesetz machen; denn Jesus hat seine Gleichnisse nicht nach irgendwelcher fertigen Theorie gebildet,“ so kehrt er damit tatsächlich zur allegorisierenden Auslegung zurück und widerspricht seinem eigenen Vordersatze. Das „denn“ aber ist nicht logisch, weil wir ja eben aus den Gleichnissen selbst ein sicheres Prinzip der Auslegung finden.

1. Zunächst möchte ich auf die häufig vorkommenden Doppelgleichnisse hinweisen. Dahin gehören z. B. die Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig, vom Schatz und der Perle, die drei Gleichnisse vom Verlorenen in Lc. 15, die Beelzebulgleichnisse, vom neuen Lappen auf altem Kleide und neuen Wein in alten Schläuchen, vom Turmbau und Kriegführen. Auch die Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen und dem Fischnetz, vom törichten Reichen und reichen Mann und armen Lazarus sind wohl ursprünglich Gleichnispaare gewesen; ebenso schließt sich das Gleichnis von der Enthüllung des Verborgenen an das vom Senfkorn und Sauerteig, das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat an die beiden vom Unkraut unter dem Weizen und vom Fischnetz an. Auch das Gleichnis vom hochzeitlichen Kleide (zweite Hälfte) war wohl ursprünglich eine Parallele zu der Perikope vom großen Abendmahl. Die Doppelgleichnisse dienen entweder zur Ergänzung oder zur Verstärkung. In ihrem Gebrauche finden wir einen weiteren Beweis für den Satz, daß die Gleichnisse nicht Allegorieen sind. Denn eine Allegorie wird dadurch nicht deutlicher, daß eine andere Gleiches bedeutende ihr zur Seite gestellt wird; im Gegenteil, sie verliert durch diese Häufung an Interesse. Dagegen wird ein Satz naturgemäß einleuchtender durch Parallelen aus anderen Gebieten; je mehr es sind, um so besser ist es. Freilich um wirksam zu sein, müssen derartige Doppelgleichnisse aus verschiedenen Anschauungsgebieten genommen sein. Das ist bei den vorher angeführten Gleichnissen durchgängig der Fall. Ganz anders aber liegt die Sache, wenn die Evangelisten ein Gleichnis zweimal mit nur unwesentlichen Änderungen erzählen. Hier würde ein Satz nicht durch mehrere Analogieen erklärt, sondern durch dieselbe; das aber bedeutete ein geistiges Armutszeugnis für den Urheber. Wird doch ein Gegenstand dadurch nicht heller, daß man dasselbe Licht zweimal hintereinander vor ihn hinstellt, sondern dadurch, daß man zwei Lichter hinstellt und ihn so von verschiedenen Seiten beleuchtet.[1])

2. Es lohnt sich hervorzuheben, wie die Gleichnisse Jesu auf dem Gegensatze beruhen. Namentlich die ästhetische Seite derselben wird dadurch in das rechte Licht gesetzt. „Fast alle seine größeren Gleichniserzählungen sind auf die Wirkungen des Kontrastes gebaut. Dem hochmütigen Pharisäer steht der bußfertige Zöllner gegenüber, dem herzlosen Priester der barmherzige Samariter, dem reichen Manne der arme Bettler, dem verlorenen Sohne der treugebliebene Bruder, den klugen Jungfrauen die törichten. So steht dem Schuldner, dem viel erlassen ist, der andere, dem wenig erlassen, dem gehorsamen Sohne der ungehorsame, dem treuen Knechte der untreue gegenüber; so kontrastieren die tausend Pfund mit den hundert Groschen, die frühe Morgenstunde, in der die ersten berufen werden, mit der späten Abendstunde, die geladenen Gäste mit den Bettlern von den Zäunen, die eine Perle mit dem gesamten Besitz, das kleinste Samenkorn mit dem weitschattenden Baume, die Fülle des Reichtums, die kein Speicher mehr bergen will, mit dem plötzlichen Tode, der alles hinwegnimmt. Nur eine andere Art des Kontrastes ist es, wenn Jesus den Stoff des Gleichnisses aus einem Gebiete wählt, das dem, worauf es abgesehen, so heterogen wie möglich ist. Gerade von dem, was der unverschämte Freund erzielt und der ungerechte Richter zuletzt doch gewährt, soll man schließen auf das, was der gläubige Beter erlangt;

---

[1]) Aus diesen Erwägungen ergibt sich, daß es unmöglich ist, wie viele tun, die Gleichnisse von den anvertrauten Zentnern und Pfunden auf der einen, dem großen Abendmahl und der königlichen Hochzeit (erste Hälfte) auf der anderen Seite für Doppelgleichnisse zu halten.

am ungerechten Haushalter soll man lernen, welches die wahrhafte Klugheit im Gottesreiche ist. Gerade diese Gleichnisse, an denen die allegorisierende Auslegung noch stets gescheitert ist, die eine voreilige Kritik für mißlungen erklärt, sind mit durchsichtiger Feinheit komponiert und von unfehlbarer Wirkung. Sie beruhen freilich auf der Voraussetzung, daß auch in einer sündhaften Welt noch eine höhere Notwendigkeit waltet, der dieselbe sich nicht entziehen kann, wenn sie diese Ordnung auch in ihrer Weise mißbraucht."[1])

3. Die Mannigfaltigkeit der Anschauungsgebiete, denen Jesus seine Gleichnisse entnimmt, ist mit Recht oft bewundert worden. In der Tat, sie kommen alle: die Frau im Hause und der Hirt auf dem Felde, der Landmann, der pflügt und sät und das Unkraut ausjätet und das Getreide einerntet in die Scheunen, und der Handwerker bei seinem Handwerke, der heruntergekommene Bettler und der König auf dem Throne, der Kaufmann mit seinen Untergebenen und der Weinbergsbesitzer mit seinen Arbeitern, jung und alt, Kinder und Greise, beim Spiel und bei der Arbeit, in Gesundheit und Krankheit, beim festlichen Mahle, bei fröhlicher Hochzeit, beim ernsten Begräbnisse, beim Besuche des Tempels zu Gebet und Opfer: sie alle müssen dem Herrn als Anschauungsmaterial dienen, und bei aller Vielseitigkeit sind diese Beispiele doch wieder samt und sonders so einfach und naheliegend, daß sie auch dem Ärmsten am Geiste verständlich sind. Wahrlich, welch eine Fülle des Reichtums liegt auch in dieser Beziehung in Jesu Gleichnisreden!

4. Wohl beruht das Gleichnis — auch das zur Parabel erweiterte — auf der Vergleichung zweier Sätze, so daß also die Einzelbegriffe in der Bildhälfte völlig belanglos sind. Ich kann dem Schüler, der schreibt: Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen, und sich auf Schiller beruft, mit Recht antworten: quod licet Jovi, non licet bovi, ohne irgendwelche Ähnlichkeit zwischen den entsprechenden Begriffspaaren konstatieren zu wollen; indessen liegt es doch häufig sehr nahe, den Vergleich aus Begriffen zu bilden, welche auch an und für sich aneinander ähnlich sind. Das hat Jesus mit Vorliebe getan: zwar nicht in den Parabeln vom ungerechten Richter, ungerechten Haushalter und zudringlichen Freunde; aber läßt sich im Gleichnisse vom Säemann das Wort Gottes nicht wirklich mit dem Samen, das vierfache Ackerfeld nicht wirklich mit dem vierfachen Befunde der Menschenherzen vergleichen? Ist der vergebende Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohne nicht wirklich ein Bild von Gottes Vaterliebe, der ältere Bruder nicht wirklich ein Bild des Pharisäers? Gerade wegen dieser Tatsachen ist die typische Bedeutung solcher Figuren möglich geworden. Auf Grund einer ungenauen Ausdrucksweise kann man daher auch sagen: der Vater ist Gott, d. h. so wie hier der Vater handelt, so handelt auch Gott mit den Sündern u. s. w. Man muß sich nur der Ungenauigkeit der Ausdrucksweise bewußt bleiben.

5. Jülicher betont mehrmals in seinem Werke auf das Nachdrücklichste, daß Allegorie und Parabel fundamental von einander verschieden seien. Demgegenüber möchte ich feststellen, daß der Gegensatz doch nicht kontradiktorisch, sondern nur konträr genannt werden kann. Eine Allegorie ist eine Reihe von zusammenhängenden Metaphern, eine Parabel ein ausgeführter Vergleich. Wenn jene (Allegorie und Parabel) grundsätzlich verschieden sind, so müssen es auch diese (Metapher und Vergleich) sein. Das ist aber doch nicht ganz der Fall. Beide Redeformen beruhen ja auf demselben Prinzipe, der Herausstellung einer Ähnlichkeit.

---

[1]) B. Weiß, Leben Jesu I S. 498.

Wie ein Landmann den Samen ausstreut, so predigte Christus das Wort Gottes seinen Jüngern — das ist ein Vergleich; Christus säte das Wort Gottes in die Herzen seiner Jünger — das ist eine Metapher. Unleugbar sind beide Redeformen — wie das Beispiel beweist — wesensverwandt miteinander. Sie gehen ja schließlich aus derselben Wurzel hervor, sie gehen von demselben Zentrum aus, nur liegt die Parabel auf der einen, die Allegorie auf der entgegengesetzten Seite der Peripherie desselben Kreises. Die Parabel ist wie ein Stein, der ins Wasser geworfen konzentrische Kreise um sich zieht; die Allegorie wie ein Stein, der platt über die Oberfläche geworfen sie hin und wieder berührt in einer Linie, deren einzelne Punkte wiederum kleine Zentra bilden.[1])

Und ferner: die Vorliebe für Allegorieen ist den Menschen so eigentümlich wie die Lust, Rätsel zu lösen. Auch Jülicher erkennt diesen Hang an.[2]) Wie leicht fließen uns allen Metaphern vom Munde! Wie häufig gebraucht sie Jesus! Wenn nun aber doch die Allegorie eine Reihe von zusammenhängenden Metaphern darstellt, warum sollte es nicht möglich und denkbar sein, daß, wer gern Metaphern anwendet, auch wohl hin und wieder eine Reihe davon bildet, also eine Allegorie? Er wird das insbesondere, ohne fürchten zu müssen, nicht verstanden oder mißverstanden zu werden, im Kreise seiner Vertrauten tun dürfen, die an seine Gedanken und an seine Ausdrucksweise gewöhnt auch wohl Anspielungen verstehen, die Fremden unklar bleiben. So ist seiner Zeit die Allegorie von Strauß: „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" von den Gebildeten Deutschlands ganz gut verstanden worden — auch ohne Deutung. Aber freilich, hier sind Gradunterschiede wesentlich. 2—3 aneinandergereihte Metaphern ertragen und verstehen wir wohl noch, je ausgeführter aber die Allegorie wird, jemehr man sich bemüht, jeden einzelnen Zug metaphorisch zu gestalten, um so kunstvoller, aber auch um so künstlicher und verwickelter wird sie, umsomehr gilt alles das von ihr, was wir früher gesagt haben. Im Munde eines Volksredners wie Jesus sind derartige Allegorieen schlechterdings unmöglich. Dazu kommt, daß alle erwähnten Gleichnisreden Jesu von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen (Unkraut unter dem Weizen, Fischnetz, böse Weingärtner) eine allegorische Deutung nicht vertragen. Kann man es uns verdenken, wenn wir die Frage in ernste Erwägung ziehen, ob diese Stücke wirklich in der vorliegenden Form von Christus herrühren?

6. Übertrieben ist ferner der Satz, in der Allegorie müsse jeder einzelne Begriff gedeutet werden.[3]) Ich kenne keine Allegorie, in der dies möglich wäre. Selbst wenn man die Erzählung vom verlorenen Sohne für eine Allegorie hält, und demgemäß fragt: Wer ist der Vater? der Sohn? der ältere Bruder? hat man noch kein Recht, auch zu fragen: Wer sind die Schweine? die Treber? u. s. w. Darf man etwa in der Rückertschen Allegorie fragen: Was ist das

[1]) Wie schwer es in der Tat zuweilen ist, Allegorie und Parabel deutlich voneinander zu scheiden, zeigt der Umstand, daß z. B. Jülicher Jes. 5, 1 ff. für eine — allerdings mißglückte — Allegorie hält, während andere, die sonst seiner Theorie folgen, in ihr eine reine Parabel erblicken. Auch ich kann einen fundamentalen Unterschied dieser Perikope von der Jothams- oder Nathansfabel nicht erkennen.

[2]) Jül. II S. 190.

[3]) Vgl. Lietz, Jenenser Seminarheft VI S. 152: „Wenn das Gleichnis vom verlorenen Sohn behandelt wird, darf nicht erklärt werden: der Vater ist Gott, der schlechte Sohn ist der Sünder, der Bruder ist das jüdische Volk u. s. w. — denn: was bedeutet dann das Kalb? was der Ring? die Treber? die Säue? u. s. w. Wo will man denn Halt machen mit solchen Fragen, deren Beantwortung eine ganz willkürliche ist, und die von dem großen und tiefen Grundgedanken nur ablenken?"

„Syrer"land? das Halfterband? u. s. w. Nur auf Deutung angelegt ist jede Allegorie, und was darin gedeutet werden muß und was nicht, kann schließlich nur der sagen, der sie geschrieben hat. Die Willkür der Allegorisierung ist übrigens in der Praxis nicht so groß, wie es nach der Theorie scheinen möchte. In Wirklichkeit sind die wissenschaftlichen Theologen neuerer Zeit, welche in maßvoll allegorisierender Weise die Gleichnisse auslegen, in sehr weitem Umfange einig. Die schlimmsten Auswüchse der Allegoristerei sind tatsächlich beseitigt; namentlich in den großen und bekannten Parabeln herrscht wesentliche Übereinstimmung.

7. „Die Allegorie ist dunkel, die Parabel will beweisen." Auch dieser Satz darf nicht mißverstanden werden. Denn etwas deutlich machen, beweisen will auch die Allegorie im letzten Grunde. Auch Strauß wollte mit seinem Julian zeigen, daß Friedrich Wilhelm IV. jenem Romantiker ähnlich sei, und wollte beweisen, daß er ebenso wie jener scheitern müsse. Auch Rückert will beweisen, daß des Menschen Leben nur ein Hangen zwischen Tod und Abgrund ist, und daß wunderbarer Weise der Mensch trotz aller Todesfurcht in holdem Leichtsinne noch dem fröhlichen Genusse sich hingeben kann. Aber sie leistet das indirekt, was die Parabel direkt tut; die Tendenz steht bei ihr im dunklen Hintergrunde, nicht klar im Vordergrunde. Die Parabel tritt vor uns hin mit der Frage: Siehst du nicht vor dir hell und klar im Sonnenglanze die ewige Stadt liegen? die Allegorie mit der Frage: Erkennst du nicht durch das geheimnisvolle Dunkel in ahnungsreicher Ferne ihre Zinnen und Türme?

8. Endlich: unsere ganze bisherige Erörterung gipfelte in dem Satze, daß jede Parabel den Zweck habe, einen Grundgedanken herauszuheben. Diese Einheit des Grundgedankens ist aber mehr im Sinne der Einheitlichkeit als der Einzigkeit gedacht. Wie in der Grammatik das Satzgefüge auch einen einheitlichen Satz darstellt, weil es nur einen Hauptsatz enthält, um den sich die Nebensätze wohlgeordnet herumlegen, so stellt auch das Gleichnis einen Hauptgedanken dar, um den sich aber eine ganze Reihe von verschiedenen Nebengedanken in mannigfacher Abhängigkeit gruppieren können. Es ist daher eine sehr verhängnisvolle Entleerung der Gleichnisse, die geeignet ist, unsere ganze Theorie zu diskreditieren, wenn jemand durchaus darauf dringt, nur einen einzigen Gedanken aus einem Gleichnisse zu gewinnen. So bringt Heyn es fertig, für den „verlorenen Sohn" als Grundgedanken den Satz festzustellen: Auch der Verworfenste kann gebessert werden!! Die Dürftigkeit springt heraus, wenn man damit vergleicht, was Jülicher als Grundgedanken dieses Gleichnisses feststellt: „Wie ein Vater zweier Söhne, dem der eine davongeht, um Gut und Ehre, fast auch das Leben zu verschleudern, diesen, sobald er reuig wiederkehrt, mit Herzlichkeit, ja nun mit einer nach langem Glimmen fast lodernden Liebesglut empfängt, ohne daß dem andern Sohn, der allewege seine Pflicht getan, dadurch ein Unrecht geschähe und er sich der Liebe seines Vaters minder teilhaftig fühlen dürfte, so steht der Weg zu Gottes Vaterherzen auch dem verrottetsten Sünder, wenn er nur Zugang dahin haben will, immer offen, und ist die Wiederaufnahme an Kindesstatt ihm gewiß, ohne daß dies je eine Zurücksetzung des Gerechten bedeutete und den von Gottes Liebe irgendwie ausschlösse. Die Paradoxie, daß das Vergebenkönnen für Gott eine grenzenlose Freude ist, wird absichtlich von Jesus dahin zugespitzt, daß solche Freude viel größer sein muß als die Freude an einem der Vergebung nie Bedürftigen." [1])

---

[1]) Jül. II S. 362.

Wenn ich nun trotz dieser Einschränkungen und mit diesen Ergänzungen den parabolischen[1]) und nicht allegorischen Charakter der Gleichnisreden Jesu möchte betont wissen, so verstehe ich darunter folgende Grundsätze:

1. Die Gleichnisse sind nicht zum Zwecke der Verstockung gesprochen, sondern sie wollen die Herzen gewinnen, beweisen;
2. sie sind ihrem Wesen nach nicht dunkel, sondern klar; darum erheischen sie keine Deutung, sondern Anwendung;
3. sie kulminieren in einem einheitlichen Grundgedanken, um den sich alle anderen Gedanken organisch gruppieren. Die klare Erfassung dieses Grundgedankens ist die Hauptsache bei der Erklärung.

III. Die Überlieferung der Gleichnisse.

Bestehen aber diese Sätze zu Recht, dann sind die Parabeln Jesu nicht die Parabeln der Evangelien. Nach manchen Gesichtspunkten wird das jeder ohne weiteres zugeben. Jedermann wird zugeben, daß uns längst nicht alle Parabeln erhalten sind; jedermann weiß, daß Jesus seine Parabeln gesprochen, nicht aber niedergeschrieben hat; jedermann weiß, daß er in aramäischer Sprache gesprochen hat, seine uns vorliegenden Parabeln also Übersetzungen sind. Was das aber bedeutet bei Produkten, die dem dichterischen Schaffen wenigstens sehr nahe stehen, ist nicht schwer zu begreifen. Nicht die kleinsten Gleichnisse sind uns von den Synoptikern ganz gleich überliefert; oft sind die Unterschiede zwischen zwei Berichten so groß, daß manche verschiedene Gleichnisse feststellen möchten. Ferner wer nur irgend etwas von der Kritik im allgemeinen und der Evangelienkritik im besonderen weiß, der kann sich auch der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Parabeln jedes Evangelisten dessen Eigenart aufweisen: Dies geht so weit, daß man von einem matthäischen und lucanischen Parabelstil reden kann. Von den drei Synoptikern enthält Marcus die wenigsten Gleichnisse; er zeigt in ihnen eine Neigung zu umständlich genauer Schilderung, die auch Wert legt auf die Herausstellung von Nebensachen, und eine gewisse Monotonie und Unbehilflichkeit in der Darstellung. Matthäus malt im Gegensatze zu ihm wenig aus, um so mehr tritt bei ihm die Neigung zum Allegorisieren hervor; Einzelzüge sind verhältnismäßig selten, ein gewisses Streben nach Kürze macht sich bemerkbar, das wohl z. T. wenigstens damit zusammenhängt, daß ihm die Kraft, anschaulich zu gestalten, fehlt. Den hebraisierenden Ton seiner Sprache merkt man auch in seinen Gleichnissen. Weit über Matthäus erhebt sich Lucas, dem wir ja überhaupt die schönsten aller Parabeln verdanken. Er hat eine ausgeprägte Vorliebe für die Gleichnisse, die er mit glücklicher Hand und künstlerischem Sinne behandelt. Vor groben Verstößen gegen die Wahrscheinlichkeit, vor unglaubhaften und geschmacklosen Zügen sind wir bei ihm sicher. Anschaulich malt er die Einzelheiten aus. Besonders liebt er die Gleichnisse, deren Bildhälfte eine Erzählung enthält. Dabei zieht er Gleichnisse aus dem Menschenleben solchen aus dem Leben der Natur vor. Man merkt ihm die Freude an, wie er psychologisch beobachtet und entwickelt, wie er meisterhaft lebendig den Dialog gestaltet, um dadurch das Interesse der Hörer zu wecken und zu fördern. Endlich hängt mit der ganzen Art des Lucas, seinem Zuge zum subjektiven, individuellen Leben, zusammen, daß er die Trost- und Heilsparabeln den Reichsparabeln, welche in

[1]) Es sei mir gestattet, der Kürze halber auch fernerhin diesen Ausdruck zu wählen für die durch unsere vorhergangenen Erörterungen klar bestimmte Sache.

Matthäus den größeren Umfang einnehmen, entschieden vorzieht. Der eine Jesus kann nun aber nicht einmal in der Sprache des Matthäus und dann wieder in der des Lucas oder Marcus gesprochen haben. Wer diese Binsenwahrheit zugibt, muß auch einräumen, daß uns die Parabeln Jesu nicht in ihrer ursprünglichen Form überliefert sind.

Ferner ist der Kontext der Gleichnisse in den Synoptikern durchaus unzuverlässig. Diese Erkenntnis ist eine der unanfechtbarsten, in der Praxis freilich leider am wenigsten beachteten Wahrheiten, welche die kritische Betrachtung der Gleichnisse uns aufdrängt.

1. Einmal gibt es viele Gleichnisse, die in den drei oder in zwei Synoptikern auftreten und zwar jedesmal in einem anderen Zusammenhange. Beim Gleichnisse vom verlorenen Schafe ist dieser Unterschied zwischen Mt. und Lc. so groß, daß viele zwei verschiedene Gleichnisse konstatieren möchten. Das Gleichnis von den anvertrauten Geldern wird bei Mt. von Jesus in, bei Lc. vor Jerusalem gesprochen, das Gleichnis von dem Blinden als Blindenführer tritt bei Lc. als ein neuer Abschnitt seiner Bergpredigt, bei Mt. nach der Perikope von der wahren Verunreinigung auf. In ganz verschiedenem Zusammenhange stehen auch die Gleichnisse vom Salz (Lc. gegen Mc. und Mt.), Licht auf dem Leuchter (Mt. gegen Mc. nnd Lc.), von der Enthüllung des Verborgenen und die Beelzebulgleichnisse (Lc. und Mc. gegen Mt.), Jünger und Meister, Auge als des Leibes Licht, Doppeldienst, Aas und Adler, Dieb, treuer und untreuer Haushalter (Mt. gegen Lc.), spät heimkehrender Hausherr (Lc. gegen Mc.). Auch auf die Gleichnisse in Mt. 13 ließe sich hier hinweisen. Ja bisweilen kehrt ein Gleichnis in demselben Evangelium nur in anderem Zusammenhange wieder (Licht auf dem Leuchter, Enthüllung des Verborgenen bei Lc., Baum und Früchte bei Mt.). Will man nicht die Geschmacklosigkeiten der Harmonisten wiederholen und die Gleichnisse von Jesus doppelt, dreifach oder vierfach gesprochen denken, so muß man anerkennen, daß der Kontext von den Evangelisten höchstens einmal richtig wiedergegeben sein kann.

2. Häufig aber paßt auch die Einleitung nicht zum Texte, oder Schlußgnomen — bisweilen sogar ganze Stücke — sind hinzugefügt, welche der ursprünglichen Meinung eines Gleichnisses widerstreben.

Das erstere ist am deutlichsten beim barmherzigen Samariter. Alle Versuche, das Gleichnis, in welchem der Samariter als der Nächste erscheint, mit der Einleitung, in welcher der Unglückliche als der Nächste betrachtet wird, in Einklang zu bringen, sind als gescheitert anzusehen. Der Zusammenhang ist eben erst von Lucas geschaffen und hier einmal nicht mit recht glücklicher Hand. Ähnlich steht es mit dem Gleichnisse vom Schalksknecht. Die Petrusfrage: „Wie oft muß ich meinem Bruder vergeben?“ verlangt logisch als Antwort eine Perikope, welche die Notwendigkeit einer wiederholten Vergebung dartut; das Gleichnis aber redet vielmehr von der Sünde und Strafe der Unversöhnlichkeit. Ebenso steht es mit Lc. 15, 1 ff. Hier ist der Satz: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen,“ der noch zweimal in den Synoptikern in anderem Zusammenhange wiederkehrt, nicht glatt verständlich, weil wir eher einen Tadel gegen die Sünder erwarten als gegen Jesus, der doch an der Stelle nichts dafür kann, daß sie sich an ihn hervordrängen. Die Erzählung vom ungerechten Haushalter ist, wie Lc. 16, 1—9 ergibt, an die Jünger gerichtet, während die umrahmenden Stücke c. 15 und 16, 14 ff. gegen die Pharisäer sich wenden. Auch hier muß der Zusammenhang erst von Lc. gebildet sein. So stellt Matthäus die Geschichte von den Arbeitern im Weinberge in den Schlußteil seines Evangeliums,

offenbar nur, weil der Ton des Gleichnisses ihm drohend, warnend klingt, während es ursprünglich wohl vielmehr in fröhlich-lockendem Sinne gesprochen war. Ferner schiebt Matthäus das Gleichnis von den zwei ungleichen Brüdern in ein Stück des Marcus ein; schon die Einleitung (τί δὲ ὑμῖν δοκεῖ — so recht der Stil des Matthäus) zeigt, daß der Zusammenhang hier von ihm nicht vorgefunden, sondern erst geschaffen wurde. Ebenso inkonzinn erscheint der Zusammenhang zwischen Text und Einleitung bei den Gleichnissen von dem Sklaven, der jederzeit zur Arbeit verpflichtet ist, vom treuen und untreuen Haushalter, vom törichten Reichen und vom reichen Mann und armen Lazarus, wo die Verse Lc. 16, 14—18 nur ein ziemlich unzusammenhängendes Gedankenkonglomerat bilden. Nicht anders steht es mit den Zusätzen am Schlusse. Die Erzählung vom hochzeitlichen Kleide kann nicht ursprünglich in dem Gleichnisse vom großen Abendmahl gestanden haben, weil dadurch die Einheitlichkeit des Grundgedankens gestört wird; ebenso sind die Schlußverse im reichen Mann und armen Lazarus kaum echt, weil sie ein dem Gedanken des übrigen Gleichnisses keineswegs naheliegendes Problem aufrollen; die Schlußgnomen im ungerechten Haushalter passen wenig oder gar nicht zu der Tendenz des vorhergehenden Gleichnisses und zeigen deutlich das Bemühen des Evangelisten, die schwierige Perikope zu deuten. Ebenso steht es mit dem Schlusse des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge. Ähnliche Beispiele ließen sich mit leichter Mühe noch viel mehr finden.

3. Selbst das kommt vor, daß derselben Bildhälfte eine ganz andere Sachhälfte entspricht. Mt. deutet das Gleichnis vom verlorenen Schaf auf die Kinder, deren Seelen nach Gottes Willen nicht verloren gehen sollen, Lc. auf den bußfertigen Sünder, über den im Himmel mehr Freude sein wird als über 99 Gerechte. In ähnlicher Weise ist die Deutung der Gleichnisse vom Lappen und Wein bei Mc. und Mt. von der des Lc. verschieden.

4. Zu den gesichertsten Resultaten der Evangelienforschung gehört es, daß die Evangelien als Ganze Kompositionen ihrer Verfasser sind. Besonders klar tritt dies in den Redestücken hervor. Daß Stücke wie Mt. 5—7, 10, 13, 24 in Aufbau und Reihenfolge auf Jesus zurückgehen, daß sie etwas anderes sind als Mosaikbilder, deren einzelne Steine wohl echt sind, deren Zusammenstellung aber der Kunst des Schriftstellers angehört, das wird heutzutage kaum noch verteidigt. Zu sehr drängt sich immer von neuem die Tatsache auf, daß die Evangelisten, insbesondere auch Matthäus, gewisse Zahlen, wie die Drei- und Siebenzahl, bevorzugen, und daß sie sich bemühen, Gleichartiges, insbesondere auch psychologisch Zusammengehöriges auch in örtliche und zeitliche Nähe zu bringen. Auf diesem Prinzip beruht z. B. die Nebeneinanderstellung der Gleichnisse vom Salz, Licht und der Stadt auf dem Berge in Mt. 5, so schließt Lc. cap. 11 das Gleichnis vom Auge als des Leibes Licht an das andere Lichtgleichnis an, so stellt Lc. 16, 13 das Stück vom Doppeldienst in eine Reihe von Sprüchen hinein, die allesamt das Verhalten des Christen zum Reichtum behandeln, so werden die Perikopen von der Rangordnung und den rechten Gästen in Zusammenhang mit dem Gleichnisse vom großen Abendmahl gebracht. Überall sind die Motive der Evangelisten noch deutlich zu erkennen.

5. Nun gibt es allerdings eine Reihe von Gleichnissen, die bei allen drei oder bei zwei Synoptikern in demselben Zusammenhange auftreten. Als die hauptsächlichsten nenne ich folgende: Mt. und Lc. stellen beide das Gleichnis vom Hausbau auf Felsen oder Sand an den Schluß ihrer Bergpredigt, alle drei Synoptiker berichten das Gleichnis von dem Arzt und den Kranken bei der Berufung Levis, alle drei die Gleichnisse vom Bräutigam und vom Lappen und

Wein im Zusammenhange der Rede vom Täufer, in denselben Zusammenhang bringen Mt. und Lc. auch das Gleichnis von den spielenden Kindern. Endlich steht auch das Gleichnis vom Feigenbaum als Vorboten in allen drei Synoptikern in demselben Zusammenhange. Wenn wir uns aber erinnern, daß die drei Synoptiker voneinander abhängig sind, so bedeutet ein dreifaches Zeugnis im Grunde nicht mehr als ein einfaches, sagt also über den ursprünglichen Ort einer Perikope nichts Bestimmtes aus. Dasselbe gilt von den nur einmal überlieferten Gleichnissen, deren Kontext uns sehr gut erscheint. Wer könnte leugnen, daß die Gleichnisse vom unfruchtbaren Feigenbaum, von der Witwe und dem ungerechten Richter u. a. sehr gut in ihren Kontext passen? Wer könnte aber im Gegensatze dazu leugnen, daß man Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit nicht mit Wahrheit und Wirklichkeit verwechseln darf, wer will behaupten, daß die genannten Gleichnisse nun auch von Jesus in dem nämlichen Zusammenhange *müssen* gesprochen sein?

6. Den Kontext für unangreifbar zu halten ist aus allen diesen Gründen nur bei *den* Stücken möglich, die schlechterdings nicht ohne ihren Zusammenhang verständlich sind, so bei dem Gleichnisse vom Wucherer und den zwei Schuldnern in der Erzählung von der Sünderin, höchstens noch beim Gleichnis vom Arzt und den Kranken in der Geschichte von der Berufung Levis und bei den Fastengleichnissen in der Rede über Johannes den Täufer.

Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen können wir daher bei keinem Gleichnisse mehr feststellen, wann und bei welcher Gelegenheit es gesprochen worden ist; und so bleibt als Resultat: Wir wissen über den chronologischen Ort der Gleichnisse nichts. Auch in diesem Sinne sind sie zeitlos. Selbst wenn man überzeugt ist, daß im Leben des Herrn einem galiläischen Frühling ein arbeitsreicher Sommer und endlich die Stürme der letzten schweren Zeit gefolgt sind, so ist doch dadurch keineswegs ausgeschlossen, daß Stimmungen, wie sie z. B. in der Geschichte von den zehn Jungfrauen uns entgegentreten, auch schon in der ersten Zeit des Auftretens Jesu möglich gewesen sind, ebenso wie ich mir den freudigen Optimismus der Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig auch am Schlusse des Lebens Jesu nicht kann abhanden gekommen denken. Gar nicht der Diskussion wert ist der Versuch, aus den Gleichnissen auf die Jahreszeit, in der sie gesprochen sind, zu schließen. Alle Versuche, die Gleichnisse Jesu in ein chronologisch-pragmatisches Leben Jesu einzuordnen, sind daher mißlungen. Beweis dafür ist allein schon die Verschiedenheit des Lebensaufrisses Jesu etwa bei Nippold, Keim, Hase, Beyschlag, Weiß u. a.[1])

Weichen aber die Gleichnisse der Evangelien in so vielfacher Hinsicht von den Gleichnissen Jesu ab, und steht uns als Hauptresultat aller unserer bisherigen Erörterungen die Überzeugung fest, daß sie nicht Allegorieen im Sinne der Synoptiker gewesen sein können, dann dürfen wir uns auch nicht sträuben anzuerkennen, *daß auch die allegorisierende Deutung der Parabeln den Evangelisten und nicht dem Meister zuzuschreiben ist.*

Für Matthäus ist im Gleichnisse von den anvertrauten Zentnern der Herr offenbar Christus, der Weltenrichter. Die Perikope ist eine Allegorie, welche die Christen dazu mahnen will, sich durch ernste und treue sittlich-religiöse Arbeit

[1]) Im Anhange habe ich versucht, in der ersten Kolumne für jedes einzelne Gleichnis die Frage des Kontextes klarzustellen. Dort sind denn auch die Einzelbeweise zu finden, wenn die oben gegebenen allgemeinen Ausführungen nicht genügend erscheinen sollten. Gerade mit Rücksicht auf die neuesten pädagogischen Erscheinungen über das Leben Jesu möchte ich darauf besonders Wert gelegt sehen.

für die Wiederkehr des Heilandes vorzubereiten. Aber die allegorische Deutung scheitert an V. 24 und 26: „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht gestreut hast“ und: „Wußtest du, daß u. s. w. —, so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das meine zu mir genommen mit Wucher.“ Dann aber muß diese Deutung von dem Evangelisten herrühren und nicht von Christus.

Im Gleichnisse von den zehn Jungfrauen denkt Matthäus bei dem Bräutigam auch an Christus. Er verzog mit der Parusie länger als man erwartete. Dies empfand die zweite oder dritte christliche Generation. So denkt Matthäus bei dem: „Sie entschliefen“ wohl auch schon an den Todesschlaf; das „Wahrlich, ich kenne euch nicht“ klingt auch leichter verständlich im Munde des Weltenrichters als eines wirklichen Bräutigams. Aber uns nimmt doch sehr wunder, daß Jesus seine Jünger, die noch nicht einmal an seinen Weggang glaubten, in derartiger Weise sollte belehrt haben.

Eine reine Allegorie ist in allen drei Synoptikern die Geschichte von den bösen Weingärtern. Sie beschreibt in einzelnen Bildern die Sendung der Propheten zu dem treulosen Volke Israel, das sie verachtet, mißhandelt oder gar tötet, dann die Sendung des Gottessohnes und seinen Tod und weist endlich hin auf das zu erwartende Strafgericht über Israel. Aber die Torheit des Weinbergsbesitzers erscheint uns ganz unmöglich, der einen Knecht nach dem andern und zuletzt gar seinen Sohn ins gewisse Verderben schickt. Wir verstehen auch nicht, wie die Pächter ihren Herrn als völlige Null betrachten können, da er doch plötzlich wieder die Macht hat, sie zu vernichten. Kurz, die ganze Geschichte ist durchaus unpsychologisch; sollen wir sie wirklich dem Herrn Jesus in dieser Form zutrauen?

Dazu kommt, daß wir an Parallelgleichnissen noch häufig die allmähliche Entstehung der allegorischen Deutung nachweisen können. So allegorisiert Matthäus im Gleichnisse vom großen Abendmahl noch weit weniger als Lucas im Parallelgleichnisse von der königlichen Hochzeit; im Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig finden wir bei Lucas noch keine Spnr von Allegorisierung, wohl aber bei Marcus und Matthäus.

Sogar den Beweggründen der Evangelisten für die allegorische Deutung der Parabeln Jesu können wir noch ungefähr nachgehen. Wir müssen nur viel mehr als bisher mit der Überzeugung brechen, daß im Gegensatz zu Johannes die Synoptiker ein im wesentlichen richtiges Bild von dem Leben Jesu uns überliefert haben, das von keiner vorgefaßten Meinung getrübt ist. Das Verdienst, darauf mit besonderer Betonung aufmerksam gemacht und an einem Punkte, dem Messiasbewußtsein, es nachgewiesen zu haben, gebührt Wrede. In seinem epochemachenden Werke über das Messiasbewußtsein zeigt er, was bei glühenden Parteigängern, die, ohne Augenzeugen zu sein, mehr als ein Menschenalter nach den geschilderten Ereignissen geschrieben haben, nicht verwunderlich sein darf, daß die Synoptiker unter dem Banne gewisser — wenn ich so sagen darf — dogmatisch-theologischer Urteile bezw. Vorurteile stehen, und daß ihnen ein anschauliches Bild von dem wirklichen Verlaufe des Lebens Jesu bereits fehlt. Unter dem Banne ihres Vorurteils von der verborgenen und erst nach dem Tode offenbar werdenden Messianität Jesu steht auch ihre Ansicht über die Parabelrede als Rätsel- und Verhüllungsrede für das Volk. Das war ein Motiv für die Allegorisierung der Gleichnisse Jesu. Daneben kam die steigende Bedeutung der Person Jesu für die Christengemeinde in Betracht. Es erschien

der Würde Christi mehr entsprechend, wenn ein Gleichnis nicht bloß dazu diente, einen einzigen Grundgedanken widerzuspiegeln; vielmehr sollte jedes einzelne Wort eine bestimmte geheimnisvolle Bedeutung haben. Je mehr sich die Gemeinde von dem geschichtlichen Christus entfernte, um so mehr trat an die Stelle des lebendigen Christus der papierne: So entstand auch jene allegorisierende Auslegung der Parabeln, die unsere Evangelisten wohl zum großen Teile schon in der ihnen vorliegenden Quelle fanden, und die sie mehr oder minder ausbildeten. Es war der erste entscheidende Schritt auf einem verhängnisvollen Wege: an Stelle der allegorisierenden Erklärung der Evangelien trat die rein allegorische der Kirchenväter, vor deren gelehrtem Scharfsinn, fast möchte man sagen: kein Buchstabe mehr sicher war, und diese Art der Auslegung hat nicht allein während des ganzen Mittelalters geherrscht, sondern sie reicht herein bis in unsere Zeit. Erst als die Kritik erwachte, begann man wenigstens die ärgsten Geschmacklosigkeiten, welche diese deutewütige Exegese begangen hatte, abzustellen und den Geboten des gesunden Taktes folgend zu der allegorisierenden Erklärung der Evangelien zurückzukehren, bis es unserer Zeit vorbehalten blieb, auch den letzten Schritt zurückzutun und von dem Christus der Evangelien an den ursprünglichen geschichtlichen Christus zu appellieren. So gleicht die Geschichte der Parabelexegese einem Kreise, der über die allegorisierende Deutung zur rein allegorischen gehend hier einen Punkt erreicht, der dem Ausgangspunkte diametral gegenüberliegt, und von hier durch die allegorisierende Deutung hindurch wieder zum Ausgangspunkte zurückkehrt.

IV. Forderung eines wissenschaftlichen Textes für die Gleichnisse.

Unter diesen Umständen ist es die erste Pflicht des Gleichnisforschers, einen wissenschaftlichen Text herzustellen. Die außerordentliche Schwierigkeit dieser Aufgabe springt erst bei der Einzelarbeit heraus. Es ist das Verdienst Jülichers, die Riesenaufgabe zum ersten Male durchgeführt zu haben. Sein Werk ist das standard-work der modernen Parabelforschung, zu dem jeder Forscher Stellung nehmen muß. Auf seinen Arbeiten beruht denn auch im wesentlichen der wissenschaftliche Text, den ich im Anhange zusammengestellt habe.[1]) Daneben sind insbesondere die Forschungen von B. Weiß und von Holtzmann in seinem Kommentar zu den Synoptikern benutzt. Die Weizsäckersche vortreffliche Übersetzung zum Neuen Testament ersetzt fast einen Kommentar; ihre Benutzung macht sich in meiner Arbeit an vielen Stellen bemerkbar.

Die Herstellung des Textes beruht insbesondere auf folgenden Erwägungen:

1. Grundtext: Der textus receptus, auf dem die Luthersche Übersetzung beruht, ist gänzlich veraltet. Es ist die erste Pflicht, den jeweilig besten Text herzustellen.

2. Das Verhältnis der Synoptiker zu einander:

a) Mt. und Lc. sind von Mc. oder einer dem Mc. zu Grunde liegenden Urschrift abhängig, wie sich insbesondere aus der Reihenfolge der Einzelgeschichten ergibt. In der Regel bietet daher Mc. den ursprünglichsten Text, aber durchaus nicht immer; z. B. im Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig, vom Salz, vom Licht auf dem Leuchter sind Mt. und Lc. bezw. Mt. ursprünglicher.

---

[1]) Auch in der Auswahl, Bezeichnung und Reihenfolge der Gleichnisse habe ich mich im ganzen und großen an Jülicher angeschlossen.

b) Mt. und Lc. benutzen außer Mc. bezw. Urmc. noch eine andere Quellenschrift (Logia); auch hier verdient Mt. keineswegs immer vor Lc. den Vorzug; vgl. z. B. das Gleichnis vom spät heimkehrenden Hausherrn.

c) Alle drei synoptischen Evangelien stehen dem wirklichen Leben Jesu zu fern, als daß ihre Berichte als irgendwie authentisch gelten könnten.

3. Kontext: der Kontext ist unzuverlässig.

4. Allegorisierende Auslegung: Jemehr ein Text allegorisiert, um so weiter entfernt er sich von der Quelle.

Dieser Satz ist die notwendige Folge der vorhergegangenen Erörterungen. Nach diesem Kanon steht das Gleichnis von den widerwilligen Gästen bei Lucas dem echten Gleichnisse näher als die Geschichte vom hochzeitlichen Kleide bei Matthäus; deshalb sind die Worte: „Ei du frommer und getreuer Knecht u. s. w." im Gleichnisse von den anvertrauten Geldern wahrscheinlich nicht ursprünglich, weil sie wohl verständlich sind im Munde des Messias, der zu seinen Gläubigen redet, aber nicht im Munde des Hausherrn, der mit seinen Knechten abrechnet; ähnlich steht es bei den Gleichnissen von den zehn Jungfrauen und den bösen Weingärtnern; in der Perikope vom Unkraut unter dem Weizen geht die parabolische Rede zuletzt in begeisterte Weissagung über. Wenn im Gleichnisse von den bösen Weingärtnern Mt. und Lc. schreiben: „Sie warfen den Sohn außerhalb des Weinberges hin und töteten ihn," während Mc. die umgekehrte Reihenfolge einschlägt, so denken sie dabei eben schon an Christus, der außerhalb Jerusalems den Tod erlitten hat, sprechen also vom Standpunkte der späteren christlichen Gemeinde, wogegen Mc. offenbar den ursprünglicheren Text vertritt, der die höchste Schmach ausdrücken soll, indem er betont: Nicht einmal ein ehrliches Begräbnis gönnten die Mörder dem Sohne und Erben. In demselben Gleichnisse schieben Mt. und Lc. höchst charakteristisch ein: Vor meinem Sohne werden sie „vielleicht" (ἴσως) sich scheuen; diese Änderung entstammt dem deutlichen Bestreben, Gott, an den sie hier bei dem Weinbergsbesitzer denken, nicht einen Irrtum begehen zu lassen. Die beiden Beispiele kennzeichnen gut den Einfluß, den die allegorisierende Deutung der Evangelisten ausübt. Freilich ist unser Prinzip, so sicher es im allgemeinen richtig ist, in der Anwendung sehr schwierig. Besonders ist es in den meisten Fällen ganz unmöglich, die ursprüngliche Form der Gleichnisse wiederherzustellen. Über Vermutungen kommen wir da selten hinaus. Daher bleibt uns zumeist nur übrig, bei Paralleltexten den vorzuziehen, welcher die weniger allegorisierende Form bietet, und aus andern Gleichnissen diejenigen allegorischen Züge auszuscheiden, welche den Zusammenhang offensichtlich stören, im übrigen aber den Text der Evangelien beizubehalten.

5. Andere Motive der Evangelisten bei ihren Änderungen: Neben der allegorisierenden Deutung und der Rücksicht auf den Kontext und abgesehen von Änderungen, welche auf Gedächtnisfehlern, Mißverständnissen, Benutzung schlechter Texte beruhen, kommen als Beweggründe der Evangelisten bei ihren Änderungen besonders in Betracht: Glättungen, Erläuterungen, Ausmalungen, Vereinfachung und Erleichterung von Schwierigkeiten u. s. w. Nirgends hat das Wort *τὸ ῥᾷον τἀληθές* so wenig Berechtigung wie in der Textkritik.

Wenn im Gleichnisse vom Hausbau von Mt. die Bezeichnungen: „klug" und „töricht" für den Erbauer des Hauses eingeschoben sind, welche Lc. nicht hat, so sind sie nur Verdeutlichungen des Evangelisten, welche in die Parabel, die den Hörer zu selbständigem Urteil reizen will, nicht recht hineinpassen. Im Gleichnisse vom viererlei Acker fügt Lc. hinzu: „und ward zertreten" (zu: und

die Vögel des Himmels kamen und fraßen es auf); der erste Ausdruck paßt hier nicht recht zum zweiten, auch stört er die Symmetrie, aber Lc. schob ihn ein, weil er das dem natürlichen Denken Zunächstliegende enthält. In demselben Gleichnisse vergleiche man die Darstellung von Lc. und Mc. Wieviel monotoner ist diese gegen jene! Also ist Lc. später. In der Perikope vom Feigenbaum als Vorboten ist die lucanische Erweiterung: *καὶ πάντα τὰ δένδρα* direkt unglücklich, weil doch nicht alle Bäume im Frühling sich belauben. So verlebendigt Lc. den richtigen[1]) Ausdruck im Gleichnisse von den spielenden Kindern: „Dies Geschlecht" zu: „die Menschen dieses Geschlechts"; Mt., der gerne kürzt, läßt dagegen den zweiten Teil der einleitenden Frage weg. In derselben Perikope schiebt Lc. zu: „Johannes aß nicht und trank nicht" erläuternd ein: *ἄρτον καὶ οἶνον*, und besonders charakteristisch ist im Schlußverse die offenbar der Erleichterung dienende Änderung von *τέκνων* in das viel einfachere *ἔργων*. Das Gleichnis vom bittenden Sohne beginnt Mt. mit einem Satze, der im Bau ungeschickt ist und in der Sprache an die semitische Grundlage erinnert; bei Lc. ist beides mit geschickter Hand geglättet. Im Gleichnisse vom Bräutigam heißt bei Mc. der Schluß: Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen ist, und dann an jene**m** Tage werden sie fasten. Lc. schreibt dafür: in jene**n** Tage**n**, offenbar, weil er am Singular bei Mc. Anstoß nahm.

Das sind nur einzelne nach bunter Wahl herausgegriffene Beispiele, die sich noch gut um das Zehn- und Mehrfache vermehren ließen.

Daß ich den deutschen Text vorgezogen habe, wird nicht wunder nehmen; er ersetzt vielfach den Kommentar. Mit Erklärungen unter dem Texte bin ich so sparsam gewesen wie irgend möglich; es konnte mir nicht darauf ankommen, eine fortlaufende Exegese zu bieten, sondern nur bei den Fragen, welche den Grundgedanken jedes Gleichnisses berühren, meine Stellung kurz anzudeuten. Die Wahl des deutschen Textes empfahl sich aber zweitens durch die Rücksicht auf den Schultext. Ein Vergleich der beiden Texte ist dadurch wesentlich erleichtert.

---

[1]) Vgl. *τίνι ὁμοιώσω;*

Zweiter, ausführender Teil.

Die unterrichtliche Behandlung der Gleichnisse.

I. Prolegomena.

1. Wert und Bedeutung der Gleichnisse. Sobald wir den grundlegenden Teil unserer Arbeit verlassen und nun zu der Verwertung der Gleichnisse in der Praxis des Religionsunterrichts übergehen, erheben sich gewichtige Bedenken gegen unsere Theorie. Zunächst: Bedeutet sie nicht eine ungeheure Entleerung der Gleichnisse? Wenn das Gleichnes vom verlorenen Sohne uns nicht mehr, wie wir es gewohnt sind, ein Bild der Heilsordnung, die Arbeiter im Weinberge nicht mehr der locus classicus für die Berufung, die zehn Jungfrauen nicht mehr eine Schilderung Christi als des Seelenbräutigams sein sollen, sind damit diese Parabeln nicht gegenüber der bisher üblichen Methode gewaltig entwertet? Indessen erweist sich bei näherer Betrachtung jener Verlust und dieser Gewinn doch nur als scheinbar. Denn mit der Fülle ihrer Resultate sank bei der allegorischen Deutung in gleicher Proportion die Sicherheit derselben, an Stelle der Qualität trat die Quantität, schließlich wurde der ganze theologische und religiöse Gewinn der Gleichnisse illusorisch, und man tröstete sich jahrhundertelang bei diesen herrlichsten, unanfechtbarsten, beweisendsten aller Worte Jesu mit dem Satze: theologia parabolica non est argumentativa. Das aber hieß tatsächlich die Bankerotterklärung aller Parabelexegese. So hat z. B. schon Luther das Gleichnis vom verlorenen Sohne nur selten verwertet, und die moderne Orthodoxie hat es fertig gebracht, mit besonderer Genugtuung, darauf hinzuweisen und stolz darauf zu sein. Nach unserer Auslegungsmethode mag man zwar über die ursprüngliche Beziehung mancher Gleichnisse im Unklaren bleiben, wo das aber nicht der Fall ist, da tritt der Grundgedanke stets mit leuchtender Klarheit heraus, so daß man im Gegenteil den Satz bilden möchte: theologia parabolica plane argumentativa est. Denn erst bei dieser Methode stehen wir endlich auf sicherem Boden; wir leiden nicht mehr unter der quälenden Ungewißheit jener allegorisierenden Auslegung, welche den subjektiven Takt zum Meister machte und dadurch den Tod alles Vertrauens in die Wahrheit und Allgemeingültigkeit der gefundenen Sätze herbeiführen mußte. Wir stehen auch nicht mehr ratlos vor Gleichnissen, wie dem ungerechten Haushalter und der bittenden Witwe, und sind nicht mehr gezwungen, mit heißem Bemühen nach kümmerlichen und zuletzt doch nicht überzeugenden Gründen zu suchen, um das Verhalten der auftretenden Personen mit den Forderungen der christlichen Moral in Übereinstimmung zu bringen. Und zuletzt: welch eine Fülle psychologischer Verhältnisse, die religiös-ethisch für den pädagogischen Gebrauch wichtig sind,

steckt häufig schon in der Bildhälfte der Parabeln, und welch eine Anwendungsfähigkeit enthält der einheitlich gefaßte Grundgedanke eben wegen seiner Klarheit und umfassenden Bedeutung für alle möglichen Fälle des menschlichen Lebens!

Wie wenig wir aber zu fürchten brauchen, wir könnten mit unserer Methode den Inhalt der Gleichnisse nicht voll erschöpfen, zeigt eine Übersicht über den Gedankengehalt der Gleichnisse, wie sie in den Synoptikern uns vorliegen:[1])

Vom Gottesreich handeln sämtliche Gleichnisse, ausgesprochener oder unausgesprochenermaßen. So gruppieren sie sich alle um diesen Begriff, der ja deutlich den Zentralbegriff der gesamten Lehre Jesu bildet. Ja sie bieten uns zweifellos die meisten und wichtigsten Gedanken darüber.

Eine rein geistige, innerliche Größe ist dieses Gottesreich. Sein Wert, unschätzbar für den Fremden, ist für jeden, der zu ihm gehört, unermeßlich groß.[2]) Noch freilich steht es in den Anfängen, noch ist es verborgen, aber nicht lange, so wird die frohe Botschaft von ihm, das Evangelium, durch alle Lande schallen.[3]) Denn trotz der Gleichgültigkeit, ja der Feindschaft der meisten Menschen dürfen die Christen an der siegesgewissen Hoffnung festhalten: Das Reich muß uns doch bleiben.[4]) Hinter kleinen, unscheinbaren Anfängen kommt das glorreiche Ende;[5]) auf eine Periode der Diesseitigkeit eine Glanzperiode im Jenseits.[6])

Diese Periode wird heraufgeführt durch die Parusie. Sehr häufig redet Jesus von ihr in seinen Gleichnissen, bald im Tone freudiger Hoffnung, bald ernster Mahnung.[7]) Nicht lange wird die Endzeit auf sich warten lassen; die Vorboten sind schon da; wer zu Jesus gehört, kann sicher sein, daß er im entscheidenden Augenblicke ihn finden wird.[8]) Es darf uns auch nicht anfechten, daß das Böse mit dem Guten wächst; wir müssen nur treu sein und geduldig: gerade die Zunahme des Bösen zeigt die Nähe der Parusie.[9])

Unermüdlich mahnt und ruft darum Jesus zum Gottesreiche. Ein Bruch mit dem Alten ist erforderlich, wenn wir in dasselbe eintreten wollen; denn gegenüber dem Alten muß auch das Neue zu seinem Rechte kommen,[10]) wenn Jesus auch kein Revolutionär ist, der das Alte mit Gewalt stürzen will.[11])

Da scheiden sich nun seine Zuhörer in zwei Gruppen: seine Feinde und seine Jünger.

Zu jenen gehört die Mehrheit des jüdischen Volkes. Dieses kehrt dem Heiland den Rücken; darum aber wird auch Gott ihm den Rücken kehren, weil es dem Rufe des Herrn nicht folgt, und wird andere von ihm Verachtete an seine Stelle setzen.[12]) Schon naht die Entscheidung, bekehrt es sich nicht in letzter Stunde, dann ist furchtbare Vernichtung sein Lohn.[13]) Es soll nur nicht auf seine eingebildeten

---

[1]) Im Anhange sind, um eine klare und vollständige Übersicht zu bieten, in der vierten Kolumne die Grundgedanken aller Gleichnisse im einzelnen herausgestellt.
[2]) Perle; Schatz im Acker.
[3]) Enthüllung des Verborgenen.
[4]) Fischnetz; Unkraut; selbstwachsende Saat.
[5]) Senfkorn; Sauerteig.
[6]) Fischnetz; Unkraut unter dem Weizen.
[7]) Feigenbaum als Vorbote.
[8]) Aas und Adler.
[9]) Viererlei Acker; Fischnetz; Unkraut.
[10]) Lappen und Wein.
[11]) Schriftgelehrte (Mt. 13, 52).
[12]) Widerwillige Gäste.
[13]) Unfruchtbarer Feigenbaum.

Vorrechte pochen:[1]) Kein Vorzug des Amtes oder der Geburt kann die aufopfernde Nächstenliebe ersetzen, die Gott von den Menschen verlangt, und die er gleich hochschätzt, von wem sie auch ausgehen mag.[2]) Nichts aber ist in Gottes Augen verwerflicher als Dünkel und Überhebung.[3])

Den Gegnern Jesu stehen seine Jünger gegenüber. Sie nennt er Salz der Erde und Licht der Welt. Weil sie das sind, darum können und sollen sie sich nicht vor der Welt verbergen, begeistert fordert der Herr sie vielmehr auf, für das Reich Gottes freimütig und freudig einzutreten.[4]) Voller Freude sollen sie das tun: denn wie können sie traurig sein, solange er bei ihnen ist?[5]), aber auch voller Ernst: denn der kann nicht sein Jünger sein, der nicht willig jedes Opfer für ihn bringt.[6]) Darum überlege jeder es vorher sich genau, ob er eintreten will in die Reihen der Jüngerschar.[7]) Denn fest müssen sie stehen in Bereitschaft, Geduld und Treue,[8]) entschlossen, die Gegenwart als Vorbedingung für eine glückliche Zukunft mit allen Mitteln auszunutzen,[9]) und besonders warnt Jesus vor der „verhängnisvollen Torheit einer halben Vorbereitung, die im entscheidenden Augenblicke nicht fertig ist.“[10])

Frömmigkeit und Sittlichkeit sind im Reiche Gottes auf eine ganz andere Grundlage gestellt, als die Zeitgenossen sie kannten. Besonders warnt Jesus vor jener Halbfrömmigkeit, die nicht warm noch kalt ist.[11]) Das religiöse Grundgefühl des Christen ist die Demut.[12]) Im Gegensatze zu Lohnsucht und Überhebung steht die Überzeugung, daß wir auch im besten Leben nie mehr als unsere Pflicht tun können.[13]) Frömmigkeit und Sittlichkeit sind eins. Durch gute Werke sollen wir uns vor der Welt rechtfertigen, darum müssen sie unbedingt gefordert werden.[14]) Gott belohnt nur denjenigen, der zu den empfangenen Gaben auch etwas Selbsterarbeitetes mitbringt, der erwirbt, was er besitzt, bestraft aber den, der seine Kraft zum Guten und sein ganzes Leben müßig vergeudet.[15])

Damit hängt Jesu ernste Warnung vor Mammonsdienst eng zusammen. Habgier, Neid und Genußsucht bringen den ganzen Menschen ins Verderben.[16]) Auch der reichste Mann ist ja zudem im Leben und Sterben abhängig von Gottes Gnade.[17]) Darum warnt Jesus vor einem müßigen Genußleben, er preist demgegenüber diejenigen glücklich, welche mit Not und Leiden zu kämpfen haben, er verlangt von seinen Jüngern eine Gesinnung, die begeistert alles zu opfern vermag und Freude findet an einem Leben in Armut und Elend.[18]) Überhaupt

---

[1]) Widerwillige Gäste.
[2]) Barmherziger Samariter.
[3]) Pharisäer und Zöllner.
[4]) Stadt auf dem Berge. Vgl. Licht, Salz.
[5]) Bräutigam.
[6]) Turmbau.
[7]) Turmbau und Kriegführen.
[8]) Spät heimkehrender Hausherr.
[9]) Ungerechter Haushalter.
[10]) Zehn Jungfrauen.
[11]) Hausbau auf Felsen oder Sand.
[12]) Arbeiter im Weinberge.
[13]) Von dem Knecht, der stets zur Arbeit verpflichtet ist; treuer und untreuer Knecht.
[14]) Baum und Früchte; Salz; Licht.
[15]) Anvertraute Gelder.
[16]) Zwei Herren; Auge als des Leibes Licht.
[17]) Reicher Narr.
[18]) Reicher Mann und armer Lazarus.

hegt Jesus eine ausgesprochene Vorliebe für die Armen und Unterdrückten, für Zöllner und Sünder. Sie alle sind zum Gottesreiche berufen, ohne Ausnahme, die Sünder nicht weniger als die Gerechten.[1] Denn für Gott „ist das Vergebenkönnen eine grenzenlose Freude". Wie er mit unermüdlicher Sorgfalt den verlorenen Sünder sucht, so hat er unaussprechliche Freude, wenn er ihn findet.[2] Wahrlich, welcher Trost für geängstete und verzweifelte Gemüter liegt in dieser Lehre unseres Heilandes ausgesprochen! Gott verlangt keine Sühne, keinen Opfertod! Er hat schon von selbst die schwersten Sünden vergeben und statt der Sünde göttliche Liebe in das bis dahin trotzige und verzagte Herz gesenkt.[3] Nur reines, ungeteiltes Vertrauen fordert er und völlige Hingabe; er will den ganzen Menschen.[4] Darum ist Gott nichts mehr verhaßt als die Heuchelei, welche anders handelt, als sie denkt und redet.[5] Umgekehrt glaubt Jesus fest an eine unbedingte Gebetserhörung,[6] wenn man nur unablässig bittet,[7] und fordert wiederholt seine Jünger auf zu stürmischem, durch keine Abweisung entmutigtem Gebete.[8]

Das Reich Gottes in Gegenwart und Zukunft, mit seinen Gaben und Aufgaben, in seiner Bedeutung für die ganze Welt wie für den einzelnen Christen, in Arbeit und Gebet, in seinen Dienern und seinem Herrn: kurz, in seiner ganzen Größe und Tiefe steht es in den Gleichnissen vor uns. Fürwahr, wenn wir diese Übersicht betrachten, können wir da nicht mit Recht fragen: Ist hier nicht die ganze Fülle des Evangeliums leibhaftig? des Evangeliums in seiner einfachsten, klarsten Gestalt, in seiner schlichtesten Größe, in der gewaltigen Reduktion der Frömmigkeit auf wenig große Grundgedanken? Ich möchte mich anheischig machen, fast alle Hauptsätze des Evangeliums aus den Gleichnissen zu gewinnen. Und auf der anderen Seite hätte mancher orthodoxe wie kritische Irrweg vermieden werden können, wenn die Parabeln immer richtig ausgelegt worden wären. Wir wären ebensowenig dahin gelangt, die Wunder in ursprüngliche und später mißverstandene Parabeln aufzulösen, oder die rein eschatologische Bedeutung des Reiches Gottes zu behaupten, wie auch die Lutherische Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre und die Kalvinische Prädestinationslehre bei richtigem Verständnisse der Parabeln unmöglich gewesen wäre.[9] Nun wohl, wenn dieser Schlüssel uns den Zugang ins Allerheiligste des Evangeliums öffnet, werden wir noch Bedenken tragen, ihn flugs zu gebrauchen, auch wenn er unter allen uns vorgelegten Schlüsseln die einfachste, schmuckloseste Form hat?

So stellen sich unsere anfänglichen Bedenken vielmehr als der allergrößte Vorzug heraus, und unser erstes und wichtigstes Resultat für den Unterricht ist darum die Forderung der parabolischen Erklärung der Gleichnisse.

2. Schultext. Schwieriger erscheint eine zweite Frage: In welcher Textgestalt sind die Gleichnisse den Schülern nahezubringen?

Die einfachste und radikalste Lösung wäre die Herstellung eines Schultextes,

---

[1]) Die drei Gleichnisse vom Verlorenen u. a. m.
[2]) Verlorener Sohn, v. Schaf und v. Groschen.
[3]) Wucherer und zwei Schuldner.
[4]) Der unbarmherzige Knecht.
[5]) Zwei ungleiche Söhne.
[6]) Bittender Sohn.
[7]) Bittender Freund.
[8]) Bittende Witwe.
[9]) Selbstwachsende Saat; Senfkorn und Sauerteig; verlorener Sohn; unbarmherziger Knecht; Arbeiter im Weinberge; anvertraute Gelder u. a. m.

der hinausgehend über die Forderungen des wissenschaftlichen Textes, wie wir ihn aufgestellt haben, überall den ursprünglichen Wortlaut der Gleichnisse Jesu herzustellen suchte. Damit würden die Neigungen zu allegorisierender Deutung von vornherein gründlich abgeschnitten. Aber diese Forderung scheitert von vornherein an der Unmöglichkeit der Ausführung. Es übersteigt schlechterdings unsere Kräfte, mehr als Vermutungen aufzustellen über den ursprünglichen Wortlaut der in den Evangelien uns vorliegenden Gleichnisse. Wir müssen oft reichlich zufrieden sein, wenn wir annehmbare Hypothesen über den echten Sinn mancher Perikopen geben können. Wir müssen uns also bescheiden: Wenn schon im wissenschaftlichen Texte, so werden ebenso im Schultexte neben reinen Gleichnissen auch solche mit allegorisierenden Ausschmückungen und endlich sogar auch wirkliche Allegorien auftreten.

Dazu kommt eine andere, pädagogische Erwägung. Unzweifelhaft muß für die Schule der Luthersche Text in irgend einer Weise maßgebend sein. Gerade die Gleichnisse sind von Luther trotz einzelner Versehen und trotz mancher altertümlichen Ausdrücke, Wendungen und Konstruktionen mit so unübertrefflicher Meisterschaft, mit solch einfältiger Kraft und schlichter Schönheit übersetzt, daß darüber noch zu reden Wasser ins Meer tragen hieße. Man vergleiche nur einmal damit die in ihrer Art doch ausgezeichnete Weizsäckersche Übersetzung, und der Unterschied wird jedem sich aufdrängen. Die Luthersche Bibel ist zudem die in der Kirche gebrauchte, in ihrer Sprache hört der evangelische Christ die sonntägliche Schriftverlesung, sie findet er daheim wieder: Gründe genug dafür, daß wir sie auch für die Schule zur Grundlage nehmen müssen.

I. In welcher Form aber soll dies geschehen?

A. Aus der Freiheit, die Luther selbst der Bibel gegenüber besaß, aus den mannigfachen Änderungen in den von ihm selbst besorgten Ausgaben, aus den Forderungen der theologischen und pädagogischen Wissenschaft ergibt sich zunächst, daß der Anschluß an die Luthersche Übersetzung nicht wörtlich, buchstäblich gefaßt werden darf.

1. So haben wir jedenfalls das Recht, veraltete Wortformen, Ausdrücke, Wort- und Satzkonstruktionen unserem Sprachgebrauche anzupassen. Ich schreibe deshalb abweichend vom Texte der revidierten Bibel, der im übrigen zu Grunde liegt:

a) Wortformen: die ptc. pf. pass. (wie die 3. pers. sing. praes. act.) auf „et“ mit bloßem t (meint st. meinet [übrigens herrscht auch in der revidierten Bibel darin keine völlige Konsequenz]), zwei st. zween, gekommen st. kommen, wenn st. so, derselbe st. derselbige, deshalb st. derhalben, weil bezw. solange st. dieweil, stand st. stund, sonst st. anders, siebzig st. siebenzig, hob st. hub, geworden st. worden u. a. m.

b) Ausdrücke: Zähneknirschen st. Zähneklappen, schlecht st. arg (Baum), böse st. arg (Auge), böser Knecht (in der Überschrift: unbarmherziger Knecht) st. Schalksknecht, Zudringlichkeit st. unverschämtes Geilen, Musik und Tanz st. Gesänge und Reigen, bis daß es ganz durchsäuert war st. gar sauer u. a. m.

c) Wort- und Satzkonstruktionen: ruft seine Freunde st. seinen Freunden, drei Scheffel Mehl st. Mehls, der Same wächst, er weiß nicht wie st. daß er's nicht weiß, abermals i s t das Himmelreich g l e i c h st. i s t g l e i c h das Himmelreich, die von hier hinabfahren wollen st. wollen von hinnen hinabfahren, sie werden nicht glauben, w e n n einer von den Toten auferstehen st. o b einer von den Toten auferstünde u. a. m.

2. Ebenso müssen wir wirkliche Fehler Luthers verbessern. Nun hat die revidierte Bibel dies bereits getan, uns bleibt daher nur übrig, eine Nachlese zu halten. Oft ist in der revidierten Bibel der bestimmte statt des unbestimmten Artikels gesetzt und umgekehrt, oft das Präsens st. des Impf. od. Fut. und umgekehrt, oft „und“ st. „aber“ oder einer entsprechenden Konjunktion u. a. m. Das sind unbedeutende Versehen, die auf Flüchtigkeit oder auf der genialen Gleichgültigkeit Luthers gegen Kleinigkeiten beruhen; der unbefangene Leser wird da unsere Änderungen kaum merken. Einige wichtigere Verbesserungen sind: im Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner: trat hin st. stand, von allem, was ich erwerbe st. besitze; im Gleichnisse von der selbstwachsenden Saat: wenn die Frucht sich neigt st. wenn sie aber die Frucht gebracht hat.

3. Ebensowenig Widerspruch wird es finden, wenn wir anstößige Worte (z. B. Huren) auslassen oder leise ändern (verlorener Sohn, zwei ungleiche Brüder),[1]) ebenso wenn wir derbe Ausdrücke, die zur Zeit Luthers völlig unanstößig waren, unser feineres ästhetisches Gefühl aber verletzen, zu vermeiden suchen, und deshalb z. B. schreiben: Er begehrte sich zu sättigen st. seinen Bauch zu füllen.

B. Demgegenüber verlangt es die Pietät gegen den Luthertext, denselben soweit als irgend möglich beizubehalten.

1. Dies ist zunächst überall dort angezeigt, wo der wissenschaftliche Text nicht eine zweifellose Berichtigung enthält. Darum schreiben wir beim Pharisäer und Zöllner „Ungerechte“ trotz der Bläſſe des Ausdruckes, weil an der Stelle nicht wohl festzustellen ist, ob mit den *ἄδικοι* Übeltäter oder Betrüger gemeint sind; wir schreiben beim Schalksknecht: „Peiniger“, weil die Übersetzungen zwischen Folterknechten und Kerkerwächtern schwanken; bei der großen Sünderin: ein Prophet, weil die Übersetzung: der Prophet textkritisch nicht außer allem Zweifel steht. Ebenso lassen wir alle diejenigen eingeschobenen Worte Luthers stehen, welche zwar nicht aus dem Texte stammen, den Sinn desselben aber — oft noch dazu verdeutlichend — genau treffen, z. B.: Ist's genug siebenmal st. bis zu siebenmal; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße u. v. a. Namentlich ist das in allen den Fällen angebracht, wo der Text sehr bekannt — ich möchte sagen: ins Volksbewußtsein und -Gedächtnis übergegangen ist, also besonders bei den Sprüchen, welche in der Schule auswendig gelernt zu werden pflegen, so: Im Himmel wird Freude sein . . . . . vor 99 Gerechten st. ist Freude . . . . . . mehr als über . . . . . .; dieser nimmt die Sünder an st. Sünder (vgl. das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an“); wenn ihr nicht einem jeden vergebet seine Fehler, obgleich *τὰ ἁμαρτήματα* im wissenschaftlichen Texte fehlt u. a. m.

2. Endlich möchten wir auch dafür eintreten, die Ausdrücke: Zentner, Pfund, Groschen, Malter, Tonnen, Scheffel statt der hebräischen, griechischen oder römischen Bezeichnungen: Talent, Mine, Denar, Drachme, Sat, Bat beizubehalten, denn die fremden Ausdrücke sind dem Kinde doch stets unverständlich und schon um ihrer Form willen schwierig, während die deutschen Worte nach ihrer Bedeutung leicht erklärt werden können. So behalten wir auch die dritte, neunte und elfte Stunde bei (in den Arbeitern im Weinberge); die Worte klingen würdig-feierlich; die Schüler interessiert auch, wie der Unterricht beweist, die andersartige Stundenbezeichnung bei den Juden sehr, endlich sind die Ausdrücke (vgl. es ist die zwölfte Stunde) sprichwörtlich geworden.

---

[1]) Es heißt doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn Heyn um eines Ausdruckes willen Lc. 15, 25—32 in Mädchenschulen ev. fortlassen möchte.

Freilich wird in diesen Einzelfragen eine vollständige Übereinstimmung unter den Pädagogen niemals erzielt werden können; uns genügt, wenn nur das zu Grunde gelegte Prinzip als richtig anerkannt wird.

II. Weit wichtiger und zugleich schwieriger ist die Frage der Textwahl bei denjenigen Gleichnissen, welche in zwei, drei oder vier Relationen uns vorliegen. Wenn schon beim wissenschaftlichen Text, so ist noch vielmehr für den Schultext die Herstellung einer Textgestalt aus der Kombination der Paralleltexte schlechterdings ausgeschlossen.[1]) Am nächsten liegt es darum, uns bei der Wahl nach dem vom wissenschaftlichen Texte bevorzugten Synoptiker zu richten. Dies wird auch überall dort zu geschehen haben, wo keine entscheidenden Gründe dagegen sprechen. So fordern wir für die Fastengleichnisse den Marcus-, für das Gleichnis vom spät heimkehrenden Hausherrn den Lucas-, für das Gleichnis vom Jünger und Meister den Matthäustext, so fordern wir den Lucastext auch bei den Gleichnissen vom Senfkorn und Sauerteig, weil die Paralleltexte bereits allegorisieren. — Aber zu den theologischen müssen pädagogische Erwägungen treten. Von mehreren Paralleltexten, welche wissenschaftlich nicht sehr ungleichwertig sind, werden wir für die Schule unzweifelhaft den wählen, welcher leichter, einfacher, anschaulicher gehalten ist. So werden wir, trotzdem wir den Marcustext bei den Gleichnissen vom Säemann und den bösen Weingärtnern für wissenschaftlich besser halten, für die Schule doch die Version des Lucas vorziehen; sie unterscheidet sich inhaltlich nur wenig von Marcus und ist sehr viel glatter und darum schöner und einfacher, prägt sich auch dem Gedächtnisse darum leichter ein. Das Gleichnis vom Säemann nach Lucas ist überdies Sonntagsevangelium; die Kirche hat die Anschaulichkeit und Schönheit dieser Perikope gerade in der lucanischen Form ganz richtig empfunden. Dazu kommt, daß der Zusammenhang, in welchem die Gleichnisse in den Evangelien auftreten, so sehr wir in den meisten Fällen von seiner Unzuverlässigkeit überzeugt sind, doch für die Schule, wie wir später genauer sehen und begründen werden (vgl. Gruppierung), nicht ganz außer Betracht bleiben darf. Wir werden dort insbesondere zu dem Resultate kommen, daß wir die Gleichnisse, welche in großen Redekomplexen (Mt. 5—7, 10, 24) uns entgegentreten, auch dort behandeln. Daraus aber ergibt sich, daß wir auch den Text dieser Gleichnisse, wenn irgend möglich, nach Matthäus geben.

Auf Grund aller dieser Erwägungen ergibt sich folgende Auswahl der in mehrfachen Relationen vorliegenden Gleichnisse:

1. Nach Marcus: Bräutigam; Lappen und Wein.

2. Nach Matthäus: Feigenbaum als Vorbote; bittender Sohn; Jünger und Meister; Blinde Blindenführer; Salz; Licht; Enthüllung des Verborgenen; Auge als des Leibes Licht; Doppeldienst; Baum und Früchte; Aas und Adler; Dieb; treuer und untreuer Haushalter; Hausbau auf Felsen oder Sand; anvertraute Zentner (mit Lucasparallele).

3. Nach Lucas: spielende Kinder; spät heimkehrender Hausherr; Arzt und Kranke; verlorenes Schaf; Senfkorn und Sauerteig; widerwillige Gäste (mit Parallele aus Matthäus); böse Weingärtner.[2])

III. Sehr schwierig und verwickelt ist endlich die Frage der Integrität der Gleichnisse: die Frage, inwieweit Einleitungsformeln, eingeschobene Sätze, Schluß-

---

[1]) Ein Versuch dazu ließe sich etwa beim Gleichnisse von den widerwilligen Gästen machen; aber auch hier kommen wir über sehr zweifelhafte und subjektive Vermutungen nicht hinaus.

[2]) Für verfehlt müssen wir es darum ansehen, überall, wo ein solcher vorhanden ist, den Matthäustext zu Grunde zu legen; vgl. Thrändorf, Leben Jesu.

gnomen, die, wie wir gesehen haben, zumeist auf die Evangelisten zurückgehen, Beachtung verdienen. Auch hier müssen unbedingt neben theologischen auch pädagogische Forderungen in Betracht kommen.

Wohl ist der Rahmen des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter (Lc. 10, 25—29, 36—37) lukanisch; aber können wir ihn wirklich in der Schule entbehren? Wäre der Schluß mit V. 35: „Ich will dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme," nicht sehr matt und wirkungslos? Wieviel eindrucksvoller ist das Schlußwort V. 37: So gehe hin und tue desgleichen. Ein Wort, das ungefähr so lautete, muß doch Jesus auch als Anwendung des Gleichnisses gesprochen haben. Mit dem Schluß aber macht sich auch die Einleitung nötig. Es bleibt darum nur übrig, die Inkonzinnität zwischen beiden entweder durch eine leise Textänderung am Schlusse auszugleichen, oder aber sie stehen zu lassen und dann je nach der Reife der Schüler sie entweder einfach zu verschweigen oder aufzudecken und anzuerkennen. Ich kann mich nicht entschließen, das Gleichnis, in dem man seit Jahrhunderten und mit Recht das typische Beispiel für die Forderung der christlichen Nächstenliebe sieht, in einer Form den Schülern nahezubringen, welche das Wort: „Nächster" nicht ein einziges Mal enthält. Viel leichter ist es möglich, das Gleichnis vom unbarmherzigen Knechte ohne die Einleitung darzubieten. Was aber hier leicht *möglich* erscheint, ist wiederum nicht *nötig*, da die Inkonzinnität zwischen Text und Einleitung nur sehr geringfügig ist. Ebenso steht es mit der Einleitung zu den drei Gleichnissen vom Verlorenen. In der Perikope von den anvertrauten Zentnern wird man die Verse 21, 23, 30: Ei, du frommer u. s. w., die wir um ihrer deutlich allegorisierenden Tendenz willen als nicht ursprünglich angesehen haben, im Schultexte doch nicht auslassen dürfen, weil sie ins Volksbewußtsein übergegangen sind und in klassischer Form einen wichtigen christlichen Gedanken darstellen. Umgekehrt wird im Gleichnisse von den spielenden Kindern der Schlußsatz: „Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern" um seiner Schwierigkeit willen im Schultexte fehlen müssen; auch in den Arbeitern im Weinberge werden wir gut tun, den Schlußvers zu streichen — hier in Übereinstimmung mit dem wissenschaftlichen Text —: Die Anschauung ist unklar, und das Gleichnis kann gar nicht besser und wirkungsvoller schließen als mit dem Worte: Siehest du darum scheel, weil ich so gütig bin? Unecht sind auch, wie wir gesehen haben, die Schlußverse im reichen Mann und armen Lazarus. Sie stören sichtlich die Einheit der Perikope und enthalten zudem eine so schwierige theologische Frage, daß sie nur schwer auch den Kindern der Oberstufe klargemacht werden können; sie mitzuerklären könnte höchstens die Rücksicht auf den kirchlichen Gebrauch (Sonntagsevangelium) uns bestimmen. Ferner: Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter ist viel leichter und einfacher, wenn wir es nur bis V. 8 führen, V. 9 und noch mehr V. 10 weichen vom ursprünglichen Thema weit ab. Um der Schwierigkeit willen wird man auch die letzten Worte im achten Verse auslassen und zur Verdeutlichung hinter Herr „Jesus" einschieben, so daß also der Schluß des Gleichnisses für die Schule lautet: Und der Herr *Jesus* lobte den ungerechten Haushalter, weil er klüglich gehandelt hatte; denn „die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts." Naturgemäß müssen auch die Schlußverse im Gleichnisse von der selbstwachsenden Saat wegbleiben, welche einen der ursprünglichen Parabel fernliegenden Gedanken beifügen, wie ich auch die Deutungen der Parabeln vom Säemann, Unkraut unter dem Weizen und Fischnetz vom Schultexte ausgeschlossen wissen möchte, weil die allegorisierende Auslegungsmethode in ihnen geübt wird, die dann leicht von den Schülern nachgeahmt werden kann. Selbstverständlich muß endlich die Bestimmung der Synoptiker

über den Zweck der Gleichnisse fehlen, welche wir als der Meinung Jesu geradezu widersprechend erwiesen haben.

Unter Berücksichtigung aller dieser Erörterungen habe ich im Anhang einen Schultext herzustellen versucht, der von dem Texte der revidierten Bibel ausgehend sich doch in vielen Punkten nicht unwesentlich von ihm unterscheidet. Ich hoffe damit zugleich eine nicht unwichtige Vorarbeit getan zu haben. Mir schwebt als Ideal für die Schule neben einer Volksbibel, d. h. einer nur von den anstößigen Stellen gereinigten Vollbibel ein biblisches Lesebuch vor, das aus dem Leben Jesu[1]) in einer auf wissenschaftlichen Prinzipien beruhenden, den Forderungen der Praxis angepaßten Auswahl, Gruppierung und Form nur diejenigen Perikopen bietet, welche wirklich behandelt werden können, also insbesondere die Paralleltexte wegläßt. Unsere gegenwärtigen Schulbibeln sind samt und sonders zu unkritisch, außerdem geben sie gleichzeitig zu wenig und zu viel. Wie sich dieses „Schulevangelium", oder wie man es sonst bezeichnen will, denn auf den Namen kommt's wenig an, für die Gleichnisse ausnehmen möchte, dafür soll der vorgeschlagene Schultext ein Versuch sein. Möge es mir gelungen sein, die rechte Mitte zwischen den Forderungen der theologischen und der pädagogischen Wissenschaft einzuhalten!

3. Geschichtliches und Prinzipielles über die unterrichtliche Behandlung der Gleichnisse.

Wie aber reimt sich nun unsere Forderung der parabolischen Erklärung der Gleichnisse mit dem vorgeschlagenen Schultext, welcher im ganzen und großen den allegorisierenden Text der Evangelien beibehält? Ist sie, und wie ist sie durchführbar?

Die Forderung ist in der Pädagogik verhältnismäßig neu. Wie in der Theologie konnte man auch in der Pädagogik bis vor kurzem nur von zwei Auslegungsmethoden reden: der rein allegorischen und der gemäßigt allegorisierenden.

Im Sinne der rein allegorischen Erklärung sind z. B. die Präparationswerke von Stolzenburg, Grundig, Triebel, Schrader u. a. m. gehalten. Sie betonen alle den Doppelzweck der Gleichnisse: zu verhüllen und zu enthüllen. Die Art ihrer Deutung aber ergibt sich aus folgenden Proben. So deutet Grundig die Parabel von den Arbeitern im Weinberge:[2]) Der Hausvater ist Gott; sein Weinberg das Reich Gottes, im weiteren Sinne die ganze Welt. Die Weinstöcke darin sind im engeren Sinne die Christen, als direkte Zugehörige zum Reiche Gottes; im weiteren Sinne alle Menschen. Die Arbeiter im engeren Sinne sind die Geistlichen und Lehrer, denen nach Amt und Beruf die geistliche Pflege von jung und alt übertragen ist; im weiteren Sinne jeder wahre Christ, der mit festem Glauben, offenem Bekenntnis und vorbildlichem, christlichem Lebenswandel einen segensreichen Einfluß auf seine Mitmenschen ausübt, also Weinrebe und Arbeiter zugleich! — In Gottes Weinberge soll niemand müßig gehen; alle sind berufen zur Arbeit — an sich und anderen (Bekämpfung der Fehler und Schwächen; Belehrung, Tugendübung, Glaubensstärkung). Der zu bearbeitende Acker ist das (eigene oder fremde) Herz. — der früheste Ruf zur Arbeit ergeht an das Christenkind schon in der Taufe, an Andersgläubige durch die Missionare oft erst im späteren Alter, wie er auch durch Christum und die Apostel an die erwachsenen Juden und Heiden (vgl. Kämmerer, Paulus, Purpurkrämerin u. s. w.) erging. — Auch für die Getauften erfolgt die wirkliche

---

[1]) Auf die übrigen Teile der Bibel gehe ich hier nicht ein.

[2]) Handreichung zur Behandlung der bibl. Geschichte ꝛc. Leipzig, Klinkhardt S. 148.

innere Berufung oft erst im späteren Jünglings- oder Mannesalter durch besondere Lebensschicksale (ähnlich wie beim verlorenen Sohn), ergreifende Predigt oder Lektüre (Augustinus) u. s. w.

(Wird die Menschheit als Ganzes betrachtet, so ergeben sich als die verschiedenen Berufungszeiten die prophetischen Hauptrufe des A. T.s (an die Juden, dann die Berufung durch Christus und seine Apostel, wie durch die späteren Verkündiger des Reiches Gottes an Juden und Heiden, bis zur letzten Stunde auch die letzten Ungläubigen für das Reich Gottes gewonnen sein werden und „eine Herde und ein Hirt" geworden ist.)

Der Schaffner im Reiche Gottes ist Jesus Christus. Der Lohn im Reiche Gottes sind die Segnungen der Kirche („Vergebung der Sünden", Glaubensstärkung, Seelenfrieden u. s. w.) und die ewige Vergeltung („Leben und Seligkeit"). Die letzte Lohnausteilung erfolgt am jüngsten Tage. Aller Lohn im Reiche Gottes ist ein Gnadenlohn. Er wird gegeben nicht nach dem Maße und der Länge der Arbeit, sondern nach der Art, nach der Liebe und Hingebung, mit der die Arbeit vollbracht wird; nicht nach dem Maße der (selbstgerechten) Gesetzeserfüllung, sondern nach dem Maße des Glaubens auf (sic!) das Verdienst Jesu Christi. Röm. 3, 28: So halten wir es nun —. Gal. 5, 6: „In Christo Jesu gilt allein der Glaube, der durch die Liebe tätig ist."

Nicht ganz so schlimm deutet Schrader das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht:[1]) „Mit den Menschen, denen er irdische, geistige und himmlische Güter in großer Zahl geschenkt hat, hält Gott die letzte große Abrechnung am jüngsten Tage. Da wird er allen denen, die nicht eine versöhnliche Gesinnung gegen ihre Mitmenschen gezeigt haben, das Verdammungsurteil zurufen: „Du Schalk, Ruhe ins Gewissen und Friede ins Herz habe ich dir geschenkt, als du mich um Vergebung batest, du aber hat nicht gelernt zu vergeben und zu vergessen." (sic!) Dann wird der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen, und die ewige Schuldhaft beginnt."

Triebel sagt zu den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und Groschen:[2]) „Dem Manne mit hundert Schafen ist Gott zu vergleichen. Das verlorene Schaf ist der Sünder, insbesondere der grobe Sünder. Wenn ein Mensch von hundert Schafen eines verliert, so ist der Verlust nicht besonders groß. Dennoch sucht er das eine verlorene Schaf und freut sich, wenn er es gefunden hat. So sucht Gott auch den einen verlorenen Sünder durch allerlei Heimsuchung, durch die Predigt des Evangeliums, durch Leid und Freude, von dem verkehrten Wege zurückzuführen. Und wenn ein Sünder Buße tut, ist große Freude im Himmel, weil Gott die Liebe ist, der es eine Lust ist zu retten, was verloren war. — Auch dem Weibe, das zehn Groschen hat, gleicht Gott. Ein Groschen ist noch weniger wert als ein Schaf. Der verlorene Groschen bedeutet daher die verworfensten Sünder (sic!). Doch ist für das Weib, das nur zehn Groschen besitzt und davon einen verliert, der Verlust größer als der Verlust des Mannes, der von hundert Schafen eines verliert. Daher sucht das Weib mit Fleiß, bis sie den Groschen findet. — Das will uns die Liebe Gottes zu dem elendesten Sünder vor Augen stellen."

Absichtlich habe ich Beispiele gewählt, welche der Allegorisierung besonders widerstreben; so treibt denn die Allegorese bei Parabeln, wie den zehn Jung-

---

[1]) Lebens- und Charakterbilder bibl. Personen. Velhagen u. Klasing S. 85.
[2]) Die wichtigsten bibl. Gesch. für die Schule erläutert. Breslau, Hirt, 4. Aufl. S. 133f.

frauen und ähnlichen, noch üppigere Blüten. Eine Kritik eines derartigen Verfahrens erscheint nach den vorhergehenden Ausführungen unnötig.

Vor solch groben Geschmacklosigkeiten, wie die dargestellten es sind, hüten sich Staude und alle, welche ihm nachfolgen (Zuck, Döll; ähnlich auch Keudel). In ihren Werken wird der Zweck der Gleichnisse: zu erhellen, zu verdeutlichen, klar hervorgehoben, der Verstockungszweck entschieden abgelehnt. In allerdings subjektiver Auswahl werden nur die Hauptsachen gedeutet; daneben bemüht man sich, einen Grundgedanken bei jedem Gleichnisse herauszustellen. Zu bemängeln ist daher an diesen Büchern weniger die Praxis als die falsche Theorie und besonders, daß statt Anwendung (Lehre) der irreführende Ausdruck „Deutung" gebraucht wird. Wie sehr man freilich auch bei dieser Methode fehlgreifen kann, zeigt z. B. die „Deutung" des Gleichnisses von den widerwilligen Gästen bei Döll:[1]) Er beginnt mit der Frage: Die Geschichte ist ein Gleichnis, also? Sie muß gedeutet werden. Und nun folgt die Deutung, deren Hauptzüge ich hier zusammenfasse. „Gott ist überaus reich an äußeren und inneren Gütern; denn alles ist sein. Mit äußeren Gütern versorgt er alle Menschen reichlich und täglich. Die inneren, geistigen Güter, das Himmelreich, hatte er zunächst dem Volke Israel zugedacht. Er berief es im ganzen Verlaufe seiner Geschichte, aber immer vergeblich; es zeigte sich undankbar und verstockt. Da schickte Gott seinen Sohn Jesus Christus zu einer zweiten Einladung aus (sic!) Er berief Arme, Kranke, Sünder aus dem Volke Israel, aber auch die Heiden (die an den Landstraßen und Zäunen (sic!)). Sie nahmen die Einladung dankbar und freudig an als ein Zeichen der Ehre (!) und Gnade Gottes". Das nenne ich gemäßigt allegorisierende, aber nicht parabolische Gleichniserklärung.

Grundsätzlich mit der allegorisierenden Methode gebrochen hat zuerst Thrändorf in seinem „Leben Jesu und der zweite Artikel."[2]) Er verlangt streng nach Jülicher parabolische Behandlung und begnügt sich demgemäß mit der Herausstellung des Grundgedankens. Dennoch ist es nicht zu verwundern, daß das Buch von Thrändorf trotz seines richtigen Prinzips in Beziehung auf unsere Frage doch keine besondere Wirkung ausgeübt hat: Wenn jemand die allermeisten Gleichnisse, darunter diejenigen vom verlorenen Sohn und Groschen, den Arbeitern im Weinberge, dem Schalksknecht, den bösen Weingärtnern, der königlichen Hochzeit, nur gleichsam anmerkungsweise in der fünften Stufe behandelt, und die ganze Erzählung vom verlorenen Sohn mit den Worten abtut: Hier wird Lc. 15, 11—32 gelesen und erklärt, wenn jede Konzentrationsfrage wegfällt (außer der nach dem Grundgedanken), und eben nur der kahle Grundgedanke, zudem in schwerer, wissenschaftlicher Form, bleibt, dann kann auch ein an sich richtiges Prinzip bei einer derartigen Dürftigkeit der Ausführung nicht erwarten, Beifall zu finden.

Nach Thrändorf hat dann dieselbe Forderung Lietz erhoben in seinen: „Zehn Leitsätzen."[3]) Indessen fehlen diesen Sätzen — naturgemäß — Begründung und nähere Ausführung. Das hat in jüngster Zeit Heyn versucht in seiner „Geschichte Jesu", der ausdrücklich in der Einleitung erklärt, daß er „die Gleichnisse nicht als Allegorieen, sondern als Beweise betrachtet, wonach schon die Dinge des gewöhnlichen Lebens die Idee zeigen, die in einer höheren Sphäre vollendet

---

[1]) Geschichten aus dem Leben Jesu. Leipzig, Wunderlich 1902, S. 175.
[2]) 1. Aufl. 1890.
[3]) Jenenser Seminarheft VI, S. 151 ff.

erscheint." [1]) Aber auch Heyn kann der Vorwurf der Dürftigkeit in der Auslegung der Gleichnisse nicht erspart werden. —

Für die höhere Schule sind mir nur zwei Werke bekannt, welche grundsätzlich die parabolische Behandlung der Gleichnisse fordern. In maßvoller Weise tut dies schon 1893 Voigt in seinem Religionsbuche, wenn er sagt: [2]) „Der Versuch, sämtliche in den Gleichnissen Jesu enthaltenen Züge für die von ihm beabsichtigte Anwendung zu verwerten, würde undurchführbar sein ...... Vor allem kommt es darauf an, den Vergleichspunkt klar und scharf zu erkennen. Nur was mit diesem in einem notwendigen und inneren Zusammenhange steht, ist von Jesus so gemeint, daß es auf das höhere Gebiet angewendet werden soll."

Sehr interessant ist die Entwickelung, welche Evers in seinem Werke über die Gleichnisse durchgemacht hat. In der ersten Auflage desselben sowie in der Anzeige des Buches in der Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht 1892 H. III erklärt er sich zwar schon sehr entschieden gegen die Ausdeutung der Einzelheiten der Gleichnisse, verwirft aber doch noch ebenso scharf die „Übertreibungen der Weiß'schen Auffassung", mit der doch die Jülicher'sche sich deckt. In der zweiten, und klarer und ausführlicher noch in der dritten Auflage bekennt er sich dann durchaus zu Jülicher und verlangt nur das Zugeständnis, daß der unterrichtlichen Behandlung weitere Grenzen gesteckt werden müssen, als der rein theologischen. Das aber betont auch Jülicher an mehreren Stellen seines Buches ausdrücklich.[3]) So ist das Evers'sche Werk auch in seiner Geschichte ein sprechender Beweis dafür, wie die Ideen Jülichers anfangen, auch in der Praxis der Pädagogik Platz zu gewinnen.

Freilich haften auch dieser letzten Gruppe von Gleichnisbehandlungen noch Mängel an, von denen die wichtigsten mir folgende zu sein scheinen:

1. Alle die genannten Werke bauen auf die verhältnismäßige Zuverlässigkeit des Kontextes, von dem sie in der Regel ausgehen. Das aber ist nach unseren Darlegungen ein Irrtum.

2. Sie legen sich nicht scharf genug die Frage vor: Wie vereinbart sich die parabolische Erklärung mit dem Texte der Bibel, den sie für die Schule voraussetzen? Daraus aber entstehen mancherlei Inkonzinnitäten und Unklarheiten; insbesondere

3. wird der Bruch mit der allegorisierenden Methode bei keinem rein und entschieden durchgeführt.

a) Der Name „Deutung" wird von Voigt und Heyn beibehalten; dies aber führt leicht zu Mißverständnissen; [4])

b) alle die genannten Werke ziehen johanneische Stücke zu den Parabeln und auch die Schilderung des Weltgerichts in Mt. 25, die doch vielmehr ein prophetisches Bild darstellt; das zeigt eine gewisse Unklarheit in der Anschauung über die Gleichnisse;

c) die Erklärung selbst verläuft vielfach in gemäßigt allegorisierenden, nicht in rein parabolischen Bahnen;

d) dieser Mangel hängt bei allen damit zusammen, daß der zweite, ausführende Teil von Jülicher nicht benutzt ist; dies ist aber unumgänglich notwendig für jeden, der für die Praxis des Religionsunterrichtes schreibt. Denn

---

[1]) Geschichte Jesu. Leipzig, Wunderlich, Einl. S. IX.
[2]) 1. Aufl. S. 235 f.
[3]) cf. I². S. 108.
[4]) Ich möchte statt „Deutung" den Namen „Anwendung" vorschlagen — wohl zu unterscheiden von der fünften formalen Stufe — oder noch besser: „Lehre".

dieser Teil enthält das Wichtigere, die Anwendung und Einzeldurchführung der im ersten Teile aufgestellten Grundsätze.

So deutet Heyn die Perikope von den bösen Weingärtnern als reine Allegorie: Gott übergibt das Volk Israel den Priestern zur geistigen Pflege, sendet die Propheten, endlich den Sohn aus, um die Früchte seiner Dankbarkeit und Frömmigkeit zu sehn — sie mißhandeln die Gottesboten — einen Elia, Amos, Jeremia — und tun dasselbe auch mit dem Sohne. Ja, Heyn geht soweit zu fragen: Welche Würde beansprucht Jesus, wenn er sich den Erben, nicht einen Erben nennt? und antwortet: Daß er der Mittelpunkt, der Herr des Himmelreiches ist, weil er eben (Mt. 11, 29) der Sanftmütige ist. Heyn tut m. E. recht mit der allegorischen Erklärung der Geschichte; aber wenn er sie als Gleichnis bezeichnet, wie reimt sich dann seine Auslegung mit seinen in der Einleitung aufgestellten, in seinem Werke immer wiederholten Grundsätzen? Diesen Widerspruch mußte er doch irgendwie klarstellen. Auch sonst macht sich in seinem Werke die Unkenntnis Jülichers, auf den er sich wiederholt beruft, als empfindlicher Mangel geltend. Man wird unzweifelhaft Jülicher Recht geben müssen, wenn er in den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und Groschen Gottes Sünderliebe gepriesen findet, welche den Sünder unermüdlich sucht und grenzenlos sich freut, wenn sie ihn findet. Demgegenüber ist doch der Grundgedanke bei Heyn recht dürftig: Die Jünger sollen daraus lernen, daß sie versuchen sollen, sittlich Verlorene aus Mitleid (Schaf), aber auch, weil jede Menschenseele Wert hat (Groschen), wieder zu gewinnen. Übrigens klingt auch hier ein Rest der allegorischen Auslegungsmethode noch hindurch. Heyn erschöpft doch auch nicht den Grundgedanken vom Wucherer und den beiden Schuldnern mit dem Satze: Liebe erzeugt Gegenliebe; und er tut unrecht, wenn er sich bei den Arbeitern im Weinberge mit einem Zitat aus Holtzmann, den er auch sonst oft und gern zitiert: „Jenes merkwürdige Gleichnis, welches den Lohngebriff tötet, indem es ihn anwendet," begnügt. Ebenso unzureichend ist endlich der Grundgedanke von den anvertrauten Zentnern gefaßt: die Jüngern sollen mit ihren Gaben für das Gottesreich arbeiten. Der Ausdruck: „Gaben" ist ohne nähere Erklärung zu allgemein und darum zu unbestimmt, und die verhängnisvollen Folgen für den, der seine Kraft zum Guten lässig vergeudet, müssen doch auch, weil das Gleichnis soviel Wert darauf legt, in der Fassung des Grundgedankens angedeutet werden.

Allerdings zeigt gerade dieses Gleichnis in den Auslegungen von Evers und Voigt, wie die allegorisierende Methode immer wieder durchbricht. Evers erklärt zunächst die anvertrauten Gelder im direkten Sinne Jesu als die übernatürlichen, göttlich-geistigen Schätze an Wahrheit, Gnade, Leben und Seligkeit, die das eine Evangelium, das eine Heil, das eine Gottesreich umfaßt, und deren Verwaltung, Vermehrung und Förderung der Herr, Christus selbst, nach seinem Weggange seinen Jüngern, seiner Gemeinde, allen Gottesreichsgliedern überträgt und anvertraut, im weiteren, indirekten Sinne versteht er dann auch die sonstigen Aufgaben, Berufe, Wirkungskreise, ja schließlich alle gottgegebenen Kräfte und Fähigkeiten, unsere gesamte Individualität und Persönlichkeit selber darunter. Demnach gilt, wie für alles Menschliche, so auch für das Gottesreich das Gesetz der Individualisierung. Die eine Heilsbotschaft bleibt zwar auch in der persönlichen Gestalt, die sie in allen einzelnen gewinnt, im Wesen und Kern ein und dieselbe; aber indem sie, naturnotwendig, in die Eigenarten menschlicher Besonderheit eingeht, stellt sie sich in dieser ihrer menschlichen Erscheinungsform in verschiedenen Graden größerer oder geringerer Vollendung dar.

Aber so verschieden demnach auch der Erfolg sein wird, dennoch ist bei treuer Pflichterfüllung der Ertrag der Lebensarbeit — so ungleich auch an sich und absolut betrachtet — doch verhältnismäßig gleichwertig, sofern jeder einzelne das leistet, was er im Verhältnis zu seiner Befähigung leisten konnte und sollte. Dagegen zeigt die Untreue sich darin, daß der Beauftragte sich der persönlichen Arbeit entzieht und der Aufgabe durch ein bloß sachliches Festhalten und ein Sicherstellen des Heilsgutes nur für sich selbst genügen will. Der dereinstige Lohn und die Erhöhung der treuen Diener trägt die beiden Merkmale: a) gleichfalls individuell-persönliche Gestaltung je nach Art ihres Erdenwirkens; sodann b) gesteigerte Begabung zu umfassenderem Wirken. Aus dieser Erklärung ergeben sich für Evers folgende Grundgedanken: 1. Je nachdem wir die von Gott bezw. Christus uns zu persönlich-individueller Verwirklichung je nach unserem Können anvertrauten Güter, Gaben und Aufgaben des Evangeliums und Gottesreichs (weiterhin des Lebens überhaupt) entweder treu verwerten und gebrauchen, fördern und mehren, verwirklichen und erfüllen, oder untreu verwahrlosen, mindern und vernachlässigen, je nachdem werden wir einst gerichtet werden und entsprechend Lohn oder Strafe empfangen, Zuwachs oder Verlust erfahren, erhöhet oder ausgestoßen werden. 2. Entscheidender Maßstab ist dabei nicht die größere oder geringere Befähigung an sich, noch die entsprechende Aufgabe oder Stellung, noch auch der äußere Erfolg, sondern allein die Treue, und zwar auch „im Geringsten". Demnach wird 3. auch ihr Lob und Lohn dem Wesen und Werte nach der eine gleiche für alle sein, immerhin jedoch in seiner Ausgestaltung sich individuell verschieden bemessen.[1]) Wir sehen: Hier ist der Grundgedanke nicht einheitlich gefaßt, und die Erklärung verläuft durchaus in allegorisierenden Bahnen (z. B. Ausdeutung der Talente, der verschiedenen Menge der Gaben, der Verschiedenheit des Lohnes, des Wucherns und Vergrabens u. s. w.). Nicht wesentlich von Evers unterscheidet sich die Auslegung von Voigt, mit dem Evers sich überhaupt sehr häufig berührt. Wir sehen also auch hier: Was die Einleitung versprochen hat, das wird in der Ausführung nicht oder nicht ganz gehalten.

Die Frage der parabolischen Behandlung der Gleichnisse ist daher tatsächlich von der Pädagogik noch nicht befriedigend gelöst. Und es gibt, glaube ich, nur eine Möglichkeit, allen Anforderungen gerecht zu werden, wenn man sich nämlich entschließt, den Evangelisten Unrecht zu tun, um Christus Recht zu tun: Wir müssen die Gleichnisse parabolisch behandeln, obgleich sie uns im Schultexte z. T. allegorisch aufgefaßt entgegentreten! Das mag seltsam und unmethodisch erscheinen, erweist sich aber bei näherer Betrachtung als der einzig gangbare Weg. In der Tat sind eine ganze Reihe von Gleichnissen — die meisten — entweder gar nicht oder so leise von den Evangelisten geändert, daß sie dem naiven Blick (zumal in der Form des Schultextes) als durchaus reine Parabeln erscheinen; nur dem wissenschaftlich geschärften Auge sind die leisen allegorischen Beziehungen, welche die Evangelisten hier und dort hineinlegen, wahrnehmbar (vgl. die Beispielerzählungen, unfruchtbarer Feigenbaum, unbarmherziger Knecht, verlorenes Schaf, verl. Groschen, verl. Sohn, Arbeiter im Weinberge u. v. a.). Wo hier allegorische Beziehungen nach der Meinung der Synoptiker stecken, würde es geradezu die größten Schwierigkeiten machen, sie richtig vor den Schülern aufzudecken. Was liegt näher, als von diesen Gleichnissen auszugehen und hier die Schüler an die parabolische Auslegung zu gewöhnen? Sind sie erst daran gewöhnt, dann wird es leicht möglich sein, sie bei dieser Auslegung auch bei der

[1]) Evers, Gleichnisse 3. Aufl. S. 101 ff.

zweiten Reihe von Gleichnissen, in denen die Allegorisierung mehr hervortritt, festzuhalten (Widerwillige Gäste, anvertraute Gelder, zehn Jungfrauen u. a. m.). Sobald der Schüler gelernt hat, daß es im Gleichnisse darauf ankommt, den einheitlichen Grundgedanken herauszustellen, wird er selten irre gehen. Am schwierigsten ist die Behandlung einer dritten Gruppe von Gleichnissen, derjenigen nämlich, welche im Schultexte als vollständig durchgeführte Allegorieen auftreten: es sind dies zunächst die Perikopen vom Unkraut unter dem Weizen und vom Fischnetz.[1]) Hier könnte man zweifelhaft sein, ob man nicht besser täte, diese einfach Zug für Zug zu deuten. Indessen, da sie in den Einzelzügen verhältnismäßig einfach und durchsichtig sind, auch beide in einem noch leicht erkennbaren Grundgedanken kulminieren, so ist es auch hier möglich, diesen Grundgedanken zunächst aus der Bildhälfte zu gewinnen und dann ebenso anzuwenden wie bei den wirklichen Gleichnissen. Da diese Stücke zudem erst in der Oberstufe auftreten, sind die Kinder bereits an unsere Art der Gleichnisbehandlung gewöhnt; es wird ihnen daher nicht schwer werden, auch auf nicht ganz dazu passende Stücke unsere Methode auszudehnen. Nur eine Perikope widersetzt sich unserer Auslegungsart vollständig: die Erzählung von den bösen Weingärtnern. Sie ist eine klar durchgeführte Allegorie; man muß sie Zug für Zug deuten, um sie zu verstehen. Entbehren kann man die Geschichte in der Schule nicht; sie ist für das Verständnis der Person Jesu hochwichtig. Sie für unecht zu erklären liegt kein genügender Grund vor. Ähnliche Gedanken hat Jesus auch sonst ausgesprochen; und niemand kann beweisen, warum Jesus nicht auch einmal sich der ihm ungewohnten Form der Allegorie in seinen Reden sollte bedient haben, zumal im Kreise seiner vertrauten Jünger; die Ausnahme bestätigt die Regel. Also behandeln wir die Geschichte als das, was sie ist: eine — recht durchsichtige — Allegorie. Aber verlangt muß dann freilich werden, wenn man nicht in den Köpfen der Schüler eine heillose Verwirrung anrichten will, die Andersartigkeit dieses „Gleichnisses" gegen die übrigen gebührend zu betonen.

II. Auswahl der Gleichnisse und Verteilung auf die Lehrstufen.

1. Einleitung.

Der religiöse Wert der Gleichnisse, ihre Klarheit, Einfachheit und Schönheit begründet die Forderung, sie in der Praxis auch des Unterrichts gebührend zu berücksichtigen. Das ist bisher unter der Wirkung des Satzes: theologia parabolica non est argumentativa noch nicht genügend geschehen. So finden wir ja auch in der Verwendung der Gleichnisse im kirchlichen Gebrauch eine merkwürdige Unsicherheit. Wohl hat man ihren Wert instinktiv gefühlt: 14 (ohne die Doppelgleichnisse) gehören in die alte Reihe der Sonntagsevangelien: aber zeigt sich nicht in der Auswahl ein erschreckender Mangel an Prinzip? Unter den ausgewählten sind die schwierigsten von allen, die Beelzebulgleichnisse, und ein Doppelgleichnis (großes Abendmahl und königliche Hochzeit) tritt zweimal auf; zu den Gleichnissen, welche fehlen, gehört das schönste von allen, die Parabel vom verlorenen Sohne, außerdem: anvertraute Gelder, Wucherer und zwei Schuldner, Senfkorn und Sauerteig, Schatz und Perle, selbstwachsende Saat, Witwe und ungerechter Richter u. a. m.

Besser sind die Gleichnisse im Religionsunterrichte weggekommen. Ihr Wert drängte sich eben hier gar zu unmittelbar und gebieterisch auf. In die neueren

[1]) Ähnlich ist auch das Säemannsgleichnis.

Lehrpläne für höhere Schulen, z. T. auch schon für die Oberklassen der Volksschulen,[1]) sind die Gleichnisse in der Regel als besondere Gruppe aufgenommen. Aber auch hier hat man sich bei der Auswahl zumeist nicht auf feste, wissenschaftlich begründete Prinzipien gestützt, sondern sich mehr nur auf den persönlichen Takt verlassen. So herrscht denn noch heute für Auswahl und Verteilung auf die Lehrstufen ein großes Schwanken bei einer ganz unübersehbaren Anzahl von Vorschlägen.

2. Konzentrische Kreise oder kulturhistorische Stufen? Indessen, wann sollen die Gleichnisse, oder, was dasselbe ist: wann soll das Leben Jesu im Lehrplane der Volksschule auftreten?

Wir wollen hier nicht wiederholen, was nun seit mehr als dreißig Jahren immer und immer wieder gegen die Behandlung nach konzentrischen Kreisen gesagt worden ist. Die tödliche Langeweile, welche die beständigen Repetitionen erzeugen müssen, das beängstigende und bedrückende Gefühl des Nicht-von-der-Stelle-Kommens, des Sich-im-Kreise-Herumdrehens, die Unmöglichkeit einer Vertiefung in die Einzelgeschichten, das verwirrende Durcheinander der Stoffe, die mangelnde Rücksicht auf die Apperzeptionsstufen der Kinder, und als Folge von dem allen die Ertötung des Interesse, alle diese Einwürfe reden eine zu laute und dringliche Sprache, als daß sie auf die Dauer hätten überhört werden und unbeachtet bleiben können. Die Theorie von den konzentrischen Kreisen darf in der wissenschaftlichen Pädagogik als abgetan gelten. Trotzdem freilich herrscht sie noch heute in den meisten Schulen und wird bis in die jüngste Zeit z. B. in den Bangschen Büchern verteidigt.

Als einen Fortschritt von weittragendster Bedeutung müssen wir den genialen Gedanken der Theorie von den kulturhistorischen Stufen ansehen, welcher zuerst von Ziller aufgestellt und dann von ihm selbst und seinen Anhängern mannigfach ausgebaut und umgebaut worden ist.

Die Mängel der Einzelausführung (Auswahl der Hauptstoffe und ihre Verteilung auf die acht Schuljahre — sehr verschiedener Wert der einzelnen Konzentrationsstoffe — mangelhafte Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte — fehlende Rücksicht auf die schon vorhandene christliche Bestimmtheit der Kinder), welche dem ersten Entwurfe naturgemäß anhafteten, sind im Laufe der Zeit immer mehr verbessert worden und jedenfalls noch mehr verbesserungsfähig. So sehr aber auch die Theorie vervollkommnet würde, der Grundgedanke derselben, der eines durchgehenden Parallelismus zwischen Gesamt- und Einzelentwickelung, ist tatsächlich eine unbewiesene Hypothese. Er bedeutet die Übertragung des biologischen Grundgesetzes von der Natur auf das Geistesleben. Aber das Geistesleben, wenn auch auf dem Naturleben beruhend, verläuft vielmehr nach besonderen, eigenen Gesetzen.

Nun kann ja auch eine an sich unrichtige Theorie doch segensreiche Früchte bringen. Wer dächte nicht an die gewaltigen Anregungen der Geschichtswissenschaft durch die Hegelsche Geschichtsphilosophie? Und wer könnte den frischen Aufschwung leugnen, den die Pädagogik unter dem Einflusse der Kulturstufentheorie genommen hat? Indessen diese Theorie scheint uns den obersten Zweck des christlichen Religionsunterrichts nicht genügend zu fördern. Dieser ist doch unzweifelhaft der, die Kinder zu Christus und durch Christus zu Gott zu bringen. Demgemäß aber kann es nicht wohl angebracht sein, den Schüler zuerst jahrelang

[1]) Vgl. Normallehrplan für Berliner Schulen.

auf unterchristlichen Religionsstufen festzuhalten und ihn dann erst verhältnismäßig spät zum Christentum zu führen, für das er tatsächlich aus dem Elternhause unter normalen Verhältnissen weit mehr Apperzeptionen mitbringt als für jene vorbereitenden Stufen; vielmehr wird es unsere Pflicht sein, das Leben Jesu auf jeder der kindlichen Apperzeptionsstufen in entsprechender Weise, also auf der Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule zu behandeln und ihm so seiner Bedeutung gemäß mindestens die Hälfte der für den geschichtlichen Religionsunterricht zu Gebote stehenden Zeit einzuräumen. Da nun die Unterstufe nur einen vorbereitenden Religionsunterricht bieten kann, da sie gleichsam die Ouvertüre bildet, welche die Aufgabe hat, Stimmung zu erwecken, da man sich also hier mit nur wenigen biblischen Geschichten neben dem Märchenunterricht begnügen muß, so haben wir vor allem die zwei oberen Stufen zu berücksichtigen, und so kommt unser Vorschlag im wesentlichen auf eine doppelte Behandlung des Lebens Jesu (auf der Mittel- und Oberstufe) hinaus. Das sind keine konzentrischen Kreise. Denn eine einmalige Wiederholung ermüdet nicht, wie eine vielmalige, wogegen sich unsere Bedenken bei der Kritik der konzentrischen Kreise im wesentlichen richteten; vielmehr gilt hier das Wort; repetitio est mater studiorum; eine einmalige Wiederholung weckt und fördert im Gegenteil das Interesse, vorausgesetzt, daß sie von anderen Gesichtspunkten aus geleitet, durch neue Stoffe ergänzt und erweitert zu neuen Zielen hingeführt wird. Wer möchte leugnen, daß wir von einer höheren Apperzeptionsstufe aus eine klassische Dichtung mit neuem Interesse und neuem Segen lesen; daß der erwachsene Mensch gern und nicht ohne Nutzen zu den Märchen zurückkehrt, die er als Kind lieb und wert gehabt hat; oder daß erst der reifere Schüler das Nibelungenlied recht verstehen lernt, nachdem er sich schon im vierten Schuljahr an seinen schönen Sagen und Bildern erfreut hat?[1])

So ist denn auch die Behandlung der Gleichnisse auf der Oberstufe im Gegensatz zur Mittelstufe keine bloße öde Wiederholung, denn einmal ist die Stoffmenge sehr viel größer, und dann geschieht die Behandlung nach höheren Gesichtspunkten. Dabei denke ich nicht an die Einordnung der Gleichnisse in ein pragmatisches Leben Jesu auf der Oberstufe, vielmehr wird das der Hauptunterschied sein, daß wir in der Mittelstufe das Einzelgleichnis mehr als einheitliches Ganzes betrachten und uns damit begnügen, seinen nächstliegenden Inhalt zu erschöpfen, auch z. B. lange bei der Bildhälfte verweilen, auf der Oberstufe dagegen sämtliche Gleichnisse unter den Gesichtspunkt der Frage stellen: Wie bringt mich Christus zu Gott? — kurz die erlösende Macht der in seiner Lehre sich spiegelnden Persönlichkeit Jesu und ihre ausschlaggebende Bedeutung für das Leben jedes Christen betonen. Endlich könnten hier auch Zusammenfassungen, Gruppierungen u. ähnl. nach mancherlei Gesichtspunkten auftreten.

So aufgefaßt ist unser Lehrplan kein bloßes Aggregat, sondern ein wirkliches System, und der eine große Grundgedanke der Kulturstufentheorie, die Erzeugung großer zusammenhängender Gedankenmassen durch zusammenhängende Stoffe bleibt in seinem vollen Werte auch für uns bestehen.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich endlich, daß wir auch für die höhere Schule eine doppelte Durchnahme des Lebens Jesu (und somit der Gleichnisse) empfehlen. Die neuen preußischen Bestimmungen scheinen uns da das Richtige getroffen zu haben. Daß die Anforderungen bei der zweiten Behandlung des

---

[1]) Ähnliche Vorschläge machen: Katzer, Judenchristentum, und Reukauf, deren Begründung ich mir freilich nur z. T. aneignen kann.

Lebens Jesu[1]) hier wesentlich größer sein müssen als in der Oberstufe der Volksschule, wird sich auch in der Auswahl geltend machen müssen.

3. Auswahl. Nach diesen um ihrer grundsätzlichen Bedeutung willen nicht zu umgehenden Erörterungen fragen wir nunmehr: Welche Gleichnisse sind für die einzelnen Lehrstufen auszuwählen, und zwar:

I. für die Unterstufe,
II. für die Mittelstufe,
III. für die Oberstufe der Volksschule,
IV. für die höhere Schule?

Die Grundsätze für die Auswahl und die Verteilung auf die einzelnen Lehrstufen ergeben sich aus folgenden Überlegungen:

1. Ausgehen muß man von der Erkenntnis, daß die Gleichnisse Lehrstücke sind und als solche immerhin an das Verständnis der Schüler größere Anforderungen stellen als bloße Erzählungen. Berücksichtigen muß man ferner, daß die Sachhälfte häufig fehlt oder von den Evangelisten verschoben ist, und daß es dann sehr schwierig sein kann, den ursprünglichen Sinn eines Gleichnisses zu erforschen. Derartige Perikopen setzen unbedingt ein reiferes Urteil voraus. So ergibt sich, daß für jüngere Schüler die Erzählungen aus dem Leben Jesu, so auch seine Wunder, in den Mittelpunkt zu stellen sind, denn das aus der Wunderwelt der Märchen kommende Kind erfreut sich mit naiver Seele gerade an den Wundererzählungen, während der reifere Schüler hier durch das Erwachen kritischer Bedenken irregemacht wird, so daß für ihn umgekehrt die Gleichnisse mit den übrigen Reden Jesu, in denen wir ja das Evangelium *κατ᾽ ἐξοχήν* erblicken können, den hauptsächlichsten Unterrichtsstoff bilden müssen; auf der Oberstufe dürfen daher die Wundererzählungen sehr zurücktreten.

2. Selbstverständlich ist für die einzelnen Stufen ein Fortschritt von den leichteren zu den schwereren Stücken zu erstreben.

3. Der ausschlaggebende Gesichtspunkt bei der Auswahl ist naturgemäß der religiös-ethische Wert und Gehalt jedes einzelnen Gleichnisses.

4. Nach Möglichkeit ist dabei auch ihr ästhetischer Wert zu berücksichtigen.

5. Parallelgleichnisse dürfen nicht in gleicher Ausführlichkeit besprochen werden.

I. Demgemäß könnte man zweifelhaft sein, ob auf die Unterstufe mit ihren etwa zwölf Geschichten aus dem Leben Jesu überhaupt ein Gleichnis gehört. In der Tat enthalten viele Präparationswerke keins (Zuck, Gieseler, Falcke, Hofmann, Guden, Bang), andere bieten uns wenigstens ein Gleichnis (barmherziger Samariter: Staude, Förster, Wernecke); außer diesem werden noch vorgeschlagen: der verlorene Sohn: P. Staude, Wagner; der reiche Mann und der arme Lazarus: Thrändorf-Meltzer, Wagner; Pharisäer und Zöllner: Wagner; noch andere wie Presting mit seinen zehn Gleichnissen für die Unterstufe schießen über jedes Maß des Möglichen hinaus. Nun werden im Vorkursus die Wundererzählungen zweifellos größere und leichter zu erzielende Wirkung tun als die Gleichnisse, deren kostbaren Inhalt man mit Recht, um ihn nicht zu entwerten, sich für die späteren Stufen aufspart, aber daß dieser Jesus, von dem so viel erzählt wird, auch ein Lehrer gewesen sei, dieser Gedanke muß doch wohl den Kindern auch in diesem Alter auf irgend eine Weise nahegebracht werden. Darum ist wenigstens ein Beispiel zu fordern, ein Gleichnis

[1]) Auch die Behandlung der Gleichnisse im Lehrerseminar gehört hierher.

natürlich, weil die übrigen Redestücke viel schwierigar sind. Von allen Parabeln aber kann für diesen Zweck ernstlich nur der barmherzige Samariter in Betracht kommen, der sich leicht an die Wundererzählung von den zehn Aussätzigen anschließt, dessen leicht verständliche Bildhälfte der Phantasie viel Spielraum bietet, und dessen klare und einfache lehrhafte Wahrheit ohne eine Übertragung auf ein höheres Gebiet unmittelbar aus der Geschichte selbst herausspringt.

II. Aus eben diesem Grunde kommen für die Mittelstufe in erster Linie die noch übrigen Beispielerzählungen in Betracht: Pharisäer und Zöllner, reicher Mann und armer Lazarus, reicher Narr. Da die beiden letzten Parallelerzählungen sind, der Schluß des ersten von ihnen aber entweder überhaupt als unecht oder jedenfalls wegen seiner Schwierigkeit für die Mittelstufe fernbleiben muß, die Erzählung vom reichen Narren aber in der Bildhälfte nicht so farbenreich ausgeführt ist wie das Parallelgleichnis, dieses aber in der kirchlichen Unterweisung wie im christlichen Leben eine weit größere Wertung findet als jenes, so möchte ich unter Berücksichtigung aller dieser Momente vorschlagen, das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus auszuwählen, aber ohne den disharmonierenden Schluß.

Aus der Reihe der übrigen Gleichnisse aber werden diejenigen Erwägung verdienen, deren Bildhälfte eine anschauliche, breit ausgeführte Geschichte enthält, welche Gelegenheit zu reicher psychologischer Analyse bietet, bei denen die kulturgeschichtlichen Verhältnisse leicht zu übersehen und zu beurteilen sind, und deren Sachhälfte einfach und leichtverständlich ist. Diese Bedingungen scheinen mir nur zwei Parabeln vollständig zu erfüllen, die vom unbarmherzigen Knecht und die vom verlorenen Sohne.

So schlagen wir für die Mittelstufe fünf Gleichnisse vor:

1. Barmherziger Samariter (als Wiederholung),
2. Pharisäer und Zöllner,
3. Reicher Mann und armer Lazarus (ohne Schluß),
4. Unbarmherziger Knecht,
5. Verlorener Sohn.

Diese Gleichnisse werden denn auch fast von allen, welche besondere Präparationen für die Mittelstufe geschrieben haben, empfohlen. (Bang, Döll, Keudel, Wernecke).

Warum freilich Keudel zwar die Gleichnisse vom Säemann, den anvertrauten Zentnern und dem verlorenen Sohne behandelt, dagegen das Gleichnis vom unbarmherzigen Knechte nicht, ist mir unerfindlich; es ist in der Bildhälfte doch mindestens ebenso einfach, im Gedankengehalt aber unzweifelhaft leichter verständlich als jene anderen von ihm vorgeschlagenen Stücke. Auf der anderen Seite gehen die meisten über die angegebenen Vorschläge hinaus, am weitesten Döll mit 14 (!) Gleichnissen. Indessen wird man in der Mittelstufe mit den Gleichnissen, schon weil sie Lehrstücke sind, sparsam bleiben müssen. Auch hier erscheint ein Zuviel schlimmer als ein Zuwenig. Besonders häufig werden zu unserer Auswahl noch die Parabeln von den Arbeitern im Weinberge, den anvertrauten Geldern, dem großen Abendmahl und vom Säemann hinzugefügt. Was mich bewog, sie von meiner Auswahl auszuschließen, war außer dem Grundsatze möglichster Beschränkung die Tatsache, daß die Grundgedanken dieser Gleichnisse mir über das Verständnis von Kindern dieses Alters hinauszugehen scheinen. Der Gedanke des Gnadenlohnes (Arb. i. W.) wird ihnen kaum klar gemacht werden können; die Mahnung zur Geduld bei der Predigt des Wortes Gottes

(Säemann) liegt ihnen wegen mangelnder Erfahrung vollständig fern; die Mahnung, daß Gott, wenn das Volk Israel seinem Rufe zum Reich nicht folgt, andere von ihm Verachtete an seine Stelle setzen wird, setzt ein Verständnis der israelitischen Religionsgeschichte voraus (Widerwillige Gäste); das Gleichnis von den anvertrauten Geldern endlich ist schon in der Bildhälfte nicht ohne Schwierigkeiten besonders wegen V. 26—27 (in Mt. 25): „Wußtest du, daß ich schneide, wo ich nicht gesät habe u. s. w., so hättest du mein Geld zu den Wechslern tun sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher." Auch der Grundgedanke des Gleichnisses läßt sich nicht leicht feststellen.

III. Ganz unmöglich ist es, die Fülle der Vorschläge für die Oberstufe zu erschöpfen, wo ja, wie wir gesehen haben, die Hauptmasse der Gleichnisse auftreten muß. Deshalb sei nur auf vier der bekanntesten und bedeutendsten Präparationswerke hingewiesen: Staude, Thrändorf, Bang und Heyn.[1] Als uns neu treten bei ihnen allen folgende Gleichnisse auf:

1.—7. die sieben Gleichnisse vom Himmelreiche Mt. 13;
8. Großes Abendmahl (bezw. hochzeitliches Kleid);
9. Arbeiter im Weinberge;
10. Anvertraute Zentner (bezw. Pfunde);
11. Böse Weingärtner;
12. Verlorenes Schaf und v. Groschen;
13. Zehn Jungfrauen.

Hierbei ist nicht einzusehen, wenn man die beiden Parabeln vom verlorenen Schaf und Groschen als Parallele zum verlorenen Sohne behandelt, warum nicht aus demselben Grunde die in ihrer drastischen Kürze außerordentlich wirksame Erzählung (14.) vom reichen Narren als Parallele zum reichen Mann und armen Lazarus, und die um ihres tiefen und wichtigen Grundgedankens willen sehr wertvolle Perikope (15.) von der selbstwachsenden Saat aufnimmt. Auch ist es doch wohl nur die allegorisierende Auslegungsmethode gewesen, welche die Gleichnisse (16.) vom ungerechten Haushalter und (17.) vom ungerechten Richter vom Schulgebrauch ausgeschlossen hat; nach unserer Methode erklärt enthalten beide religiös sehr wertvolle Gedanken. Ferner stellt das (18.) Gleichnis von dem Wucherer und den zwei Schuldnern zwar an das Verständnis große Anforderungen wegen der für Kinder sehr schweren Unterscheidung zwischen Erkenntnis- und Realgrund,[2] indessen ist die Geschichte als Ganzes von so unschätzbarem Werte, daß sie in der Volksschule nicht fehlen darf. Endlich dürften wir wohl auch nicht anstehen, bei unserer Erklärungsart, die gewöhnlich um ihrer Schwierigkeit willen gefürchteten Gleichnisse Jesu, welche sich auf sein Verhältnis zum Täufer beziehen, bereits in der Oberstufe der Volksschule durchzunehmen: (19.) Spielende Kinder, (20.) Bräutigam, (21.) Lappen und Wein.

Zuletzt gibt es noch einige Gleichnisse, die in anspruchslosem Gewande auftreten und darum nicht genügende Würdigung ihres religiösen Wertes zu finden pflegen, und die es deshalb gilt, in der unterrichtlichen Behandlung in den ihnen gebührenden Ehrenplatz einzurücken. So kulminiert das (22.) Gleichnis vom Sklaven, der jederzeit zur Arbeit verpflichtet ist, in dem für die evangelische Ethik grund-

---

[1] Staude und Thrändorf folgen der Theorie von den kulturhistorischen Stufen; ihre Werke können aber naturgemäß nur hier besprochen werden.

[2] „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig." Wenn Bang diese Geschichte bereits in der Mittelstufe behandelt, so ist das eine grobe Antizipation.

legenden Satze: „Wenn ihr alles getan habt, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren;“ ebenso wichtig für die Ethik ist die (23.) Parabel von den beiden ungleichen Söhnen, weil sie das Verwerfliche eines Widerspruchs zwischen Handeln und Reden aufzeigt; endlich ist das sehr klare und durchsichtige Gleichnis (24.) vom unfruchtbaren Feigenbaum in hervorragendem Maße bezeichnend für die Stellung Jesu zu seinem Volke.

Abgesehen haben wir bisher von denjenigen Gleichnissen, welche in den Evangelien in großen zusammenhängenden Redemassen auftreten. Wie sich später ergeben wird,[1]) empfiehlt es sich, diese Stücke auch in dem durch die Evangelien bestimmten Zusammenhange zu belassen und dort zu behandeln. Von solchen Redegruppen können aber für die Volksschule nur die Bergpredigt (Mt. 5—7) und die Aussendungsrede an die Jünger (Mt. 10) in Betracht kommen, während Jesu Rede vom Endgericht (Mt. 24) als zu schwer übergangen werden muß. Infolgedessen gelangen in der Oberstufe noch folgende Gleichnisse zur Durchnahme: a) aus Mt. 5—7: (25.) Salz, (26.) Licht, (27.) Bergstadt, (28.) Auge als des Leibes Licht, (29.) Doppeldienst, (30.) bittender Sohn, (31.) Baum und Früchte, (32.) Hausbau auf Felsen oder Sand; b) aus Mt. 10: (33.) Jünger und Meister, (34.) Enthüllung des Verborgenen.

IV. Bei dieser großen Menge von Gleichnissen, welche der Oberstufe zugewiesen werden, bleibt für die höhere Schule nur eine Nachlese übrig. Es können hier noch folgende Gleichnisse behandelt werden:

1. Treuer und untreuer Haushalter,
2. spät heimkehrender Hausherr,
3. bittender Freund,
4. Turmbau und Kriegführung,
5. Feigenbaum als Vorbote,
6. Arzt und Kranke.[2])

Die hier gegebene Auswahl (III u. IV) ist als ein Vorschlag gemeint, bei dem die Grenzen absichtlich möglichst weit gesteckt sind. Im praktischen Gebrauche werden nach den jeweiligen Verhältnissen wohl Reduktionen eintreten müssen.

Gar nicht in unsere Auswahl aufgenommen sind die Beelzebulgleichnisse. Ich halte eine Behandlung dieser Perikope, die freilich zu den Sonntagsevangelien gehört, ihrer ganz eminenten Schwierigkeit wegen auf jeder Lehrstufe für schlechterdings ausgeschlossen.

III. Gruppierung der Gleichnisse.

Schwieriger noch als die Auswahl erscheint die Gruppierung der Gleichnisse.

A. Auf der Unter- und Mittelstufe ist das allerdings naturgemäß nicht der Fall.

Das einzige Gleichnis, welches wir für den Vorkursus auswählen, schließt sich sehr gut an die Erzählung von den zehn Aussätzigen (dankbarer Samariter!) an und wird als Lehrstück am besten am Ende der Wundergeschichten, also vor der Leidenszeit zu behandeln sein.

Ebenso geben wir Keudel Recht, wenn er die Gleichnisse für die Mittelstufe vor der Leidenszeit behandelt, und wir stimmen ihm und Döll zu, wenn

[1]) Bei der Besprechung der Gruppierung.
[2]) Dazu die in Mt. 24 enthaltenen Stücke, soweit sie noch nicht behandelt sind.

sie für dieselben eine eigene Gruppe bilden. Das empfiehlt sich schon wegen ihrer formalen Gleichartigkeit, zumal eine fortlaufende Reihe von nur fünf Stücken bei der großen Verschiedenheit der Grundgedanken wie der Bildhälfte nicht ermüdend wirkt. Die Beispielerzählungen wird man als die leichteren den „Parabeln“ voranstellen und dabei auf die Geschichte vom barmherzigen Samariter die Erzählung vom Pharisäer und Zöllner wegen der Charakterähnlichkeit zwischen Priester und Pharisäer folgen lassen und daran das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus anschließen, in welchem im Gegensatze zu den Vertretern des Pharisäismus der sadduzäische Weltmann uns vor Augen gestellt wird; unter den beiden „Parabeln“ wird die vom verlorenen Sohne als die tiefere und inhaltreichere, die Perle aller Gleichnisse, den wirkungsvollen Schluß bilden. So gruppiere ich:

1. Gl. vom barmherzigen Samariter (als Wiederholung).
2. „ „ Pharisäer und Zöllner,
3. „ „ reichen Mann und armen Lazarus,
4. „ „ unbarmherzigen Knecht,
5. „ „ verlorenen Sohn.

B. Unverhältnismäßig größere Schwierigkeiten bietet der Gruppierung der etwa 40 für die Oberstufe bezw. höhere Schule ausgewählten Gleichnisse schon um ihrer Menge willen.

I. Der seit alter Zeit immer wiederkehrende Versuch, sie in ein chronologisch oder psychologisch-pragmatisches Leben Jesu einzuordnen, ist in jüngster Zeit unter dem Beifalle vieler Kreise von Bang erneuert und mit hinreißendem Optimismus und nicht gewöhnlicher Emphase verteidigt worden. Bang gibt jedem Gleichnisse wie jeder Erzählung einen festen, chronologisch — oft freilich nur psychologisch — genau bestimmten Ort in der Biographie Jesu. Ein Beispiel für viele! „Der barmherzige Samariter setzt psychologisch den dankbaren Samariter voraus; denn (sic!) auch die Gleichnisse sind dem Boden der Erfahrung mit entsprungen, sie enthalten neben dem Schöpferischen auch Erlebtes. Das Gleichnis blickt aber nicht nur rückwärts, sondern auch weissagend vorwärts: der große barmherzige Samariter Jesus schickt sich eben an, durch (in) die Wüste und Mördergrube Jerusalem zu ziehen; dort liegt das unglückliche Israel, von Räubern, Dieben und Mördern — von jüdischen und heidnischen — überfallen u. s. w., erbarmungslos gehen auch hier Priester und Levit vorüber, bis der verachtete Samariter — Galiläer — kommt, sich seiner erbarmt, freilich nicht nur sein Hab und Gut, sondern auch sein Leben einsetzt.“ [1]) In diesem Geiste sind fast alle Gleichnisse eingeordnet. Bang merkt gar nicht die horrende Willkür, mit der hier die krasseste psychologische Vermutung, die blühendste Phantasie an die Stelle ernster wissenschaftlicher Überlegung tritt. Er möchte seinen Herrn am liebsten auf Schritt und Tritt, für Stunde und Minute kontrollieren. Er wagt über die Gleichnisse den Satz: [2]) „Die Herrlichkeit dieser Juwelen läßt sich bloß (sic!) im Rahmen der Zeitverhältnisse erkennen und schätzen,“ — über die Gleichnisse, die nun fast zwei Jahrtausende hindurch die frommen Christen gerade um ihrer zeitlosen Ewigkeitsart willen so hoch geschätzt haben. Das Schlimmste ist, daß Bang für seinen Gedanken des Pragmatismus eine ganze Anzahl von Schülern gefunden hat. So sind z. B.

[1]) Bang, das Leben Jesu. Ein dringlicher Reformvorschlag. 3. Aufl. S. 143.

[2]) Bang, Leben Jesu in histor.-pragmat. Darstellung. I. T. S. 109.

die Präparationen von Grundig und Schrader fast ganz im Anschlusse an ihn geschrieben.

Wesentlich kritischer stellen sich Lietz und Reukauf-Heyn, aber auch sie sind davon überzeugt, daß sich aus den Synoptikern ein geschichtliches Bild Jesu gewinnen lasse, in welches man dann, wenn auch nicht immer mit absoluter, so doch wenigstens mit relativer Sicherheit, die Gleichnisse einordnen könne. Heyn geht soweit, für die Gleichnisse aus Mt. 13 sogar den Monat zu bestimmen:[1] „Wir werden uns vorstellen dürfen, daß Jesus die Leute oft auf das, was sie leibhaftig vor sich sahen, aufmerksam machte, daß er ihnen daran das Walten Gottes in der Natur zeigte. Nicht das Wachsen der Saat, denn das kann niemand sehen, sondern den zur Ernte reifen Weizen, nicht das gesäte Senfkorn, sondern die aufgegangene Senfstaude, auf der die Sperlinge saßen, sah er. Auch beim Gleichnis vom Säemann können wir annehmen, daß Jesus nicht auf den Ackersmann (?), sondern auf die reife Saat aufmerksam gemacht habe. Denn die Hauptsache in dem Gleichnisse ist ja der tröstende Hinweis, daß auch der Säemann trotz aller Arbeit nicht jedes Körnlein zur Ernte bekommt. Kurz: was können wir aus diesen Gleichnissen auf die Zeit schließen? (Es muß im Sommer gewesen sein, genauer zur Zeit der Ernte!) — Die kurze galiläische Frühlingspracht des März und der ersten Hälfte des April, da das Land ein Land der Wonne und Lust wird, ist vorüber, nicht blühen mehr die Lilien des Feldes, aber schon hat die Sonne in der zweiten Hälfte des April und im Mai ihre Strahlen so heiß auf die Erde gesandt, daß jetzt etwa im Mai alles zur Ernte bereit steht." Das ist derselbe Maßstab, nach welchem man beweist, daß das Lutherlied auf der Wartburg, zum mindesten aber auf der Coburg entstanden sein müsse. Nun glaube ich, wenn irgend etwas, so ist aus dem grundlegenden Teile unserer Arbeit das Eine deutlich hervorgegangen, daß der Kontext der Gleichnisse fast durchweg unzuverlässig ist. Es ist auch nichts als ein vulgärer Irrtum, in den alle diese Pädagogen verfallen, wenn sie von einer verhältnismäßigen Einmütigkeit der wissenschaftlichen Theologen in unserer Frage reden. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Man nehme die ganze Ritschl'sche Schule, Harnack an der Spitze, man lese dazu das eine Buch von Wrede über das Messiasbewußtsein, und man wird sich hüten, ein Leben Jesu konstruieren zu wollen, bei dem die psychologische Vermutung das meiste tun muß, und bei dem man trotz aller sonstigen kritischen Vorsicht doch gegen die Synoptiker, insbesondere gegen Marcus, von der ahnungslosesten Vertrauensseligkeit erfüllt ist. Ein wahrhaft pragmatisches Leben Jesu ist gar nicht möglich, unsere Quellen reichen dafür nicht aus. Wir haben bloß Mosaikstücke, und jede Zusammenfassung, mag sie noch so geistvoll sein, bleibt subjektiv und künstlich. Ja es ließe sich die Frage aufwerfen, ob die Eigenart Jesu die pragmatische Behandlung seines Lebens überhaupt verträgt. Bang freilich macht sich's bequem. In seinem Vortrage sucht er zunächst in etwa 15 Seiten die Notwendigkeit eines derartigen Lebens Jesu zu erweisen, um dann in knapp anderthalb Seiten von seiner Möglichkeit zu reden. Es muß sein, also kann es sein! Man kann die Schwierigkeit auch nicht damit umgehen, daß man den Pragmatismus eine Form nennt, die man zerbrechen kann, wenn ihre Absicht erfüllt ist. Wenn der Bau nicht wenigstens zum größten Teile stehen bleiben darf, wozu dann ihn erst aufrichten? Endlich, die Behandlung des Lebens Jesu in der angedeuteten Form kann sogar auf einen sehr bedenklichen Abweg führen, dahin nämlich, die Person des Heilandes

---

[1]) Heyn, Geschichte Jesu S. 108.

herabzuziehen. Wenn das Kind immer dazu angeleitet wird, die geheimen Fäden zwischen den einzelnen Worten und Taten des Herrn aufzusuchen, jede einzelne seiner Handlungen zu beurteilen, zu antworten auf die Frage: Wie muß er in dem oder jenem Augenblicke handeln kraft psychologischer oder sonst welcher Notwendigkeit?, wird es da nicht leicht das ganze Leben Jesu wie ein interessantes Drama ansehen lernen und ihn selbst als den tragischen Helden, mit dem es fühlt, den es versteht, — und über dem es dadurch steht, für den es eben deshalb hinfort mehr ein ästhetisches als ein religiöses Interesse empfindet? So ist der Pragmatismus des Lebens Jesu unmöglich, unnütz, ja sogar gefährlich.[1]) Für die Gleichnisse sollte doch auch schon die unendliche Mannigfaltigkeit der möglichen Einordnungen stutzig machen. Ziller hat auch hier schon ganz richtig empfunden, wenn er erklärt:[2]) „Die theoretischen Lehrstücke, wie die Gleichnisse, müssen nach ihrem inneren Zusammenhange eine besondere Reihe bilden, sie dürfen in die biographische Reihe nicht eingeordnet werden."

II. Wir müssen uns also nach anderen Gruppierungsversuchen umsehen, und wir finden solche, welche von mehr formalen, und solche, welche von sachlichen Gesichtspunkten ausgehen.

1. a) Wunder muß es nehmen, daß noch kein Pädagoge dem Vorschlage van Koetsvelds in seinem Volksbuche über die Gleichnisse gefolgt ist, welcher von der Bildhälfte ausgehend folgende Gruppen findet: 1. der Ackerbau, 2. der Weinbau, 3. die Viehzucht, 4. die Fischerei, 5. das häusliche Leben, 6. Feste und Hochzeiten, 7. Geld- und Rechtssachen, 8. die Religion. Denn die Einteilung ist sehr einfach und klar und prägt sich dem kindlichen Gedächtnisse schnell und leicht ein. Aber allerdings, diese Vorteile werden zu teuer erkauft. Wenn die drei Gleichnisse vom Verlorenen in drei verschiedenen Gruppen auftreten, und die Gleichnisse aus Mt. 13 ebenfalls in drei Gruppen, dabei im buntesten Durcheinander (vgl. Senfkorn und Sauerteig), dann ist die gewaltsame Auseinanderreißung des sachlich Zusammengehörigen zu offensichtlich, als daß eine solche Einteilung erwarten dürfte, Anklang zu finden.

b) Lietz[3]) schlägt, dem Beispiele Nippolds und Jülichers folgend, vor, von der sprachlichen Form auszugehen und so von den einfachsten Bildern zu eigentlichen Gleichnissen und von diesen zu den Gleichniserzählungen fortzuschreiten (vgl. Jülichers: Gleichnisse — Parabeln — Beispielerzählungen); aber damit schlägt er dem pädagogischen Prinzip von dem Fortschritte vom Leichteren zum Schwereren geradezu ins Gesicht. Gerade die Beispielerzählungen erschließen sich dem kindlichen Verständnisse am leichtesten und enthalten die einfachsten Grundgedanken, während die „Bilder" (Gleichnisse) oft am schwersten zu erklären sind (vgl. Beelzebulgleichnisse). Lietz ist so geblendet von dem Gedanken der parabolischen Gleichnisauslegung, daß er um des wissenschaftlichen Prinzips willen die Verhältnisse der pädagogischen Praxis völlig übersieht. Überdem richtet sich die von ihm tatsächlich vorgeschlagene Gruppierung vielmehr nach sachlichen Grundsätzen als nach jenen formalen.

---

[1]) Vgl. meinen Artikel über „Leben Jesu und christliche Frömmigkeit" in der Zs. für d. ev. Religionsunterricht 1902. XIII, 3.

[2]) Materialien S. 147; vgl. S. 153: „Als eine Vorbereitung des Katechismusunterrichts und zugleich als eine Vorbereitung für das Anhören freier Vorträge, wie sie das spätere Leben darbietet, ist es anzusehen, daß der Lehrstoff des Lebens Jesu, z. B. in den Gleichnisreden, in der Bergpredigt, für sich und nicht in methodischer Gliederung (nach den Formalstufen) behandelt wird. Also darf statt dessen nicht etwa ein Verteilen jenes Lehrstoffes unter das biographische Detail nach zufälligen Rücksichten vorgenommen werden."

[3]) Jenenser Seminarheft VI, S. 153.

c) Auch der Gedanke, von einem Evangelium auszugehen und die übrigen Gleichnisse darin an passenden Stellen einzuordnen, ist tatsächlich undurchführbar. Dies richtet sich gegen den Versuch von Thrändorf, das Matthäusevangelium zu Grunde zu legen. Einmal hängt dieser Vorschlag mittelbar wenigstens mit jener heute überwundenen theologischen Richtung zusammen, welche in Matthäus das ursprünglichste aller Evangelien sah. Dann aber bleibt die Einordnung der lucanischen Gleichnisse doch wieder der subjektiven Willkür des einzelnen überlassen; gerade für die Gleichnisse bietet bei Parallelen Matthäus durchaus nicht immer den besten Text, und es heißt, den Chronographen über seinen Helden, den Jünger über den Meister stellen, wenn wir uns durch die schriftstellerische Eigenart des Matthäus unsere Behandlungsweise des Lebens Jesu wollen vorschreiben lassen. Auch der Gedanke der Apperzeptionshilfen ist schief. In der Tat leitet Matthäus nicht leichter vom alten Testament zum neuen über als die beiden andern Synoptiker. Denn in Wirklichkeit beruht der Gedanke der Erfüllung der messianischen Weissagung, wie er durch Matthäus hindurchgeht, in der von ihm vertretenen Form auf einer sehr oberflächlichen und schiefen Auffassung der alttestamentlichen Prophetie.

2. So scheint nur übrig zu bleiben, eine Einteilung der Gleichnisse nach ihrem gedanklichen Inhalte zu versuchen. In der Tat sind viele dementsprechende Vorschläge gemacht worden, welche alle von der richtigen Erkenntnis ausgehen, daß das große Thema der Gleichnisse wie der Predigt Jesu überhaupt das Gottesreich ist, und von denen ich einige der bekanntesten neueren charakterisieren möchte.[1])

a) Lietz[2]) gruppiert:
1. Werden des Gottesreiches: Sauerteig, Senfkorn, selbstwachsende Saat;
2. Wert des Gottesreiches: Schatz und Perle;
3. Glieder des Gottesreiches: vom verlorenen Schaf, Groschen, Sohn, Fischnetz, Unkraut;
4. Pflichten der Glieder des Gottesreiches: barmh. Sam., Pharis. und Zöllner, zehn Jungfrauen, anvertraute Gelder;
5. Verhältnis von Welt- und Gottesreich: Widerwillige Gäste, Arbeiter im Weinberg, reicher Mann und armer Lazarus.

Zweifellos ist diese Gruppierung klar und übersichtlich, aber sie ist längst nicht vollständig, und besonders läßt sich die Scheidung der einzelnen Gruppen nicht genau durchführen. Weder Gruppe 3 u. 4, noch 4 u. 5 lassen sich deutlich voneinander trennen (vgl. zehn Jungfrauen — Arbeiter im Weinberg), die Einordnung durch die Schüler muß daher große Schwierigkeiten machen.

b) Sehr ähnlich ist die Einteilung, welche Döll vorschlägt:
1. Welchen Wert das Himmelreich hat: Schatz und Perle;
2. Wer zum Himmelreich eingeladen wird: Widerwillige Gäste, verlor. Schaf, v. Groschen, v. Sohn, Säemann;
3. Was von den Gliedern des Himmelreichs gefordert wird: (Säemann, zehn Jungfrauen, Pharisäer und Zöllner, barmherziger Samariter,

[1]) Vgl. auch die Einteilung von Leutz, der sich im wesentlichen an die Disposition des Schwarzschen Katechismus anschließt.
[2]) Jenenser Seminarheft VI, S. 154 f.

unbarmherziger Knecht, reicher Mann und armer Lazarus, Arbeiter im Weinberge, anvertraute Gelder;

4. Was das Himmelreich bringt: Arbeiter im Weinberge, anvertraute Gelder;
5. Wie das Himmelreich sich entwickelt: Senfkorn und Sauerteig.

Hier treten die Gleichnisse (Säemann, Arbeiter im Weinberge, anvertraute Gelder) in je zwei verschiedenen Gruppen auf; gehört aber wirklich das Gleichnis vom Säemann in die zweite Gruppe? Vor allem aber besteht kein rechter logischer Unterschied zwischen Gruppe 1 u. 4 und besonders 3 u. 4. Im übrigen gelten dieselben Gründe wie gegen Lietz.

c) Kauffmann[1]) gruppiert:

1. Gründung des Reiches Gottes durch das Wort Jesu in den Herzen der Menschen;
2. Trauriger Verlauf des Reiches Gottes im Volke Israel;
3. Allmähliche Entwickelung des Reiches Gottes und seine Vollendung in der Weltgeschichte;
4. Innerer Aufbau des Reiches Gottes und seine Verwirklichung in der Gesinnung der Reichsgenossen.

In die letzte Gruppe sind die meisten lucanischen Gleichnisse aufgenommen, in Gruppe 3 die Parabeln aus Mt. 13. Aber ist die Einteilung streng logisch? Gehört nicht das Säemannsgleichnis mit ebenso großem Rechte zu Gruppe 3 wie zu 1?, und ist der Grundgedanke der Gleichnisse von den beiden ungleichen Söhnen und den widerwilligen Gästen richtig und erschöpfend dargestellt, wenn man sie unter den Gesichtspunkt von Nr. 3 stellt? Bei Kauffmann sind noch eine Reihe von anderen Gruppierungen angegeben, ebenso in der Einleitung des Evers'schen Buches, auf die ich hier einfach verweisen kann. Hier seien nur die seit alter Zeit gebräuchlichen Einteilungen, welche auch Staude bei der Zusammenfassung der Gleichnisse erwähnt, in Kürze mitgeteilt: Entstehung, Entwickelung, Dauer, Herrlichkeit des Gottesreichs oder: Der Herr des Gottesreichs, seine Bürger (wie man Bürger wird und bleibt oder auch nicht), seine Feinde, sein Ende.

d. Eine sehr geistvolle Gruppierung bietet endlich Voigt:[2])

I. Die äußere Entwickelung des Gottesreiches.

1. Seine Begründung: der Säemann;
2. Die Grundlinien seiner Entwickelung: der unfruchtbare Feigenbaum, das große Abendmahl, die bösen Weingärtner;
3. Die Grundgesetze seiner Entwickelung: das Senfkorn, der Sauerteig, das Unkraut im Weizen, das Fischnetz;
4. Seine Vollendung: Königliche Hochzeit, die zehn Jungfrauen, die anvertrauten Gelder, die Arbeiter im Weinberge.

II. Die innere Entwickelung des Gottesreichs.

1. Die religiöse Grundgesinnung der Reichsgenossen: der Pharisäer und Zöllner, der bittende Freund;
2. Die sittliche Grundgesinnung der Reichsgenossen.

---

[1]) Bibelkunde. Zum Gebrauch für Seminare und höhere Lehranstalten. II. Teil: das Neue Testament.

[2]) Evangelisches Religionsbuch I, 2. Aufl., S. 238.

a) ihr Verhältnis zu den Menschen: der barmh. Samariter, das v. Schaf, d. v. Groschen, d. v. Sohn, der unbarmherzige Knecht;
b) ihre Stellung zu den Lebensgütern: der reiche Kornbauer, der reiche Mann und der arme Lazarus, Schatz, Perle.

Aber Voigt selbst erklärt, daß „die Gruppierung selbstverständlich nur auf den wesentlichen Gehalt der einzelnen Gleichnisse Rücksicht nehmen kann. Darin ist es begründet, daß in manchen Parabeln Beziehungen auftreten, durch die sie sich mit den Gleichnissen einer anderen Gruppe mehr oder weniger berühren. So beziehen sich z. B. die Gleichnisse von der Vollendung des Gottesreiches (I, 4) auch auf die sittlich-religiöse Gesinnung der Reichsgenossen (II, 1. 2).“ Damit ist aber zugegeben, daß die Einteilung nicht zwingend ist. Auch die beiden Hauptteile lassen sich keineswegs scharf voneinander trennen, ebensowenig die beiden Unterteile des zweiten Hauptteils; denn tatsächlich hängen gerade auch nach den Gleichnissen sittliche und religiöse Grundgesinnung untrennbar miteinander zusammen.

So ergibt sich uns folgendes Resultat:

1. Alle Gruppierungen nach sachlichen Gesichtspunkten weichen — z. T. bedeutend — voneinander ab;
2. die einzelnen Gruppen schließen sich nicht logisch genau gegeneinander ab; die Grenzen sind fließend, oft kann man ein und dasselbe Gleichnis zu mehreren Gruppen mit gleichem Rechte zählen;
3. Damit hängt zusammen, daß diese Gruppierungen allesamt kompliziert, infolgedessen nicht leicht verständlich und schwer behaltbar sind.

Wir lehnen daher diese Versuche ab, weil keine Übereinstimmung zu erwarten ist, und weil sie nicht logisch und zu schwierig sind. Es gehört ja manchmal der Scharfsinn eines gelehrten Kopfes dazu, um sie zu verstehen. Höre man darum doch endlich auf, Jesus und sein Evangelium in den spanischen Stiefel eines Systems zu pressen. Jesu Gleichnisse sind wie Früchte am Baum, die er frisch und saftig anbot, seien wir doch froh, daß wir sie nicht getrocknet und sauber nach Pfunden abgewogen auf dem Markte kaufen müssen! Das Unsystematische, man könnte ohne große Änderung des Sinnes auch sagen: das Undogmatische, Untheologische in Jesu Art bricht hier besonders hervor.

III. Aber soll denn nun die Reihenfolge der Behandlung der Gleichnisse der Willkür jedes einzelnen Lehrers überlassen bleiben? Ich stehe nicht an zu bekennen, daß ich dies nicht einmal für das schlimmste Übel hielte. Indessen erweist sich doch um des pädagogischen Bedürfnisses willen (Erzeugung zusammenhängender Gedankenreihen durch zusammenhängende Stoffmassen) eine Gruppierung als wichtig.[1]) Wenn nun aber alle bisher erwähnten Einteilungen Bedenken erregen, warum folgen wir dann nicht einfach den Bahnen, welche die Evangelien selbst uns weisen? Hier liegen doch auch Versuche vor, die Gleichnisse wirkungsvoll einzuordnen und zu gruppieren, warum sollen wir uns nicht an diese Versuche anschließen, wenn wir nicht imstande sind, eine zweifellos bessere Einteilung an ihre Stelle zu setzen?

Von denjenigen Perikopen nun, welche nur im Zusammenhange mit bestimmten Ereignissen oder Beziehungen des Lebens Jesu verständlich werden, sehen wir hier ab. Das Gleichnis vom Wucherer und den zwei Schuldnern

---

[1]) Vgl. Ziller, Materialien S. 153.

steht in einem schlechterdings untrennbaren Zusammenhange mit der Erzählung von der Sünderin; die Gleichnisse vom Lappen und Wein und vom Bräutigam spiegeln Jesu Verhältnis zum Täufer wieder, werden darum nur dort behandelt werden dürfen, wo die Beziehungen dieser beiden Männer klargelegt werden. Über die rechte Einordnung dieser Stücke wird daher derjenige Rechenschaft geben müssen, der über die Behandlung des Lebens Jesu im allgemeinen urteilt.

Desgleichen möchten wir vorschlagen, die in Mt. 5—7, 10 und 24 enthaltenen Gleichnisse auch in diesem Zusammenhange zu betrachten. Der Erwachsene wird sie hier immer wiederfinden, ist es ein Schade, wenn er sich von Jugend an daran gewöhnt? Außerdem: wohl sind diese Redegruppen Mosaikbilder, aber ist die Zusammenstellung derselben durch den Evangelisten nicht besonders wirkungsvoll? Warum den Rahmen des Bildes verschmähen, wenn er zwar nicht vom Maler selbst herrührt, aber doch das Bild in trefflichem Lichte erscheinen läßt? Nur freilich darf man nicht den Rahmen an die Stelle des Bildes, des Pragmatismus an die Stelle des Inhalts setzen: die Beleuchtung und Bewertung des einzelnen Stückes muß immer die Hauptsache bleiben; darüber darf auch der Schüler nicht im Unklaren gelassen werden.

Von ungleich größerer Bedeutung aber ist die Gruppierung jener Gleichnisse, welche nicht im Zusammenhange andersartiger Redemassen auftreten, d. h. gerade der größten und wichtigsten. Aber auch hier geben uns die Evangelien bedeutsame Fingerzeige. Die lucanischen Gleichnisse sind nach Inhalt und Form einander so ähnlich, daß es außerordentlich naheliegt, sie zusammen zu behandeln; ähnlich steht es mit denjenigen Parabeln, welche Matthäus von Jesus am Schlusse seines Lebens gesprochen sein läßt; der Evangelist zeigt hier eine feine Empfindung dafür, daß diese Stücke im Gedankengehalt sich nahestehen; am deutlichsten endlich bilden die Reichsgottesparabeln in Mt. 13 eine geschlossene Gruppe. Diese letzteren beweisen zugleich am schlagendsten die psychologische Meisterschaft, mit der Matthäus gruppiert. „Wirkungsvoller als er es hier getan, hätte Matthäus die sieben Stücke, aus denen seine Parabelrede c. 13 besteht, schwerlich gruppieren können; um so bewunderungswürdiger, als er doch immerhin durch die Überlieferung, durch seine Vorlagen wie den Marcus einigermaßen gebunden war. In die Mitte schiebt er die Gleichnisworte, die (Senfkorn, Sauerteig) die sieghafte Kraft und (Schatz, Perle) den unermeßlichen Wert des Himmelreichs dartun; er beginnt mit einer Parabel (Säemann), die bescheiden von vornherein dem Wort vom Himmelreich nur bei einem Bruchteil der Menschen erfolgreiche Aufnahme verspricht; er schließt daran eine Bildrede, die auch für das Himmelreich, solange noch nicht die Stunde seiner Vollendung geschlagen, das Wachsen und Walten böser Elemente in Aussicht stellt: nachdem er die fast enttäuschte Betrübnis über solche Mängel durch die stolzen Weissagungen v. 30—33, 44—46, wozwischen die Deutung 37—43 mit dem abschließenden *τότε οἱ δίκαιοι ἐκλάμψουσιν* hinter der Verheißung einer gründlichen Reinigung des Himmelreichs gar nicht übel am Platz ist — erschien sie nicht leicht als das *ἕως οὗ ἐζυμώθη ὅλον* von 33 nur in anderer Form? —, wieder verscheucht hat, lenkt er den Blick zurück auf ein Bild, das den Ernst der Sache kraftvoll veranschaulichte: nicht ins Himmelreich *kommen* darf dir genügend scheinen, sondern bei der letzten Entscheidung darin *verbleiben*, das gilt's; wehe dem, der dies nicht beizeiten bedacht hat. Gerade weil es so etwas Erhabenes, so unvergleichlich Wertvolles ist, darf, muß es

auch Bedingungen stellen, und ohne Erbarmen werden alle, die sie nicht erfüllen, von seiner Glorie einst ausgeschlossen werden."[1])

Warum also in die Ferne schweifen und nach geistvollen Einteilungen suchen, wenn das Gute so nahe liegt? Ungezwungen bieten sich uns drei Gruppen von Gleichnisreden an, die wir Anfangsreihe (Mt. 13), Mittelreihe (die lucanischen Gleichnisse) und Schlußreihe (Mt. 22—25) nennen können.[2]) Nur muß man diese Bezeichnungen nicht chronologisch, sondern eben nur lokal verstehen. Um so mehr aber empfiehlt sich diese Einteilung, als sie mit anderen naheliegenden Erwägungen zusammentrifft. In der Volksschule ist auch auf der Oberstufe eine zusammenhängende Behandlung aller Gleichnisse nicht ratsam, weil die Stoffmasse dann zu groß ist und darum drückend wirkt.[3]) Schon aus praktischen Gründen erscheint eine Dreiteilung der Parabeln wünschenswert und vorteilhaft. Dazu passen in die siegesfreudige Stimmung Jesu, die wir für den Anfang seines Auftretens voraussetzen dürfen, die meisten der Reichsgottesparabeln psychologisch vortrefflich hinein, ebenso paßt die Schlußreihe der Gleichnisse gut zu dem wehmütigen und gewaltigen Ernst der letzten Tage, die Mittelreihe aber enthält jene herrlichen Perikopen, deren herzlich-persönlicher Ton noch heute so erwärmt und packt, sie eignet sich daher gerade für die Zeit, die wohl hauptsächlich dem stillen Wirken des Heilandes an den Jüngern geweiht war. So scheint es uns ratsam, die Anfangsreihe bald nach der Bergpredigt, die Mittelreihe etwa nach dem Petrusbekenntnis[4]) und die Schlußreihe unmittelbar vor dem Einzuge Jesu in Jerusalem zu behandeln. In die Leidenswoche möchte ich diese Gruppe nicht versetzt wissen, weil sie hier den machtvoll ergreifenden Strom der letzten Ereignisse hemmend und störend unterbrechen würde.

Freilich weiß ich sehr wohl, daß mit diesem Vorschlage nicht alle Bedenken gehoben sind. Insbesondere kann man bei einzelnen Gleichnissen zweifeln, ob man sie besser zur zweiten oder dritten Reihe rechnen soll. Der „unbarmherzige Knecht" ist allerdings so „lucanisch", daß man ihn unbedenklich in die zweite Gruppe aufnehmen wird. Ähnlich aber steht es mit dem Gleichnis von den „Arbeitern im Weinberge", dessen Grundgedanke sich mit dem des „verlorenen Sohnes" berührt (Demut), und dasselbe gilt von den „zwei ungleichen Söhnen", in denen ebenso wie im „barmherzigen Samariter" die Diskrepanz zwischen Reden und Tun dargestellt wird. Umgekehrt habe ich das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum trotz seiner Stellung bei Lucas wegen der Stimmung, aus der heraus es gesprochen ist, der dritten Reihe zugewiesen (vgl. auch die Verfluchung des Feigenbaums Mt. 22); ebenso ziehe ich das Gleichnis von den anvertrauten Geldern (Mt. 25) zur Schlußreihe, obgleich kein entscheidender Grund vorliegt, es von der zweiten Gruppe auszuschließen. Wegen der inneren Verwandtschaft mit dieser Parabel muß dann aber auch das Gleichnis vom spätheimkehrenden Hausherrn hierher gezogen werden. Ferner läßt sich bei einigen Gleichnissen die Frage erwägen, ob es sich nicht empfiehlt, sie aus der Gesamt-

---

[1]) Jülicher II, S. 559 f.

[2]) Ebenso Evers und Schrader, dessen Begründung ich mir freilich nur z. T. aneignen kann. Erwägenswert erscheint es mir übrigens sehr, ob man nicht lieber die lucanischen Parabeln an die erste Stelle rücken möchte, von denen eine Reihe bereits in der Mittelstufe behandelt sind.

[3]) Anders steht es für die höhere Schule, bei der ich auch für eine zusammenhängende Behandlung sämtlicher Gleichnisse eintreten möchte.

[4]) Daß dieses Ereignis einen entscheidenden Wendepunkt im Leben Jesu gebildet hat, ist freilich nach den Untersuchungen von Wrede nicht mehr so unzweifelhaft, wie bisher von fast allen Forschern angenommen wurde.

reihe der Gleichnisse herauszunehmen und als Belege bestimmter in anderem Zusammenhange auftretender Sprüche zu behandeln, so das Gleichnis vom Turmbau und Kriegführen als Beleg zu Mt. 10, 37, dasjenige von den zwei ungleichen Brüdern als Beleg zu Mt. 7, 21 und endlich die beiden Parabeln vom bittenden Freund und ungerechten Richter als Erläuterung zu Mt. 7, 7 ff.

IV. Wenn ich nunmehr zum Schlusse eine Einzelgruppierung der Gleichnisse zu geben versuche, so möchte ich vorher noch einmal ausdrücklich betonen, daß ich dieser ganzen Frage nur eine sehr untergeordnete Bedeutung beimessen kann. Das Wichtigste ist und bleibt die Vertiefung in die Einzelgeschichte. Für die Gruppierung war maßgebend einmal der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren und dann die Zusammenstellung des inhaltlich Zusammengehörigen.[1])

A. Anfangsreihe.

1.—7. Sieben Gleichnisse vom Himmelreich, dazu als Parallele
8. Gleichnis von der selbstwachsenden Saat, und als Abschluß
9. Gleichnis vom Hausherrn, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt.

B. Mittelreihe.

Nr.	Gleichnis		
10.—11.	Turmbau und Kriegführen	zur Einführung: Erweckung und Schärfung des rechten christlichen Jüngerbewußtseins.	
12.	Sklave, jederzeit zur Arbeit verpflichtet		
13.	Barmherziger Samariter	Diskrepanz zwischen Reden und Tun.	
14.	Zwei ungleiche Brüder		
15.	Pharisäer und Zöllner		Gebet.
16.	Bittender Freund	Steigerung	
17.	Ungerechter Richter		
18.	Reicher Mann und armer Lazarus	Parallele: Warnung vor Weltsinn.	
19.	Reicher Narr		
20.	Unbarmherziger Knecht		
21.	Verlorener Sohn	Gottes Sünderliebe. 21. u. 24.: Demut.	
22.—23.	Verlorenes Schaf und verlorener Groschen		
24.	Arbeiter im Weinberg		
25.	Ungerechter Haushalter (als das schwerste am Schluß).		

C. Schlußreihe.

Nr.	Gleichnis	
26.	Unfruchtbarer Feigenbaum	Warnungen an das Volk Israel. (Steigerung).
27.—28.	Widerwillige Gäste (Großes Abendmahl — hochzeitlich Kleid)	
29.	Böse Weingärtner	
30.—31.	Anvertraute Gelder (Zentner und Pfunde)	Mahnungen an die Jünger. (Steigerung).
32.	Zehn Jungfrauen	
33.	Spät heimkehrender Hausherr	

[1]) Wenn Evers erklärt (S. 12): „Für die Einzelordnung der Gleichnisse wird die jedesmalige Hauptquelle jeder Gruppe die nächste Anwartschaft auf Berücksichtigung haben, also für I Mt., für II Lc., für III wieder Mt.," so erscheint diese Forderung nach unseren Erörterungen über den Schultext völlig unberechtigt.

IV. Methodische Behandlung der Gleichnisse.

Über die methodische Behandlung der Gleichnisse gibt Ziller in seiner „Allgemeinen Pädagogik“ einen bedeutsamen Wink: „Die Gliederung nach den formalen Stufen ist ausgeschlossen, wo . . . der Stoff schon in einen begrifflichen Zusammenhang gebracht ist . . ., so auch schon bei Lesestücken der biblischen Geschichte mit vorwiegend lehrhafter Tendenz, wie es die Gleichnisse . . . sind . . . Gleichnisse . . . werden bloß in erklärender und paränetischer Weise durchgenommen.“ [1]) Im gleichen Sinne spricht er sich aus in den „Materialien“: „Die Anwendung der Formalstufen ist nicht am Platze bei theoretischen Lehrstücken (Gleichnisreden, Bergpredigt), deren Aneignung dem Zöglinge überlassen bleibt.“ [2])

Ohne die richtige Parabeltheorie zu besitzen, hat Ziller hier instinktiv das Richtige gefühlt: Die Gleichnisse sind Systeme, eingekleidete Systeme zwar, immerhin aber Systeme, und Systeme brauchen nicht mehr gewonnen zu werden durch einen Abstraktionsprozeß, sie müssen nur angewandt werden. Sie sind also entsprechend etwa den Sprüchen der Bergpredigt zu behandeln; denn auch sie enthalten wie diese einen einheitlichen, wenn auch durchaus nicht immer einen einzigen Grundgedanken.

Diese Grundwahrheit ist nun von den Anhängern Zillers nicht immer genügend berücksichtigt worden. Klar folgt Ziller nur Thrändorf,[3]) aber auch er behandelt wenigstens das Gleichnis vom barmherzigen Samariter nach den formalen Stufen. Ähnliches scheint Lietz zu fordern, wenn er erklärt, daß die „Vergleichung“ als besondere Stufe bei den Gleichnissen „sachgemäß“ fortfällt, und wenn er sagt, daß „die Vertiefung“ bei ihnen im Aufsuchen der Ähnlichkeit oder der Gleichheit (?) besteht.[4]) Dagegen halten Staude und Heyn, wie viele andere Vertreter der Herbart-Zillerschen Richtung an den Formalstufen auch bei den Gleichnissen fest. Sie tun es offenbar unter dem Eindrucke, daß ja hier konkrete Einzelgeschichten gegeben sind, aus denen sich doch, zumal sie auf eine Lehre ausdrücklich angelegt sind, ein System müsse gewinnen lassen durch Vertiefung in die einzelne Geschichte und durch geeignete Assoziationen. Sie berücksichtigen dabei zu wenig zunächst bei den Beispielerzählungen, bei denen das Argument am bestechendsten ist, die ausgesprochene Lehrtendenz der Stücke, welche aus dem *einen* Beispiel, das mit unwiderstehlicher Überzeugungskraft wirken soll, den Lehrsatz gewonnen wissen will. Jede Hereinziehung anderer gleichartiger Stoffe hemmt und verzögert diesen Prozeß, nimmt also der Wirkung die Unmittelbarkeit und stört so die klar ausgesprochene Absicht des Meisters. Soll ich mich an einem Gleichnisse erklären: Sie hält den Pfeil im Fluge auf, um andere Pfeile zu zeigen, die nach derselben Richtung fliegen, und meint damit das Ziel besser und deutlicher zu treffen.

Bei den Parabeln aber und den eigentlichen Gleichnissen kommt noch ihre Doppelseitigkeit dazu, die Tatsache, daß sie aus einer Bild- und aus einer Sachhälfte bestehen. Die Bildhälfte aber ist gar kein einzelner Fall des herauszustellenden religiös-sittlichen Satzes, sie ist eben nur ein Bild, ein Vergleich,

---

[1]) 3. Aufl. S. 292.
[2]) S. 106; vgl. S. 153.
[3]) Behandlung des Religionsunterrichts S. 55.
[4]) Jenenser Seminarheft VI S. 153.

ein Halbes, das seine Ergänzung erst in der Sachhälfte findet, das erst eine Anwendung auf ein höheres Gebiet, das des sittlich-religiösen Lebens, bedarf, um vollständig zu werden.

Daher rührt denn auch das Schwanken in der Anwendung der Formalstufen bei den Gleichnissen. Die „Deutung" hat keine rechte, durch die Methode klar bestimmte Stelle, sie ist doch eben nicht bloß Würdigung (Stufe II b), sondern mehr als dies, nämlich die eigentliche entscheidende Pointe des Gleichnisses überhaupt. Hat man sie richtig erfaßt, so hat man damit das System gewonnen. Auch bei der Zielangabe finden wir ein unsicheres Schwanken zwischen einem Ziele, das von der Bildhälfte, und einem Ziele, das von der Sachhälfte ausgeht. Ebenso unklar ist die Stufe der Assoziation. Bei richtiger Behandlung der „Deutung" tritt das System tatsächlich schon bei der Würdigung (II b) auf; es fällt eben mit der Deutung zusammen.[1]) Der Abstraktionsprozeß der dritten Stufe ist aber dann naturgemäß nicht mehr notwendig; in Wirklichkeit finden wir daher in der dritten Stufe nur entweder willkürliche weitere Exemplifizierungen (so besonders häufig bei Staude,[2]) oder es werden mehrere Gleichnisse untereinander nach ihren Grundgedanken verglichen und als System dann das Resultat dieses Vergleiches gezogen (so oft bei Heyn); damit aber ist das Schema der Formalstufen im strengen Sinne aufgegeben.[3])

Diesen Schiefheiten und Unklarheiten entgehen wir nur dann vollständig, wenn wir die Gleichnisse auffassen als das, was sie sind: als Systeme. Dann aber scheint sich nur eine doppelte Möglichkeit der Behandlung zu ergeben. Man kann entweder das ganze Gleichnis an die Spitze stellen als einfache Aufgabe

---

[1]) Das läßt sich namentlich bei Heyn an sehr vielen Beispielen nachweisen. Oft erscheint sogar bei ihm das vollständige Gleichnis (besonders bei Stücken von geringerem Umfang) als System.

[2]) Vgl. Präparationen zum Leben Jesu 12.—14. Aufl. S. 33: „Da jedes Gleichnis einen konkreten Stoff darbietet, aus dem — sogar nach der Absicht des Erzählers — eine allgemeine Wahrheit abstrahiert werden soll, so ist es auch nach den formalen Stufen zu behandeln. Die Synthese wird das Gleichnis erst als reine Geschichte in sachlicher und in ethisch-religiöser Hinsicht behandeln, dann erfolgt die Deutung durch die Schüler. Da die Deutung zur Erhöhung ihrer Klarheit anderweitiges konkretes Material herbeiziehen wird und in jedem Falle das Gleichnis verallgemeinert, so fällt sie schon unter den Begriff der Assoziation, und es kann also die zweite und dritte Stufe hier nicht streng geschieden werden. Man wird daher, je nach der Art des vorliegenden Stoffes, bald die Deutung ganz knapp und allgemein aussprechen lassen und sie dann auf der dritten Stufe durch Heranziehen konkreter Beispiele klarer und bestimmter machen, bald diese Beispiele in die einzelnen Glieder der Deutung hineinverweben, und in beiden Fällen die konkreten Züge auf die Gewinnung des abstrakten Grundgedankens zuspitzen. Es ist also in vielen Fällen eine reine Etikettenfrage, ob man die Zahl III (Assoziation) an diese oder jene Stelle versetzt." —

[3]) Häufig treten in der dritten Stufe auch Konzentrationsfragen auf, die vielmehr zur Würdigung oder zur Anwendung gehören. So frägt beim Gleichnisse vom barmherzigen Samariter Döll: „Weist an den seither behandelten Geschichten nach, daß Jesus selbst so oft ein barmherziger Samariter war!" und: „Wozu soll uns das erhabene Beispiel Jesu antreiben?"; Thrändorf frägt: „Welche Mahnung liegt für uns in diesem Beispiele, das uns der Herr vor Augen stellt?" Heyn sogar: „Was müssen wir über die Person dessen sagen, der solche Gleichnisse in der Lage, in der er sich damals befand, gesprochen hat?" Er antwortet: „Er besitzt eine unvergleichliche Kraft des Geistes. Er ist gleichzeitig ein gottbegnadeter Dichter. Auch in dieser Beziehung gilt das Wort: Gott hat Jesus von Nazareth gesalbt mit dem heiligen Geiste und mit Kraft (act. 10, 38)." Die Frage liegt dem Inhalte des Gleichnisses durchaus fern, beruht auf dem falschen Gedanken eines Pragmatismus des Lebens Jesu, und kann endlich sachgemäß nur am Schlusse aller, nicht einiger Gleichnisse beantwortet werden.

zur Erklärung und zur Anwendung aufs Leben mittelst entsprechendem, von den Schülern selbst herbeizuschaffendem Material, oder man kann den Grundgedanken des Gleichnisses durch eine Zielfrage andeuten, dann die Schüler dazu reizen, entsprechendes Material herbeizuschaffen, und aus diesem dann den Grundgedanken entwickeln, welcher nun am Schlusse der Behandlung als Resultat heraustritt, so daß dann das Gleichnis, der klassische Text, nur zur Bestätigung gelesen zu werden braucht. (Darstellend-entwickelndes Unterrichtsverfahren.) Beide Möglichkeiten aber scheitern an der eigentümlichen, doppelseitigen Form der Gleichnisse: Ich kann nicht mit dem Grundgedanken beginnen und diesen dann auf das Leben anwenden, weil der Gedanke selbst in einer merkwürdigen Umrahmung auftritt, die es erst richtig zu erkennen und klarzustellen gilt; ebensowenig kann ich mit dem konkreten Material beginnen und dann durch Abstraktion zum System gelangen, da ich auf diesem Wege nur einen religiös-ethischen Satz gewinne, nicht aber das besondere, eigentümliche Kleid, in welchem dieser Satz im Gleichnisse uns entgegentritt. Also: daß die Gleichnisse Gleichnisse sind und nicht einfache Sprüche, macht ihre Behandlung in der Art gewöhnlicher Systeme unmöglich.

Es bleibt daher nur übrig, bei der methodischen Behandlung der ausgesprochenen Eigenart unserer Perikopen folgend den Grundgedanken der Gleichnisse auf dem Wege herauszustellen, den sie selbst uns führen, d. h. wir müssen uns zuerst, soweit dies nötig, die Bildhälfte klarzumachen und den Hauptgedanken aus derselben herauszustellen suchen, dann durch einen Analogieschluß den religiös-sittlichen Grundgedanken des ganzen Gleichnisses gewinnen und diesen darauf auf die mannigfaltigen Fälle des menschlichen Lebens anwenden. Ist die Bildhälfte knapp und einfach (wie bei den meisten Gleichnissen im engeren Sinne), so kann man sofort den Vergleich ziehen lassen und so den Grundgedanken klarstellen; je breiter dagegen die Bildhälfte ausgeführt ist, um so mehr bedarf sie einer eingehenden Vertiefung; denn je mehr dies geschieht, um so unwiderstehlicher und überzeugender wirkt dann der zu gewinnende Grundgedanke.[1]) Einige Beispiele mögen das erläutern:

Man wird[2]) — in der Parabel vom unbarmherzigen Knechte — zunächst die Verhältnisse jenes morgenländischen Satrapen schildern, an den Jesus hier wohl denkt, seine Rieseneinnahmen, den Glanz seiner Herrschaft, dann kann man die Kinder spekulieren lassen über seine Lebensweise und seine moralische Grundgesinnung; man kann weiter den Schrecken des Mannes beschreiben, als er zur Rechnungslegung vorgefordert wird (*προςηνέχθη*!); mit jämmlicher Angst malt er sich aus, was ihm und seiner Familie bevorsteht; in hündischer Devotion (*προςεκύνει*) beugt er sich vor dem Herrn; mit grenzenloser Freude verläßt er — scheinbar gerettet — die Höhle des Löwen; doch mit der Freude paart sich bei der niedrigen Natur dieser gemeinen Menschen das Gefühl der Beschämung, daß er sich so hat demütigen müssen, und so entspricht — wie psychologisch fein ist das gedacht! — der Unterwürfigkeit gegen den Herrn sein trotziger Hochmut gegen seinen Mitknecht, den er nun seine ganze Rachsucht fühlen läßt. Wie verstehen wir jetzt die Betrübnis der Mitknechte und zugleich auch den Zorn des Königs,

---

[1]) Besonders, wenn die Bildfläche kompliziert ist, aber auch sonst, kann man wohl, nicht zur Abstraktion, aber zur Bestätigung des in der Bildhälfte gezeichneten Gedankens nachträglich noch andere Beispiele, ähnliche Bilder, suchen; darauf beruht der häufige Gebrauch der Doppelgleichnisse durch Jesus.

[2]) Nach der Darbietung des Textes; über Zielbestimmung und Analyse später.

der nun keine Gnade mehr kennt. Da drängt sich mit Macht am Schlusse der Geschichte uns das Urteil auf: Dieser Knecht verdient nichts Besseres als die harte Strafe; dieser so gütige Herr tut recht, wenn er nunmehr weiter keine Gnade walten läßt.

An diesem Punkte nun setzt die Anwendung (Erklärung, Lehre) des Gleichnisses ein: Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, wenn ihr nicht vergebt von Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.[1]) Können wir es Gott verdenken, wenn er, von Herzen gütig und zum Verzeihen geneigt, doch keine Barmherzigkeit gewähren kann dem Unversöhnlichen? Und dann auf die Frage: Was lehrt uns also das Gleichnis?, wird man die richtige Antwort, wenn auch nicht sofort in abgerundeter Form, erhalten: Wehe den Unbarmherzigen, denn sie können nicht auf Barmherzigkeit rechnen! In diesem negativen Satze steckt dann auch der positive: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Haben wir nunmehr das System gewonnen, so bleibt uns nur übrig, es durch Material aus dem Leben zu beleuchten und für das Leben anzuwenden, fruchtbar zu machen. Hierher gehören darum die Fälle von Versöhnlichkeit und Unversöhnlichkeit aus Bibel und Geschichte, hierher das Beispiel Christi, hierher Sprüche, Liederverse u. s. w., kurz alles das, was bei einer Durchnahme nach Formalstufen auf Stufe III und V behandelt zu werden pflegt. Auch die Einleitung des Gleichnisses — die Petrusfrage — dürfte hierher zu ziehen sein. So wird man in der Parabel vom verlorenen Sohne, nachdem die Anschauung der Geschichte vermittelt ist, in der Würdigung etwa durch folgende Fragen zum Grundgedanken überleiten können: Welcher von den beiden Brüdern gefällt euch besser? Warum der jüngere? (Bedenken wegen seines sündigen Lebens und der Rechtlichkeit des älteren — so ergibt sich eine vergleichende Charakteristik der beiden.) Aber besser als die beiden Söhne gefällt uns der Vater! Warum? (Charakteristik des Vaters!) Ist so die Würdigung klargelegt und in einem Gesamturteile zusammengefaßt, so können wir zur Anwendung (Erklärung, Lehre) des Gleichnisses übergehen: Nun seht: Mit dem Gleichnisse will Jesus sagen: Gerade so wie hier der Vater handelt Gott! Was lehrt also das Gleichnis? — Noch leichter als die Parabeln im engeren Sinne lassen sich die Beispielerzählungen behandeln, welche keiner Anwendung auf ein höheres Gebiet, sondern nur einer Verallgemeinerung des Urteils über den Einzelfall bedürfen. Die charakterisierende Gegenüberstellung des Pharisäers und des Zöllners zeigt, daß dieser in seiner Demut mehr wert und deshalb dem Himmelreiche näher ist, als jener in seiner Aufgeblasenheit. Darum verstehen und billigen wir auch leicht das verallgemeinernde Schlußurteil, daß Gott das Herz ansieht und nicht das, was vor Menschen hoch und niedrig macht. Bei kurzen Gleichnissen, deren Bildhälfte keiner Klarstellung bedarf, kann man auch, zumal reiferen Schülern gegenüber, die an die parabolische Methode bereits gewöhnt sind, nach der Dar-

---

[1]) Es scheint mir methodisch unwichtig zu sein, ob dieser Schlußvers des Gleichnisses erst hier auftritt oder schon bei der Darbietung der ganzen Parabel. Das erstere empfiehlt sich, weil dadurch in den Schülern Spannung, Interesse und Selbsttätigkeit erzeugt wird, das letztere, weil dadurch der Gleichnischarakter der Perikope von vornherein auch den Kindern klar vor die Seele tritt; der Vers kann dann an dieser Stelle vom Lehrer mit ernster Betonung wirkungsvoll wiederholt werden. Die Form, wie man von der Bildhälfte zur Sachhälfte übergeht, kann darum recht verschieden sein; immer aber wird die Überleitung den Gedanken ausdrücken müssen: Seht, gerade so wie der Herr in unsrer Geschichte handelt, so handelt Gott mit den Menschen, oder: So wie in unserm Stücke, gerade so geht's auch im Himmelreich zu. Nun antwortet: Wieso?

bietung des Textes einfach fragen: Was lehrt uns das Gleichnis vom bittenden Sohne? Wieso kann Jesus die Jünger mit dem Salze, dem Licht auf dem Leuchter, der Stadt auf dem Berge vergleichen? Bei genügender Übung wird die richtige Antwort kaum ausbleiben.

Mit der vorstehenden Skizze hoffe ich vor allen Dingen bewiesen zu haben, daß auch bei unserer Behandlungsart die Bildhälfte voll zu ihrem Rechte kommt. Ansprechende allegorische Deutungen — es gibt deren ja auch, wie ausdrücklich betont sein möge — können sehr wohl bei der Anwendung des Grundgedankens aufs Leben erwähnt werden; ist man doch hier sicher, daß sie keinen Schaden mehr anrichten; oft sind solche Deutungen gar nicht zu umgehen, weil z. B. einige Kirchenlieder darauf beruhen (Wachet auf, ruft uns die Stimme). Die Dürftigkeit, mit der die Bildhälfte bei Thrändorf und Heyn behandelt wird, kann ich also nicht billigen; vielmehr ist eine derartige Methode nur geeignet, unsre Behandlungsart überhaupt zu diskreditieren. Wenn Jesus soviel Wert auf die Bildhälfte legt, wenn er von seinen Parabeln eine um so größere Wirkung erhofft, je psychologisch feiner das Bild ausgeführt ist, sollen wir uns dies nicht zur Lehre dienen lassen und ebensoviel Wert auf die Klarstellung der Bildhälfte legen, statt nun über alle wohlbeabsichtigten Schönheiten hinweg zu einem womöglich noch recht blassen Grundgedanken zu eilen?[1])

Auch gegen Lietz möchte ich mich wenden, der in der Erfassung des tertium comparationis die Hauptsache bei der Gleichniserklärung sieht.[2]) Diese rein logische Arbeit ist ganz gewiß nicht die Hauptsache, sondern so sehr Nebensache, daß sie meiner Meinung nach in der Volksschule überhaupt wegbleiben darf. Ist sie doch nur für den Geist da und nicht für das Herz; sie bietet Steine statt Brot. Jemand kann den Sinn eines Gleichnisses ganz wohl verstehen, ohne das tertium comparationis klar begriffen zu haben. Die pädagogischen Nachfolger Jülichers, die sich so gern auf ihren Meister berufen, sollten doch nicht vergessen, was dieser selbst sagt: „Das tert. comp. wird immer blaß klingen, der gewöhnliche Hörer formuliert es sich aber auch nie erst doktrinär zurecht; er *fühlt* die verbindenden Gedanken.“ [3])

Deshalb möchte ich auch noch einmal betonen, daß es den Schülern gegenüber weit mehr darauf ankommt, daß sie den Gedanken eines Gleichnisses richtig und in seiner Tragweite erfassen, als daß sie die richtige Parabeltheorie haben und anwenden können. Dies überlasse man getrost dem Lehrer, von dem es allerdings erwartet und verlangt werden muß. Deshalb halte ich es an und für sich, wie schon hervorgehoben, für durchaus nicht verwerflich, wenn ein Lehrer etwa beim „unbarmherzigen Knecht“ fragt: Wer ist der Herr? Wer ist der unbarmherzige Knecht?, wenn er nur selbst den richtigen Sinn damit verbindet und so davor geschützt ist, in die Allegorese zu geraten. Insbesondere jüngeren Schülern gegenüber (Mittelstufe) kann man stark im Zweifel sein, ob man nicht diese Fragestellung wegen ihrer Leichtigkeit bevorzugt. Allerdings verführt sie

---

[1]) Freilich muß man sich ganz besonders hüten, bei den kulturgeschichtlichen Verhältnissen länger als irgend nötig ist, zu verweilen. Auf die *psychologische* Darstellung kommt es dem Heiland an! Aber in vielen neueren Präparationswerken macht sich — namentlich auf Grundlage der Bücher von Pastor Schneller — eine geradezu gefährliche Notizenwut breit. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß wir keinen kulturgeschichtlichen, sondern Religionsunterricht treiben wollen.

[2]) Jenenser Seminarheft VI S. 152.

[3]) II, 535.

eben doch leicht zum Allegorisieren und läßt sich zudem ohne Mühe vermeiden; für die Oberstufe würde ich sie darum nicht gerade empfehlen.

Aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich zuletzt auch klar und deutlich, daß die Zielfrage, mit der jedes Gleichnis als Unterrichtseinheit einzuleiten ist, ein Anschauungs- und nicht ein Sachziel geben muß. Denn das Ziel soll ja nicht das System vorbereiten — dazu gehört eine besondere Zielfrage —, sondern die einzelne Geschichte, mittels deren das System gewonnen werden soll. Freilich bereitet ein derartiges Anschauungsziel nur die Bildhälfte, nicht die Sachhälfte eines Gleichnisses vor. Das Bild erhält aber seine Ergänzung und Erfüllung erst durch die Anwendung auf das sittlich-religiöse Leben. Diese höhere Beziehung muß aber unbedingt auch in der Zielangabe schon angedeutet sein, und am besten geschicht das wohl durch das vorangestellte Wort „Gleichnis", sodaß sich Ziele ergeben, die häufig mit den Überschriften übereinstimmen: Ein Gleichnis von einem barmherzigen Samariter, ein Gleichnis von einem Säemann u. s. w. An das Ziel schließt sich die Analyse an. Sie hat den Zweck, die für die Anschauung der einzelnen Geschichte notwendigen Vorstellungen bereitzustellen und zu klären. Sie wird infolgedessen in den Gleichnissen bei der Leichtigkeit und Einfachheit des Anschauungskreises, dem die Bildhälften entnommen sind, zumeist sehr kurz sein dürfen. Ich wende mich also hier mit Entschiedenheit gegen Thrändorf und Heyn, welche ein Sachziel verlangen.[1]) Die Analyse bereitet dann notwendig nicht das ganze Gleichnis, sondern das System vor.

Es bleibt uns noch übrig, die Modifikationen zu erwähnen, welche unser Verfahren in seiner Anwendung auf die einzelnen Lehrstufen verlangt. Teilweise gilt es hier nur, bereits früher Gesagtes zusammzufassen.

1. Die Vorzüge des darstellend-entwickelnden Unterrichtsverfahrens haben sich im Laufe der Zeit namentlich für jüngere Schüler (Unter- und Mittelstufe) als so ausgezeichnet bewährt, daß es nicht notwendig ist, diese Methode hier noch zu empfehlen. Die geschickte Verbindung von Analyse und Synthese weckt, fördert und erhält das Interesse, auch wird das Kind von falschen und unvollkommenen Apperzeptionen bewahrt, während dies fast unmöglich ist, wenn ihm die Geschichte als Ganzes dargeboten wird. Auf der Mittel- und Unterstufe werden wir ferner noch ziemlich viel Zeit auf die Analyse verwenden müssen, die Stufe der Anwendung dagegen wird noch ziemlich dürftig bleiben, weil dem Kinde noch zu sehr religiös-sittliche Erfahrungen fehlen. Wir werden also das Hauptgewicht darauf zu legen haben, durch Erläuterung und Würdigung hindurch den Grundgedanken verständlich zu machen. Diesen aber wird man am besten in der klassischen, leicht behaltbaren Form des Bibelspruches geben.

2. In der Oberstufe wird die Analyse bei den Gleichnissen wegen der Einfachheit ihres Anschauungsgehaltes sehr kurz sein dürfen. Ebenso wird sich der Lehrer bei der Erläuterung und Würdigung viel weniger lange aufzuhalten brauchen. Die Hauptsache muß hier die klare Herausstellung des Grundgedankens und seine Anwendung auf das Leben sein. Den Grundgedanken aber werden wir in der Regel hier nicht mehr in Form eines Bibelspruches fassen — der vielmehr in die Anwendung zu verweisen ist, weil er

[1]) Dazu kommt, daß ihre Zielangaben, weil sie auf den vorausgesetzten Pragmatismus des Lebens Jesu Rücksicht nehmen, ohne Ausnahme zu kompliziert und schwer sind. Noch schlimmer ist Reudel, welcher in die Analyse bereits einen großen Teil der Synthese hineinnimmt, und so die Bedeutung des Zieles weit überschätzt. Auf diese Weise aber tötet er das Interesse, statt es zu wecken und zu fördern.

selten in adäquater Weise den Grundgedanken ausdrückt und auch nicht in direkter Beziehung zum Einzelgleichnisse steht —, sondern in Form eines selbst gefundenen Systems. Bei kürzeren Gleichnissen liegt häufig die Möglichkeit vor, das ganze Gleichnis mit dem System zu identifizieren.

Bei der Menge der Gleichnisse und der Fälle ihrer inneren Beziehungen, wird es sich hier empfehlen, mannigfache Gruppierungen zu versuchen. So können uns alle jene Gruppierungen, welche wir als Haupteinteilungsprinzip verwarfen, zum Zwecke der immanenten Repetition gute Dienste leisten. Besonders häufig werden wir Parallelgleichnisse zusammenstellen und miteinander vergleichen.

3. In der höheren Schule wird die Analyse meist so gut wie ganz wegfallen dürfen. Erläuterung und Würdigung werden natürlich auch hier nur kurze Zeit in Anspruch nehmen. Als die wichtigste Aufgabe erscheint hier die Anwendung des Grundgedankens auf die Mannigfaltigkeit des Lebens. Besonders Literatur und Geschichte müssen konkretes Material für die Behandlung liefern. Hier ist auch der Ort, die logische Arbeit der Aufsuchung des tert. comp. von den Schülern zu fordern. Gelegentlich kann man unbedenklich auf die mangelhafte Überlieferung der Gleichnisse hinweisen (Zweckbestimmung — Kontext z. B. beim barmherzigen Samariter, unbarmherzigen Knecht — Integrität der Perikope vom reichen Mann und armen Lazarus — verschiedene Relationen desselben Gleichnisses [Widerwillige Gäste, anvertraute Gelder].) Buddhistische und talmudistische Parallelen dürfen herangezogen werden.[1]) Hier sind noch reiche, für die Pädagogik fruchtbar zu machende Schätze verborgen. Besonders aber werden wir hier auf den argumentativen Wert der Gleichnisse hinweisen und zeigen dürfen, wie mancher sowohl orthodoxe als auch kritische Irrweg bei richtiger Gleichnisbehandlung vermieden wird. So werden wir Fragen erörtern können wie diese: Was lernen wir aus den Gleichnissen für die Lehre vom freien oder gebundenen Willen, von der Prädestination, von der Versöhnung und Rechtfertigung, von der rein eschatologischen Bedeutung des Reiches Gottes u. s. w. Die große Wichtigkeit derartiger Fragen liegt auf der Hand. Auch werden wir darlegen müssen, wie die Gleichnisse das Evangelium Jesu Christi, wie es in seinen sonstigen Reden vorliegt, ergänzen und berichtigen. Endlich müssen die Gleichnisse auch nach ihrem ästhetischen Werte gewürdigt werden (z. B. Wirkung durch den Kontrast — Fülle und Einfachheit der Anschauungsverhältnisse — Einfalt, schlichte Schönheit und Kraft der Sprache) daran kann man klarmachen, warum die Gleichnisse eine ewig gleiche Wirkung ausüben, das, was man wohl auch ihre Zeitlosigkeit genannt hat. Hier ist auch der Ort, den Gegensatz gegen Allegorieen zu verdeutlichen.

---

[1]) Sehr charakteristisch ist, um nur ein Beispiel zu erwähnen, eine Talmudparallele zu den „Arbeitern im Weinberge". Sie handelt von einem Rabbi Bon und seinen Verdiensten um das Gesetz und lautet ungefähr folgendermaßen (nach Jül. II S. 467 f.): „Ein König hatte für seinen Weinberg viele Arbeiter gemietet. Einer unter diesen übertraf die andern an Fleiß und Geschicklichkeit. Da nahm ihn der König bei der Hand und ging mit ihm auf und ab, zahlte ihm aber am Abend den vollen Lohn wie den übrigen. Und als jene murrten, entgegnete der König: Was zankt ihr? Dieser hat in zwei Stunden mehr geleistet als ihr den ganzen Tag. Ebenso hat auch Rabbi Bon in 28 Jahren (in der Blüte seines Lebens war er gestorben) mehr für das Gesetz getan als ein anderer Schüler in 100 Jahren." Kann der Unterschied zwischen jüdischer und christlicher Religion (Gesetz und Gnade) deutlicher hervortreten?

Wie wenig wir aber bei unseren Vorschlägen in den Fehler der konzentrischen Kreise verfallen, das möge zum Schlusse eine Übersicht über die Hauptgesichtspunkte zeigen, welche wir bei der Behandlung jener fünf Gleichnisse, die wir bereits der Mittelstufe zuwiesen, auf den einzelnen Lehrstufen besonders hervorheben.

1. (Unter- und) Mittelstufe:

Wir sollen barmherzig sein (barmh. Sam.) — demütig (Pharisäer und Zöllner) — versöhnlich (unbarmh. Knecht) — nicht murren in Leid und Armut, nicht stolz sein in Glück und Reichtum (r. Mann u. a. Lazarus) — wenn wir aber Sünde getan haben, mit reuigem Herzen Gott um Vergebung bitten, so wird er uns verzeihen (verl. Sohn). Aus jeder Geschichte ist hier ein einzelner, einfacher, der Apperzeptionsstufe der Kinder entsprechender religiös-ethischer Satz gewonnen — als Antwort auf die Grundfrage: Was kann ich aus dem Gleichnisse für mein Leben lernen?

2. Oberstufe.

Rechte Gottesliebe zeigt sich in rechter Nächstenliebe (b. Sam.) — Gott siehet das Herz an (Ph. u. Z.) — O Ewigkeit, du Donnerwort: freut euch darum an einem Leben in Leid und Armut, fürchtet euch vor einem Genußleben (reicher Mann u. a. Lazarus) — Gott ist das Vergeben eine grenzenlose Freude (v. Sohn) — aber Gott kann und wird nicht vergeben dem Unversöhnlichen (unbarmh. Knecht).

Wir sehen: Hier ist alles unter den Gesichtspunkt gestellt: Wie bringt mich Christus zu Gott durch sein Evangelium? Wie erlöst er mich?

3. Höhere Schule.

Christliche Nächstenliebe und Humanität (barmh. Samariter) — der Zusammenhang zwischen Diesseits und Jenseits (r. Mann u. a. Laz.) — die Rechtfertigung vor Gott und die evangelische Heilsgewißheit (Ph. u. Z., v. Sohn, unbarmh. Knecht).

Hier werden die Grundgedanken in den Zusammenhang des Systems der christlichen Glaubenslehre gestellt und zu den Tatsachen und Forderungen des menschlichen Geisteslebens überhaupt in Beziehung gesetzt.

Zum Schlusse möchte ich, um dem naheliegenden Einwurfe zu begegnen, daß es leicht sei, eine Theorie aufzustellen, daß alles aber darauf ankomme, diese Theorie in der Praxis zu bewähren, wenigstens ein Beispiel einer Gleichnisbehandlung nach den in der vorliegenden Arbeit dargelegten Grundsätzen hinzufügen, und ich wähle dazu eine der schwierigeren Perikopen, die Parabel von den Arbeitern im Weinberge (vgl. Text im Anhang), bei welcher der Unterschied zwischen allegorischer und parabolischer Behandlung besonders klar zutage tritt. Alle Behandlungen derselben, die mir zu Gesicht gekommen sind, wenn sie nicht ganz dürftig sind, verfallen in den Fehler der größeren oder geringeren Allegorese. Die Behandlung wird zeigen, daß bei der vorgeschlagenen Methode die Bildhälfte keineswegs zu kurz kommt, sowie auch, daß der Grundgedanke an Tiefe und Fülle und Anwendbarkeit aufs Leben dadurch nicht verliert, sondern im Gegenteil gewinnt.

Ziel: Ein Gleichnis von Arbeitern, welche für verschiedene Arbeit den gleichen Lohn erhielten.

I. Zur Einführung: Das nimmt uns wunder! Wenn die Arbeiter den gleichen Lohn empfingen, so erwarten wir, daß sie auch das Gleiche leisteten, sei es nun, daß sie alle gleich lang arbeiteten, oder aber, daß die einen trotz kürzerer Arbeitszeit doch dasselbe leisteten wie die andern. Hier aber bekommen die Arbeiter für verschiedene Arbeit den gleichen Lohn!

II. Erklärung und Würdigung der Bildhälfte: Hören wir also die Geschichte! Lektüre des Gleichnisses. Um Interesse zu erwecken, empfiehlt es sich, nach V. 7, 9, 10, 11, 12 Spekulationsfragen zu stellen über den mutmaßlichen Fortgang und Ausgang der Erzählung.

A. Erklärung der Bildhälfte:

1. Früh am Morgen natürlich ging unser Weinbergsbesitzer aus, um Arbeiter für seinen Weinberg zu mieten. (NB. hebräische Tageseinteilung!) Auf dem Markte wickelt sich das Geschäft ab (etwas Ähnliches haben wir noch heute bei den Dienstmännern!); der Herr macht mit den Arbeitern den ortsüblichen Tagelohn aus (NB. Groschen — Wert im Verhältnis zu unserer Zeit); mit dem Tagelohn sind die Arbeiter offenbar ganz zufrieden.

Aber der Herr hat nicht genug Arbeiter gefunden, darum geht er noch viermal aus, um 9, 12, 3, ja sogar noch um 5, als schon der Tag sich neigt (NB. um 6 war Feierabend!), und wen er willig findet, den schickt er in seinen Weinberg, auch die letzten noch, die bisher, wir wissen nicht, warum?, keine Arbeit gefunden hatten. Er vereinbart — vielleicht um der Eile willen — mit diesen vier Gruppen keinen bestimmten Lohn, verspricht ihnen aber gerechte Bezahlung; sie handeln auch nicht erst mit ihm, weil sie ihn wohl als anständigen und wohlwollenden Herrn kennen, die letzten namentlich werden auch froh gewesen sein, daß sie so spät am Tage noch Arbeit bekamen.

Zusammenfassung: Das Mieten der Arbeiter.

2. Nun begleiten wir die Arbeiter in den Weinberg! Was werden sie dort wohl getan haben? (Anbinden der einzelnen Stöcke an Stäbe — Lockerung der Erde — Reinigung von Steinen, Ungeziefer u. s. w. — vielleicht auch Ausbesserung der Terrassen, der Mauer und ähnliches mehr.) Vielleicht war's gerade zur Zeit der Ernte, da gab's doppelt zu tun (Traubenlesen, Keltern), die Arbeit ist keine leichte, besonders am Mittage, wo eine Gluthitze in den schattenlosen Weinbergen herrscht.

Nun ist's Feierabend um 6. Alle sind fleißig gewesen, die einen freilich viel länger als die andern, die ersten 12, die andern 9 u. s. w., die letzten bloß 1 Stunde, ja vielleicht noch kürzere Zeit, weil sie ja vom Markte erst in den Weinberg, der vielleicht fern lag, gehen mußten. Die ersten freuen sich denn wohl auch am meisten, daß die harte Arbeit nun vorbei ist und sie dann nach der Lohnauszahlung die wohlverdiente Ruhe genießen können.

Der Weinbergsbesitzer scheint ein vornehmer Mann gewesen zu sein, denn er hat einen eignen Verwalter zum Auszahlen des Lohnes. Die letzte Gruppe von Arbeitern kommt — gewiß ganz zufällig — zuerst an die Reihe. Sie können nicht hoffen, viel zu bekommen, und wären wohl mit einigen Pfennigen zufrieden gewesen. Aber siehe da, sie bekommen eine ganze Mark! Wir sehen sie im Geiste vor uns, ihre Gesichter strahlen vor Freude und Dank! Die andern vier Gruppen aber, die länger gearbeitet haben, hoffen nun im stillen auf mehr Lohn. Insbesondere die ersten rechnen im Geiste schon sich aus, daß sie viel mehr, vielleicht zwölfmal mehr erhalten werden, als jene letzten. Aber siehe da,

sie empfangen auch nicht mehr als die letzten, nämlich, wie ausgemacht, einen Groschen.

Zusammenfassung: die Lohnauszahlung.

3. Nun sehen wir auch sie im Geiste vor uns stehen — mit langen Gesichtern. (NB. wir wollen von jetzt an der Einfachheit halber, immer nur an die erste Gruppe denken, diejenigen, welche von früh an gearbeitet hatten, und im Gegensatz zu ihnen immer nur an die letzte Gruppe, welche erst um 5 gemietet worden waren, bei diesen beiden Gruppen erscheint ja der Gegensatz am auffallendsten.) Die ersten also, das sieht man ihnen an, sind durch und durch unzufrieden! „Diese Behandlung ist doch ungerecht, das lassen wir uns nicht gefallen," so meinen sie; sie murren untereinander, erst leise, dann immer lauter, und bald heißt's: „Auf zum Herrn! Ihn wollen wir zur Rede stellen, er soll uns Rechenschaft geben!

Doch da ist er schon. Er sieht es ihnen gleich an, daß und warum sie unzufrieden sind. Einer trägt ihr Anliegen vor: „Wir haben doch zwölfmal mehr gearbeitet, als jene letzten, ja eigentlich haben jene gar keinen Lohn verdient, sie kamen ja nur gerade zum Ende zurecht, ihre Arbeit war so gut wie gar nichts wert."

Aber der Herr bleibt ganz ruhig: Hören wir, was er sagt: „Mein Freund u. s. w." Er redet begütigend, aber doch zugleich völlig entschieden und in leise tadelndem Tone. (Das alles liegt in dem: „Mein Lieber" vgl. Mt. 26, 50.) (Erklärung von scheelsüchtig, eigentlich: Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?) Der Sinn seiner Rede ist der: Euch gegenüber bin ich gerecht, das könnt ihr nicht leugnen, jenen andern gegenüber bin ich gütig, das könnt ihr mir nicht verwehren. Also beruhigt euch und seid nicht scheelsüchtig auf jene.

Zusammenfassung: die Rechtfertigung des Herrn.

B. Würdigung der Handlungsweise des Herrn.

Bei der Rechtfertigung des Herrn müssen wir aber noch etwas stehen bleiben. Handelt er nicht doch auch nach unsrer Meinung ungerecht? (NB. Wir wollen auch hier wieder der Einfachheit halber nur an die erste und letzte Gruppe der Arbeiter denken!)

Zweifellos unrecht hätte er:

1. wenn er den letzten mehr als den ersten gegeben hätte,
2. wenn er den ersten weniger als ausgemacht, gegeben hätte,
3. wenn die letzten seiner Güte nicht würdig gewesen wären.

Keins aber von den dreien ist der Fall, namentlich auch nicht das dritte! Denn jene letzten Arbeiter sind ja keine Tagediebe, sie haben nur deshalb nicht gearbeitet, weil sie niemand gedingt hat. Also waren sie arbeitslos ohne Schuld! Darum, meine ich, würde er ihnen wohl auch dann den Groschen gegeben haben, wenn sie eben erst zu Feierabend in den Weinberg gekommen wären und gar nichts mehr hätten arbeiten können. Er belohnt somit ihren guten Willen, nicht ihre Arbeit, das aber ist nicht schlecht und verdammenswert, sondern gut und lobenswert gehandelt. Wer das nicht dankbar anerkennt, ist ein neidischer, scheelsüchtiger Mensch. Am allerwenigsten aber hatten die andern Arbeiter, die ihren vollen Lohn erhielten nach Recht und Gerechtigkeit, Grund, darüber zu murren.

Bestätigung durch Beispiele: Dies Urteil finden wir bei allerhand Beispielen aus dem Leben bestätigt. Denkt euch z. B. einen wohlwollenden,

menschenfreundlichen Arbeitgeber, der einem Arbeiter während dessen Krankheit den vollen Lohn weiterzahlt, obgleich er nichts oder nur wenig leisten kann. Was werden dessen Mitarbeiter wohl dazu sagen? Nun, sind es schlechte Menschen, so werden sie wohl über ihren Herrn murren, sind's aber gute Menschen, so werden sie ihrem Kameraden das gütige Geschenk des Arbeitgebers von Herzen gönnen und sprechen: Gott sei Dank, daß wir einen so gütigen milden Herrn haben. Ausdenken und Erzählen ähnlicher Fälle!

Zusammenfassung unseres Urteils über den Herrn. Der Herr handelt gütig und gerecht, gütig gegen diejenigen, welche er zuletzt gemietet hatte (auch gegen die 2.—4. Gruppe), gerecht gegen die zuerst Gemieteten. Dankbar müssen wir ihn um seiner Güte willen loben, nur erbärmlicher Neid kann ihn darum tadeln.

III. Lehre. Indessen sind wir damit nicht fertig mit der Erklärung, die Hauptsache kommt vielmehr erst. Unsere Geschichte ist ein Gleichnis (vgl. Ziel!), das sehen wir aus den einleitenden Worten: Das Himmelreich ist gleich, denn diese bedeuten jedesmal: Im Himmelreiche geht's so zu wie in der folgenden Geschichte. Wir können dies auch so ausdrücken: Geradeso wie der Weinbergsbesitzer hier mit seinen Arbeitern handelt, so handelt auch Gott den Menschen gegenüber, d. h. also, auch Gott handelt gütig und gerecht, dankbar müssen wir ihn darum preisen, nur Neid und Scheelsucht kann ihn tadeln.[1])

Aber wann und wobei und welchen Menschen gegenüber handelt Gott gütig und gerecht? Nun, der Herr im Gleichnisse gibt allen Arbeitern am Abend den gleichen Lohn — auch Gott bietet allen Menschen ohne Ausnahme das Gleiche an — was meine ich? Ihr wißt es alle, am Anfang der Geschichte steht's ja, und hundertmal hat der Herr Jesus es angeboten: Das Himmelreich. Ihr denkt dabei zunächst an die ewige Seligkeit, aber die Seligkeit des Himmelreichs genießen die Kinder Gottes schon auf Erden: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Wenn Gott allen Menschen ohne Ausnahme, wenn sie nur guten Willen zeigen, das Himmelreich anbietet, da scheinen auch gewisse Menschen dabei zu gut wegzukommen (die Sünder), andere dagegen scheinen ungerecht diesen gegenüber behandelt zu werden (die frommen und guten Menschen).

Was will da unser Gleichnis lehren? (Hauptzusammenfassung.)

Gott handelt gütig und gerecht — eines widerspricht nicht dem andern —, wenn er allen Menschen ohne Ausnahme, falls sie nur guten Willens sind, die Türe zu seinem Himmelreiche öffnet, den frommen und guten Menschen sowohl, zum Lohne für ihr frommes und gutes Leben, als auch den bußfertigen Sündern aus freier Gnade. So mahnt uns das Gleichnis zu demütiger Dankbarkeit und warnt uns vor hochmütiger Scheelsucht und vor Aburteilen.

IV. Beispiele aus Jesu Leben und Lehre zur Bestätigung des Grundgedankens.

1. Dieser Grundgedanke ist uns nicht neu. Wir kennen ihn schon z. B. aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Vergleich des Weinbergbesitzers mit

---

[1]) Bei weniger geübten Schülern würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, die Hauptantwort durch folgende Unterfragen vorzubereiten: Wen meint Jesus mit dem Weinbergsbesitzer? (Gott.) Wen mit den Arbeitern? (Die Menschen.) Was mit dem Lohne? (Das Himmelreich.) Nur auf die rechte Zusammenfassung der einzelnen Antworten in eine Hauptantwort ist gebührend Gewicht zu legen.

dem Vater, der ersten Arbeiter mit dem älteren Bruder, der letzten mit dem reuevoll zurückkehrenden Sohn.

2. Auch sonst spricht Jesus oft gleiche oder ähnliche Gedanken aus: Pharisäer und Zöllner — kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, — ich bin gesandt, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten — großes Abendmahl — die Zöllner und Sünder werden eher ins Himmelreich kommen als ihr — und an vielen anderen Stellen.

3. Und wie er gelehrt hat, so hat er auch gehandelt: Hauptmann von Kapernaum — die Sünderin — der Schächer am Kreuz. So ist also Lehre und Leben Jesu ein Beweis für den Grundgedanken, den er in unserem Gleichnisse ausspricht!

V. Beurteilung des Grundgedankens und Anwendung auf unser Leben.

Was sollen wir nun dazu sagen? Wie sollen wir, nachdem wir den Grundgedanken unsres Gleichnisses verstanden haben, aus demselben für uns und unser Leben lernen?

Das wird uns am besten daran klar werden, wie die Zeitgenossen Jesu diese Lehren aufnahmen.

1. Viele drängten sich zu ihm voll freudigen Dankes (wie jene letzten Arbeiter zu dem Weinbergsherrn), — es waren die bußfertigen Zöllner und Sünder. Denkt an jene Sünderin, an den Schächer am Kreuz. Ihnen gab er ja die tröstliche Zuversicht: Es ist niemals zu spät, zu Gott zurückzukehren und seine Gnade zu erlangen, wenn ihr nur Reue empfindet und Buße tun wollt. So können wir auch heute die elendesten und verkommensten Sünder trösten: Denkt nur nicht, Gott sei ein harter, unerbittlicher Richter, er ist gnädig wie ein Vater, darum sprecht nicht mit Kain: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte; es gibt kein hartes: Zu spät. Welchen Trost in Sündennot und Todesnot kann das unserer Seele geben. Ein Paulus, ein Augustin, ein Luther hat's erfahren; ja das Evangelium Jesu Christi ist wahrhaftig eine gar tröstliche frohe Botschaft!

2. Aber nicht alle Menschen sind doch grobe Sünder, weder heute noch damals. Viele haben vielmehr fromm und gut gelebt, ihre Pflicht immer treu getan und Gott gedient wie jene ersten Arbeiter. Können auch die etwas aus dem Gleichnisse für ihr Leben lernen? O ja, daß sie dankbar und demütig bleiben, nicht hochmütig und scheelsüchtig werden durch Gottes Güte gegen die Sünder (Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet). Sie sollen lernen, daß sie dem lieben Gott keine Vorschriften machen dürfen, wenn er gütig ist, sondern selbst verzeihende Güte üben an ihren Mitmenschen. (Ausführung, wie häßlich und verderblich der Neid, die Scheelsucht für den Charakter des Menschen ist.) Vgl. 1. Cor. 13: Die Liebe ist freundlich, die Liebe eifert nicht, sie bläht sich nicht, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich erbittern, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit.

3. Freilich, gerade die Menschen, die sich zeit ihres Lebens vor groben Sünden gehütet haben, verfallen leicht in den Fehler des Hochmuts und des Neids. So ist's heute, so war's schon damals. Ihr kennt jene Leute, die den Herrn Jesus wegen solcher Lehre bis in den Tod haßten: Die Pharisäer. Solche Pharisäer aber gibt's zu allen Zeiten, und in jedem von uns steckt ein Stück Pharisäer. Da ruft uns Gott durch unser Gleichnis eindringlich zu: Mein

Freund, ich tue dir nicht unrecht. Oder habe ich nicht Macht zu tun mit dem Meinen, was mir beliebt? Oder siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?

4. So zeigt uns gerade unser Gleichnis besonders deutlich an einem einzelnen Falle, wieviel höher, reiner und edler die Anschauung von Gott ist, welche Christus uns bringt, als die, welche die Juden von ihm besaßen. Diese behaupten zwar, sie hätten auch ein Gleichnis, welches fast genau dasselbe lehrte, wie das Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberge. Es handelt von einem sehr frommen Mann, der schon im Alter von 30 Jahren starb. Das will ich zum Vergleiche erzählen: Ein Herr hatte für seinen Weinberg viele Arbeiter gemietet. Einer von diesen übertraf alle andern an Fleiß und Geschicklichkeit bei weitem. Da nahm ihn der König bei der Hand und ging mit ihm auf und ab, zahlte ihm aber am Abend den vollen Lohn wie den übrigen. Und als diese murrten, entgegnete der König: „Was zankt ihr? dieser hat in 2 Stunden mehr geleistet als ihr den ganzen Tag.“ — Ebenso hat jener fromme Mann in den 30 Jahren seines Lebens mehr für das Gesetz getan als andere in 100 Jahren. Also verdient er, daß ihn Gott in sein Himmelreich aufnimmt vor andern. Lehrt nun dieses Gleichnis dasselbe wie das unsrige?

Zweifellos haben beide viele Ähnlichkeiten miteinander: Weinberg — Arbeiter — gleicher Lohn für verschieden lange Arbeit — Murren der Arbeiter — Rechtfertigung des Herrn. Aber gerade die Grundgedanken sind nicht nur verschieden, sondern geradezu entgegengesetzt! Jener fromme Mann im Gleichnisse der Juden hat zwar weniger l a n g e gearbeitet als die andern, aber doch trotzdem gerade so viel geleistet wie sie, was der Herr ausdrücklich hervorhebt. Er erhielt also gleichen Lohn für gleiche, nicht für verschiedene Arbeit. Also hier Verdienst, dort Güte, hier Gerechtigkeit, dort freie Gnade. Man könnte kaum schärfer den Gegensatz zwischen jüdischer und christlicher Frömmigkeit herausstellen!

VI. Fragen und Aufgaben.

1. Wieso enthält der Schlußvers (Siehst du darum scheel . . .) den Hauptgedanken des ganzen Gleichnisses?

2. Kann nicht unser Gleichnis uns dazu verleiten, unsre Buße immer aufzuschieben, bis zur 11. Stunde damit zu warten, also lau und lässig zu werden, in der Hoffnung, daß es ja niemals zu spät zur Buße sei? (Nein, von uns kann keiner sagen: Uns hat niemand gedingt. (Vgl. die Einladung Gottes an uns durch Elternhaus, Schule, Kirche, Taufe, Konfirmation, Amt und Beruf.)

3. Kann selbst der frömmste Mensch jemals von sich sagen, daß er die Seligkeit verdiene? Vgl. Lc. 17, 10: Wenn ihr alles getan habt, was euch zu tun befohlen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte u. s. w., vgl.: Mit unsrer Macht ist nichts getan, Aus tiefer Not. (bes. Str. 2), Es ist das Heil uns kommen her.

4. Wie ist über die Sätze zu urteilen: Recht muß doch Recht bleiben, was dem einem recht, ist dem andern billig?

5. Einige allegorische Deutungen zu unserer Parabel:

a) Manche Leute haben nach unserm Gleichnisse das Himmelreich mit einem Weinberge verglichen, was kann dann der Ruf uns lehren: Arbeite heute in meinem Weinberge!

b) Geroks Predigt über unser Gleichnis mit den beiden Hauptteilen:

1. Geh eifrig ans Werk, als müßtest du alles verdienen,
2. Nimm demütig und neidlos den Lohn, als hättest du gar nichts verdient.

Für die höhere Schule empfehlen sich noch folgende Ausführungen:

6. Wie ist über die Anwendungen zu urteilen, welche Mt. unserm Gleichnisse gibt: (Die letzten werden die ersten sein; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.) (Im Zusammenhang von 19, 27 (Petrus frägt: Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?) auf die Pharisäer und Jünger bezogen (die Jünger werden die ersten, die Pharisäer die letzten sein).) Danach ist das Gleichnis in drohendem Tone gesprochen, während es von Jesus wohl fröhlich lockend gemeint ist.

7. Wie ist über den Satz zu urteilen: fiat iustitia, pereat mundus?

8. Wieso kann man sagen, das unser Gleichnis den Lohnbegriff tötet, indem es ihn anwendet? (Autonomie oder Heteronomie der christlichen Moral).

Der „Anhang" erscheint in der Buchausgabe dieser Dissertation im Verlage von Bleyl & Kaemmerer (Inh. O. Schambach) in Dresden.

Mein Lebenslauf.

Geboren bin ich, Georg Witzmann, als ältester Sohn des Gutsbesitzers August Witzmann und seiner Ehefrau Clementine geb. Bailo am 19. Juli 1871 zu Graefenhain, Rgbz. Liegnitz. Den ersten Unterricht empfing ich in der Elementarschule meines Heimatsortes, besuchte dann von 1882—1891 das Königliche Gymnasium zu Sagan und studierte von Ostern 1891 bis Herbst 1894 in Halle fast ausschließlich Theologie. Unter denjenigen Universitätslehrern, denen ich zu besonderem Danke verpflichtet bin, nenne ich die Herren Professoren D. D. Beyschlag, B. Erdmann, Haupt, Kaehler, Kautzsch, Loofs, Hering, Sievers. Am 7. März 1895 bestand ich in Halle die Prüfung pro lic. conc., am 11. Januar 1897 in Breslau diejenige pro ministerio. Nachdem ich in mehreren Stellungen zumeist im Lehrfache tätig gewesen war, trat ich 1. Okt. 1898 in den Dienst der coburgischen Landeskirche, war zuerst Vikar in Königsberg i. Fr., dann vom 1. April 1899 Pfarrer von Nassach in Unterfranken. Am 1. Oktober 1899 wurde ich definitiv am hiesigen Ernst-Albert-Seminar angestellt, an welchem ich seitdem als Lehrer tätig bin. Am 16. November 1900 bestand ich in Halle die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und wurde Weihnachten desselben Jahres zum Oberlehrer ernannt. Seit dem 29. Dezember 1901 bin ich verheiratet mit Margarete geb. Staude.

Druck von A. Rietz & Sohn in Naumburg a. S.

A. Rietz & Sohn, Naumburg a. S.